

Moderation des Gottesdienstes
Der Beitrag moderierender Äußerungen für die
Konstitution gottesdienstlicher Gemeinschaft und das
Gelingen des Gottesdienstes

Examensarbeit

zur Prüfung für Sprecherzieherinnen und Sprecherzieher
der Deutschen Gesellschaft
für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e. V. (DGSS)

vorgelegt

Frau Dr. Christa M. Heilmann
an der Philipps-Universität Marburg

von

Ulla Kloß
Gammelsbacher Str. 36
64743 Beerfelden

April 1995

2., durchgesehene Aufl. April 2002

Danken möchte ich

meiner Kollegin Pfarrerin Heidrun Dörken; im Gespräch mit ihr entstand das Thema der Arbeit

Frau Dr. Christa M. Heilmann für die Ermöglichung und Begleitung der Arbeit im Rahmen der Prüfung zur Sprecherzieherin

den Kirchenvorständen und den Pfarrern bzw. der Pfarrerin, die die Aufnahmen im Gottesdienst gestatteten

meinem Ehemann und Kollegen Pfarrer Christopher Kloß für die Organisation der Familienarbeit und die fachlichen Gespräche

meiner Kollegin Pfarrerin Annette Herrmann-Winter für die Korrektur

Moderation des Gottesdienstes

Der Beitrag moderierender Äußerungen für die Konstitution gottesdienstlicher Gemeinschaft und das Gelingen des Gottesdienstes

| | |
|---|-----------|
| 0. Vorwort | 1 |
| Theoretischer Teil | |
| <u>1. EINLEITUNG UND EINFÜHRUNG INS THEMA</u> | 2 |
| <u>1.1. Erkenntnisleitendes Interesse - persönlicher Hintergrund</u> | 2 |
| <u>1.2. Die Agende und der Gottesdienst</u> | 3 |
| <u>1.2.1. Die Agende als Grundlage des Gottesdienstes</u> | 3 |
| <u>1.2.2. Die Agende und die Reformbewegungen</u> | 5 |
| <u>1.2.3. Die Agende und der Gottesdienst heute</u> | 7 |
| <u>1.3. Die Zunahme der moderierender Äußerungen im Gottesdienst</u> | 11 |
| <u>1.4. Begriffsbestimmung von 'Moderation des Gottesdienstes'</u> | 14 |
| <u>2. THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG</u> | 18 |
| <u>2.1. Was ist der Gottesdienst?</u> | 18 |
| <u>2.2. Was ist das Ziel des Gottesdienstes?</u> | 20 |
| <u>2.3. Wann ist der Gottesdienst gescheitert?</u> | 25 |
| <u>3. SPRECHWISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNGEN ZUR KOMMUNIKATIONSSITUATION DES GOTTESDIENSTES</u> | 27 |
| <u>3.1. Zur Frage, ob das gottesdienstliche Geschehen prinzipiell wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden zugänglich ist</u> | 27 |
| <u>3.2. Darstellung und Auseinandersetzung mit den bisherigen Untersuchungen auf sprechwissenschaftlicher Basis</u> | 29 |
| <u>3.2.1. Fritz Schweinsberg – 'Stimmliche Ausdrucksgestaltung im Dienste der Kirche'</u> | 29 |

| | |
|---|----|
| <u>3.2.2. Heilmut Geißner – ‘Die Predigt und die rhetorische Kommunikation im Gottesdienst’</u> | 32 |
|---|----|

4. SITUATIONSANALYSE DER KOMMUNIKATIONSSITUATION

‘GOTTESDIENST’

4.1. Horizontale und vertikale Kommunikation im Gottesdienst

4.1.1. Die Vertikale Kommunikationsrichtung

4.1.1.1. Der Kommunikationspartner Gott

4.1.1.2. Der Kommunikationspartner Gemeinde

4.1.2. Horizontale Kommunikation

4.1.3. Mögliche Kommunikationskonstellationen

4.2. Symmetrische und komplementäre Kommunikation im Gottesdienst

4.2.1. Vorbedingungen durch den Gottesdienstraum und die Agende

4.2.2. Vorbedingungen der Gottesdienstbesucher - die Vertrauten und die Unvertrauten

4.2.3. Vorbedingungen der Pfarrerinnen und Pfarrer

4.3. Alltagsweltliche, institutionelle und rituelle Kommunikation im Gottesdienst

4.3.1 Der Gottesdienst als Ritual

4.3.1.1. Das Zustandekommen ritueller Bedeutung durch die ‘Rituelle Mechanik’

4.3.1.2. Die Konstitution des ‘rituellen Subjekts’

4.3.1.2.1. Die Vollzugskompetenz der Gemeinde

4.3.1.2.2. Die Verstehenskompetenz der Gemeinde

4.3.2. Der Gottesdienst als institutionelle Veranstaltung

4.3.3. Der Gottesdienst als Ort alltagsweltlicher Kommunikation zwischen Menschen

5. ZUSAMMENFASSUNG DER BISHERIGEN ERGEBNISSE UND

ÜBERLEITUNG ZUM PRAKTISCHEN TEIL

5.1. Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Situationsanalyse – Bestimmung der

Kommunikationssituation für die Moderation des Gottesdienstes

5.2. Anforderungsprofil für die Moderation des Gottesdienstes

Praktischer Teil

6. SPRECHWISSENSCHAFTLICHE ANALYSE DER MODERATION DES

GOTTESDIENSTES AN HAND VON VIDEOAUFZEICHNUNGEN

6.1. Die Grundlagen der in dieser Arbeit verwendeten Analysemethoden

| | |
|--|------------|
| 6.1.1. Die vier Seiten einer Nachricht | 82 |
| 6.1.2. Die vier Merkmale der Verständlichkeit | 88 |
| 6.1.3. Die Transaktionsanalyse | 91 |
| 6.2. Gottesdienstbeispiele und deren Analyse | 93 |
| 6.2.1. Gottesdienstbeispiel A | 93 |
| 6.2.1.1. Transkription des Gottesdienstes | 93 |
| 6.2.1.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes | 96 |
| 6.2.1.3. Bewertung der Moderation | 98 |
| 6.2.2. Gottesdienstbeispiel B | 101 |
| 6.2.2.1. Transkription des Gottesdienstes | 101 |
| 6.2.2.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes | 102 |
| 6.2.2.3. Bewertung der Moderation des Gottesdienstes | 103 |
| 6.2.3. Gottesdienstbeispiel C | 106 |
| 6.2.3.1. Transkription des Gottesdienstes | 106 |
| 6.2.3.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes | 109 |
| 6.2.3.3. Bewertung der Moderation | 112 |
| 6.2.4. Gottesdienstbeispiel D | 116 |
| 6.2.4.1. Transkription des Gottesdienstes | 116 |
| 6.2.4.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes | 119 |
| 6.2.4.3. Bewertung der Moderation | 120 |
| 6.2.5. Gottesdienstbeispiel E | 122 |
| 6.2.5.1. Transkription des Gottesdienstes | 122 |
| 6.2.5.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes | 125 |
| 6.2.5.3. Bewertung der Moderation | 127 |
| | |
| 7. ERGEBNIS UND AUSBLICK | 133 |
| | |
| LITERATURVERZEICHNIS | 145 |

0. Vorwort

Die Arbeit enthält Begriffe, Arbeitsmethoden und Erkenntnisse aus vielen verschiedenen Wissenschaftsgebieten, zu nennen wären die Theologie (besonders die Liturgik), die Sprachwissenschaft (besonders die Linguistik), die Psychologie, die Soziologie und natürlich die Sprechwissenschaft. Es wird wohl so sein, dass hierbei der fachinterne Diskussionszusammenhang nicht immer in wünschenswerter Weise berücksichtigt wurde und auch nicht berücksichtigt werden konnte. Vielmehr ist den jeweiligen Wissenschaften das entnommen, was für die Analyse und Bearbeitung des Themas passend schien, auch mit der Absicht, Begriffe, Methoden und Einsichten aus verschiedenen Forschungsbereichen zusammenzubringen und deren jeweilige Stärke miteinander und aneinander fruchtbar werden zu lassen. Gerade für die Theologie ist es an der Zeit, sich auf fremde Kategorien einzulassen, um sich von theologischen Rationalisierungen und einer dogmatischen Engführung zu lösen.¹ Die Gefahr besteht natürlich, sich allzu dilettantisch und unwissenschaftlich mit den verschiedenen Fachgebieten zu beschäftigen. Ich hoffe, ihr nicht erlegen zu sein.

Vor allem wendet sich die Arbeit an evangelische Theologinnen² und Theologen oder andere Christinnen und Christen, die Gottesdienste gestalten, und an Sprecherzieherinnen und Sprecherzieher, die mit diesen an der Gestaltung von Gottesdiensten arbeiten. Darüber hinaus ist natürlich auch jede und jeder andere an diesem Thema Interessierte herzlich willkommen.

¹ Zum Beispiel: Josuttis stützt sich auf Ethologie, Religionsphänomenologie; Scherman versucht die Sprechakttheorie für den Gottesdienst fruchtbar zu machen.

² Die ideale Methode von weiblichen und männlichen Personen zugleich zu sprechen, ist noch nicht gefunden worden. In der vorliegenden Arbeit versuche ich so vorzugehen, dass ich ausschließlich die männliche Form benutze, wenn es um Funktionsbeschreibungen oder Rollenbeschreibung geht (der Liturg, die Zuhörer). An den Stellen, an denen konkrete Personen gemeint sind, verwende ich feminine und maskuline Form nebeneinander (Pfarrerinnen und Pfarrer). Um es den Leserinnen und Lesern zu erleichtern, beide Geschlechter jeweils mitzudenken, wird die Regelung gelegentlich durchbrochen.

1. Einleitung und Einführung ins Thema

1.1. Erkenntnisleitendes Interesse - persönlicher Hintergrund

Ich bin Pfarrerin und Sprecherzieherin, mein Arbeitsfeld liegt in der Schnittmenge beider Berufe. Schon seit längerem beschäftigte mich die Frage, wieso in manchen Gottesdiensten eine angenehme) ansprechende Atmosphäre entsteht und andere Gottesdienste dagegen wenig ansprechend, 'abgerollt' wirken. Ich fragte mich, wieso manchmal die einzelnen liturgischen Elemente geradezu aufeinanderprallen: Formel, Lied, Gebet, Aufstehen, Setzen, während in anderen Gottesdiensten dagegen ein harmonischer und lebendiger Sinnzusammenhang entsteht. Hier erscheinen die einzelnen Elemente sinnvoll aufeinander bezogen und auf organische Weise ineinander verwoben zu sein. Als betroffene Pfarrerin stellte sich mir die Frage, wodurch ich Einfluss auf die Atmosphäre des Gottesdienstes nehmen könnte. Als handelnde und zuhörende Sprecherzieherin lag mir daran, die Wirkung an einzelnen nonverbalen und sprechsprachlichen Elementen festzumachen. Nach einiger Zeit der Beobachtung kam ich zu der Annahme, dass die Atmosphäre sehr stark durch die Moderation des Gottesdienstes¹ beeinflusst wird, und dass den in der Tradition als weniger wichtig geltenden Sprechäußerungen der Pfarrerinnen und Pfarrer eine wesentlich größere Bedeutung zu kommt, als allgemein vermutet wird.

Ich suchte nach wissenschaftlichen Analysen zum Thema, und es begegnete mir weitgehende Leere. Nach längerer Suche entdeckte ich jedoch einige überraschende Veröffentlichungen. Zum einen eine relativ heftige Auseinandersetzung im Deutschen Pfarrerberblatt, die sich über mehrere Monate hinzog. Das Thema schien in Kreisen der Praktiker offensichtlich relevant zu sein.² Meine zweite Entdeckung waren einige überraschend sorgfältige Analysen, allerdings nicht von der theologischen Seite, sondern von Seiten der Linguisten. Nennen möchte ich hier vor allem die Arbeiten von Iwar Werlen, 'Ritual und Sprache', sowie Ingwer Paul, 'Rituelle Kommunikation: Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals'; außerdem eine interessante Tagung zum Thema Gottesdienst als Mitteilung, die in den Loccumer Protokollen 24/83 veröffentlicht worden ist.

¹ Siehe 1.4.

² Siehe 1.3.

Schließlich entdeckte ich auch noch einen katholischen Theologen, Josef Schermann, der sich mit Sprache, wie er selbst in seinem Buch aber immer wieder korrigierend erwähnt, eigentlich mit Sprechen³ im Gottesdienst auf der Basis linguistischer Forschung beschäftigt hat. Die Examensarbeit vorliegende bot eine gute Gelegenheit, das vorhandene Material systematisch aufzuarbeiten und theologische sowie kommunikative Funktion der Moderation des Gottesdienstes zu untersuchen.

1.2. Die Agende und der Gottesdienst

1.2.1. Die Agende als Grundlage des Gottesdienstes

Dem Gottesdienst am Sonntagmorgen liegt eine Agende⁴ zugrunde. Sie enthält die Ordnungen für die einzelnen Gottesdienstformen sowie die liturgischen Stücke, die jeden Sonntag inhaltlich gleich bleiben. Man nennt sie Ordinarium, z. B. Kyrie, Gloria und das Glaubensbekenntnis. Sie enthält ebenso liturgische Stücke, die jeden Sonntag nach dem Kirchenjahr wechseln, das so genannte Proprium, z. B. die Schriftlesung und die Gebete. Somit enthält die klassische Agende alle erforderlichen Gesänge und Textteile, außer der Predigt.

Beispiel eines Gottesdienstablaufs in einfacher Form ohne Abend mahl und Taufe nach der Agende⁵:

Orgelvorspiel

| | |
|------|---|
| Gem: | Eingangslied |
| Pfr: | Votum (Im Namen des Vaters...) |
| Gem: | Amen |
| Pfr: | Eingangsspruch |
| Gem: | Ehre sei dem Vater... |
| Pfr: | Sündenbekenntnis, schließend mit: Herr erbarme dich |
| Gem: | Kyrie |
| Pfr: | Gnadenverkündigung, schließend mit. Lobsinget Gott... |
| Gem: | Gloria |
| Pfr: | Salutatio (Der Herr sei mit Euch... |
| Gem: | ...und mit Deinem Geist) |
| Pfr: | Kollektengebet |

³ Schermann 12,13 u. ö.

⁴ Agende: lat. das zu Handelnde, Buch mit (allen) gottesdienstlichen Ordnungen und Handlungen. Die Entstehung der Liturgie historisch nachvollziehen zu wollen, würde den Rahmen sprengen, ich verweise auf die Fachliteratur.

⁵ Hier liegt die Agende der Hessen-Nassauische Kirche (EKHN) zugrunde. Agende I

| | |
|--------------|---|
| Gem: | Amen |
| Pfr: | Schriftlesung (1), schließend mit: Gottes Wort ist... |
| Gem: | Halleluja...(in der Passionszeit: Amen) |
| Gem: | Wochenlied |
| Pfr: | Schriftlesung (2), schließend mit: Ehre sei Dir, Herr |
| Gem: | Lob sei Dir, o Christe |
| Pfr und Gem: | Glaubensbekenntnis |
| Gem: | Lied vor der Predigt |
| Pfr: | Kanzelgruß |
| | Predigt |
| | Kanzelsegen (Der Friede Gottes, der höher ist...) |
| Gem: | Lied nach der Predigt |
| Pfr: | Fürbitten/ Allgem. Kirchengebet |
| Pfr und Gem: | Vaterunser |
| Pfr: | Abkündigungen |
| | Segen |
| Gem: | Amen, Amen, Amen |
| | (Gebetsstille) |
| | Orgelnachspiel |

Es ist also bei Verwendung der Agende und einer Lesepredigt⁶ theoretisch möglich, einen Gottesdienst ablesend zu halten. Sicher sind Gottesdienste in dieser Form gehalten worden und finden wo möglich auch heute noch so statt.⁷ In der Regel ist aber wohl da von auszugehen, dass der von Kalb prognostizierte Zustand inzwischen auf breiter Basis eingetreten ist:

„Die Agende der Zukunft wird sich möglicherweise als eine Art Ringbuch (mit auswechselbaren Blättern) darbieten, aus dem einerseits die feste Grundstruktur ersichtlich wird, in das aber auch ergänzendes Material aufgenommen werden kann. Das würde bedeuten, dass der Liturg dann nicht mehr wie früher eine fertig ausgearbeitete Liturgie ablesen kann, sondern dass er (wie zur Predigt) selbst einen Teil der Gestaltungsarbeit zum Gottesdienst überhaupt leisten muss“.⁸

⁶ Lesepredigten sind vorgefertigte Predigten zum jeweiligen Sonntag des Kirchenjahres, die vor allem für Lektoren gedacht sind.

⁷ Während ich an der Arbeit schrieb, habe ich selbst einen Gottesdienst erlebt, der ausschließlich der Agende folgte. Nur während der Abkündigungen sprach der Pfarrer wirklich mit der Gemeinde. Sowohl von der Wortwahl als auch von der Intonation und von der ganzen Körperhaltung her, fand eine deutliche Zäsur statt. Ich fühlte mich an den von Schweinsberg wieder gegebenen Bericht erinnert; frei nach Kieffer: Der Pfarrer predigte nicht mehr, jetzt hatte er noch was zu sagen. Schweinsberg 407

⁸ Kalb 47

1.2.2. Die Agende und die Reformbewegungen

Die wichtigsten Entwicklungen, die auf dem Weg der Agendenreform nach dem ersten Weltkrieg vollzogen wurden, möchte ich kurz darstellen:

Nach dem ersten Weltkrieg entstanden im Zusammenhang mit der Ausbreitung und weitgehenden Anerkennung der dialektischen Theologie Karl Barths und den Jugend- und Singebewegungen drei liturgische Bewegungen: die Hochkirchliche Vereinigung, die kirchliche Arbeit von Alpirsbach und die Berneuchener Bewegung.⁹ Diese Bewegungen führten dazu, dass es zu einem umfassenden liturgischen Aufbauwerk in Deutschland kam, das von den Landeskirchen getragen wurde und nach dem zweiten Weltkrieg in den Jahren 1951 - 63 veröffentlicht wurde.¹⁰ Im Zuge der allgemeinen Neuordnung der Ev. Kirchen, die auch durch die Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen notwendig geworden war, wurde also auch der Gottesdienst neu strukturiert. Von den Kirchenleitungen der Ev.-Luth. Kirchen Deutschlands wurde 1955 die Agende für ev.- luth. Kirchen und Gemeinden herausgegeben. 1959 folgte die Agende für die Ev. Kirchen der Union.¹¹ Die reformierten Kirchen hatten bereits 1941 unter großen Anstrengungen eine Agende (Kirchenbuch) herausgebracht.¹² 1950 wurde das damals neue Ev. Gesangbuch in den Gemeinden eingeführt und 1958 wurden die Predigttexte neu geordnet.¹³

Damit war „zum ersten Mal eine allgemeinverbindliche, auf strenger theologischer und historischer Besinnung beruhende Gottesdienstordnung geschaffen worden“. Die Reformer hatten sich vorgestellt, eine feste Form des evangelischen Gottesdienstes zu schaffen, die zwar nicht starr ein für alle Mal festgeschrieben, aber doch so stabil sein sollte, dass Revisionen jeweils für alle Kirchen und Gemeinden gleichermaßen verbindlich durchgeführt werden würden. Diese Vorstellung mit dem Ziel eine feste Form des evangelischen Kultus zu installieren, muss vom heutigen Standpunkt aus allerdings als gescheitert angesehen werden,¹⁴ denn etwa zeitgleich mit dem Erscheinen des

⁹ Kalb 44

¹⁰ Kalb 44

¹¹ Merkel, Liturgische Bewegung, 123

¹² Kirchenbuch

¹³ Merkel, Liturgische Bewegung 123

¹⁴ Paul 285f

Agendenwerkes setzte „eine Art Protestbewegung gegen alle agendarische Einengung und Verfestigung ein“¹⁵

Von dieser zweiten liturgischen Erneuerungsbewegung, die in ihrer Tendenz weg vom Kult hin zum Menschen strebte, wurde auch die Katholische Kirche erfasst. Durch die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils (1963) der Katholischen Kirche wurden etliche umfassende Erneuerungen möglich: z. B. die Einführung der Landessprache für liturgische Gesänge und Texte (statt Latein) oder die Aufwertung des Wortteils gegenüber der Kommunion.

Diese neue Liturgiebewegung, die etwa von 1960 – 1970 am produktivsten war, stellte das Konzept der alten Liturgiereformer grundsätzlich in Frage. Es ging ihnen darum, andere Inhalte und andere Formen in den Gottesdienst aufzunehmen, die die am Gottesdienst teilnehmenden Menschen in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit stärker in den Blick nehmen würden.¹⁶ Das Proprium des Gottesdienstes wurde beispielsweise nach Themen sozialkritischer Art ausgerichtet und nicht mehr nach dem Kirchenjahr; die traditionelle Musik durch Pop und Jazz ersetzt. Außerdem versuchte man, spezielle Zielgruppen anzusprechen.¹⁷ Auch die Frauenbewegung und mit ihr die feministischen Theologinnen forderten neue Formen für den Gottesdienst (verstärkt seit 1980), u. a. eine neue Sprache (inclusive language) und die Einbeziehung des Körpers in die Liturgie, beispielsweise durch Meditativen Tanz.¹⁸ Aus diesen Liturgiebewegungen entstanden zahlreiche neue Gottesdienstformen, so z. B. Jugendgottesdienste, Familiengottesdienste, das Politische Nachtgebet (von Dorothee Sölle initiiert), Osternachtsfeiern, Frauengottesdienste und thematische Gottesdienste bzw. Gottesdienste in anderer Gestalt im allgemeinen.¹⁹ Außerdem wurde der Kindergottesdienst als eine schon immer andere Form des Gottesdienstes neu entdeckt.²⁰

¹⁵ Kalb 45

¹⁶ Kalb 46

¹⁷ Kalb 45f

¹⁸ Meine Seele sieht das Land der Freiheit, bes. Literaturhinweise 247

¹⁹ Schulz 59

²⁰ Clotz a.a.O.

1.2.3. Die Agende und der Gottesdienst heute

Für die gottesdienstliche Wirklichkeit heute, von der wir oben ausgegangen waren,²¹ heißt das, dass die Landeskirchen empfehlen, einen Sonntags-Gottesdienst im Monat in anderer, eben in neuer Gestalt zu feiern.²² Weiter bedeutet es, dass sich auch das Verständnis des so genannten Hauptgottesdienstes gewandelt hat: Betrachtet man die zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema (Haupt-)Gottesdienst²³ so muss man feststellen, dass die überwiegende Mehrheit, so unterschiedlich sie im einzelnen sein mögen, in einem Punkt übereinstimmt, die durch

„Beschluss der Synode eingeführten Gottesdienstordnungen (werden)... als zu starr, als unzeitgemäß, als zu historisierend und damit für den heutigen Menschen als unzulänglich und unzumutbar erachtet... Durch neue Formen, neue Strukturen, neue Sprache und neue Musik soll stattdessen dem Gottesdienst seine Aktualität und seine gemeinschaftsbildende Kraft wiedergegeben werden, die nicht durch den Vollzug vorgegebener Stücke und Formeln, sondern durch Unmittelbarkeit, Spontaneität und Kreativität erreicht werden soll.“²⁴

Der (Haupt-)Gottesdienst mit seinen „überkommenen und festgeschriebenen Formen (ist)... in die Krise geraten“²⁵ In universitären und außeruniversitären Veröffentlichungen und Publikationen wird auf breiter Basis nach neuen Möglichkeiten gesucht, wie der Gottesdienst für den heutigen Menschen das sein kann, was er sein soll.

Auch die Kirchenleitungen haben auf diese Situation reagiert und versuchen, den Pfarrerinnen und Pfarrern mit Richtungsvorgaben und Strukturierungshilfen Orientierung zu geben und dem vielerorts spürbar in die Krise geratenen Gottesdienst zu einem neuen Gesicht zu verhelfen. Hierzu zählt das im Oktober 1994 eingeführte neue Ev. Gesangbuch, in dem neben bewährten Liedern auch viele neuere Lieder aufgenommen wurden. Ein Versuch, die Anliegen der alten mit denen der neuen Reformer zu verbinden.

Besonders hervorzuheben ist aber die 1990 von den Vereinigten Ev.- Luth. Kirchen und der Kirchen der Union (einschließlich der ehemaligen Kirchen der DDR) zur Erprobung

²¹ Siehe 1.2.1.

²² Handbuch für den Kirchenvorstand 31

²³ Eine relativ vollständige Literaturübersicht findet man in den beiden Bänden von Volp.

²⁴ Merkel, Vergessenes Thema 37

²⁵ Ebd. 38

herausgegebene Erneuerte Agende (Vorentwurf). Diese Agende ist „ihrer erklärten Intention nach überhaupt keine ‘Agende’ im klassischen Sinne der Wortbedeutung mehr“²⁶ sondern sie will „Raum schaffen für aktuelle Gestaltung“²⁷ und „eigenständiges gottesdienstliches Handeln“ fördern.²⁸ Die Verfasser der Erneuerter Agende bemühen sich aber auch und vor allen Dingen darum, die vertraute Form des Gottesdienstes mit den Gottesdiensten in neuer Gestalt zu kombinieren. Was sie anstreben, sind „erkennbare und stabile Grundstrukturen mit vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten“²⁹ und „Gleichberechtigung von bewährten traditionellen und neuen Texten“³⁰. Eine Entschärfung der Polarisierung erhofft man sich durch die „Erweiterung der reformatorischen Basis durch ökumenische Spiritualität“.³¹ Schließlich wird neben der an letzter Stelle genannten Förderung der „nicht ausgrenzende(n) Sprache (inclusive language)“³² die zwar vor allem von Frauen bzw. von feministischer Seite gefordert wird, hier aber im Sinne einer nicht ausschließenden Sprache gegenüber allen „Randgruppen und Minderheiten, die sich im christlichen Gottesdienst nicht ausgeschlossen fühlen dürfen“³³ gemeint ist, die „Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde“³⁴ als oberstes und daher wohl wichtigstes Ziel angegeben. Das reformatorische Verständnis des allgemeinen Priestertums der Getauften soll so ernst genommen werden und Gestalt annehmen. Die „Gemeinde soll aber nicht nur beteiligt werden, sondern sie selbst ist es, die ihren Gottesdienst feiert“³⁵ In „gemeinsamen Vorbereitungen und (im) Gestalten einzelner Gottes dienste“³⁶ sollen die Gemeindemitglieder „ihre Verantwortung für den Gottesdienst entdecken“³⁷.

Noch einmal die fünf Kriterien, auf die nach der Erneuerter Agende ein Gottesdienst ausgerichtet sein sollte:

²⁶ Roosen 260

²⁷ EA 13

²⁸ EA 9

²⁹ EA 10

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

„-Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde

- erkennbare, stabile Grundstruktur mit vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten
- Gleichberechtigung von bewährten traditionellen und neuen Texten
- Erweiterung der reformatorischen Basis durch ökumenische Spiritualität
- nicht ausgrenzende Sprache (inclusive language)³⁸

Diese Anliegen aufnehmend, sieht beispielsweise für die Perspektivkommission³⁹ der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, deren Vorstellung und Zukunftsbild für den Gottesdienst so aus: Der Wunsch nach einer stärkeren Beteiligung der ganzen Gemeinde wird aufgenommen. Es heißt, dass „das Bewusstsein, dass der Gottesdienst nicht gehalten, sondern von der Gemeinde gefeiert wird⁴⁰, zu stärken sei. Ebenso wie in der Erneuernten Agende wird gefordert, dass der Gottesdienstablauf für die Gemeinde durchsichtig und „verständlich sein“ sein sollte.⁴¹ Ausdrücklich wird dabei darauf hingewiesen, dass die jetzige agendarische Ordnung als nicht ausreichend empfunden wird: „Die übliche agendarische Anhäufung von Worten, Sprüchen und Sätzen überfordert unser heutiges Hörvermögen und ist in ihrem Sinn nur noch Liturgikern verständlich“⁴² Ein erkennbares Motto oder ein Thema sollte dem Gottesdienst eine innere Struktur geben und den Gottesdienstbesuchern zur Orientierung dienen. Der Gottesdienst soll „vielgestaltige Mitte“ der Gemeinde sein⁴³. Das Kriterium ‘Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde’ findet also selbstverständliche Zustimmung.

Dass durch dieses Anliegen die Liturgin bzw. der Liturge⁴⁴ zwangsläufig in die Verlegenheit gerät, den Gottesdienst in höherem Maße als bisher zu erläutern und zu erklären, wird hier nicht reflektiert. Wie sonst sollten aber thematische Bezüge der einzelnen Elemente zueinander verdeutlicht werden? Wie sonst sollte die aktuelle

³⁸ Ebd.

³⁹ Eine Kommission, die von der Kirchenleitung eingesetzt wurde, um Perspektiven für die Zukunft der Kirche zu entwerfen.

⁴⁰ PuI 70

⁴¹ PuI 166

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd. 155

⁴⁴ Ich verwende den Begriff ‘Liturge’ ab jetzt als Funktionsbegriff und wähle daher nur noch die männliche Form. Außerdem sollten alle Gemeindemitglieder, die liturgische Funktionen übernehmen, beim Lesen dieses Begriffes mitgedacht werden.

Ausgestaltung und Neugestaltung in die Grundstruktur des Gottesdienstes integriert werden? Pfarrerinnen und Pfarrer sind gezwungen, sich mit Hilfe nonverbaler und verbaler Kommunikationsmittel an die Gemeinde zu wenden.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die freie Rede der Liturgen zugenommen hat. Diese Art neuen Sprechtypus wurde zwar nirgendwo explizit gefordert – vielleicht mit Ausnahme der ‘Begrüßung’ oder dem ‘Gruß zur Eröffnung’, der auch erstmals in der Erneuernten Agende offiziell in Form und Inhalt besprochen wird –, er ergibt sich aber durch die Erneuerungen und Umgestaltungen des Gottesdienstes. In den Gemeinden führt das zu Irritationen und Diskussion. In der vorliegenden Arbeit möchte ich zum einen diesen Typ freier Rede im Gottesdienst (freie Rede außerhalb der Predigt) untersuchen. Zum anderen möchte ich die nonverbalen Verständigungsmöglichkeiten der Pfarrerinnen und Pfarrer diesbezüglich miteinbeziehen. Es sollen also vor allem die Teile des Gottesdienstes in den Blick genommen werden, in denen die Pfarrerin bzw. der Pfarrer, die Agende ausgestaltend, mit der Gemeinde kommuniziert. Mein Hauptinteresse gilt dabei der Frage, inwiefern das nonverbale und verbale Verhalten der Liturgen zum Gelingen des Gottesdienstes beiträgt und wie und durch welche Mittel die Pfarrerin oder der Pfarrer⁴⁵ die frei formulierten Sprechsequenzen zur Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft beitragen können. Die vorliegende Arbeit geht damit zugleich der Frage nach, wie ‘Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde’ auf dieser Ebene verwirklicht werden kann.⁴⁶

Im Folgenden werde ich für die oben beschriebene Form der Kommunikation im Gottesdienst den Begriff ‘Moderation’ verwenden.⁴⁷ Meiner Ansicht nach ist es nötig, für diese neu entstandene Form der Rede, bzw. der Kommunikation im Gottesdienst (wenn die nonverbale Kommunikation miteinbezogen wird) auch einen neuen Begriff einzuführen, denn die moderierenden Äußerungen im Gottesdienst werden in Zukunft sicher eher noch zunehmen – jedenfalls dann, wenn die Anliegen der neuen Liturgiereformer aufgenommen

⁴⁵ Wiederum mitgemeint sind anderer Personen wie Lektorin/Lektor, Prädikantin/ Pr etc., die im Gottesdienst zur Gemeinde sprechen.

⁴⁶ ‘Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde’ umfasst natürlich noch vieles andere mehr, beispielsweise Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten etc. Meiner Ansicht nach ist jedoch die Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft dabei immer unumgehbare Voraussetzung des Gelingens. Zur Auseinandersetzung mit der Erneuernten Agende, siehe 7.

⁴⁷ Siehe 1.4.

werden sollen. Die Liturgiker, Theologinnen und Theologen müssen diesen neuen Topos in ihrem Fach zur Kenntnis nehmen, auch wenn sie sich noch vielfach dagegen sträuben⁴⁸ Moderierende Äußerungen im Gottesdienst sind eine herausragende und nicht von oben geplante Reaktion auf die Krise des Gottesdienstes, die aus der aktuellen Situation erwachsen ist.

1.3. Die Zunahme der moderierender Äußerungen im Gottesdienst

Es ist offensichtlich, dass die außeragendarischen Äußerungen der Pfarrerrinnen und Pfarrer quantitativ stark zugenommen haben. Dazu zwei Beispiele, die zugleich tiefer in die Problematik der Moderation einführen sollen:

Beispiel 1: In der Hessen-Nassauischen Kirchenzeitung war zum Beispiel zu lesen, dass der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Klaus Engelhardt, die Pfarrerrinnen und Pfarrer gemahnt hat, im Gottesdienst nicht „jedes und alles“ zu erklären, da der Gottesdienst sonst in der Gefahr stünde, zu belehrend zu werden und der feierliche und erhebende Charakter des Gottesdienstes verloren ginge.⁴⁹

Beispiel 2: Auf Klaus Schwarzwällers Artikel 'Gottesdienst und Entertainment' im Deutschen Pfarrerblatt 7/90, folgte eine lebhaft Diskussions in Leserbriefen und Folgeartikeln über mehrere Monate.⁵⁰ Sein Hauptvorwurf an die Pfarrerrinnen und Pfarrer: Sie sagen zu oft 'ich' und verwechseln den Gottesdienst „mit einer religiösen Veranstaltung und das eigene Amt mit dem eines Entertainers oder auch Hausherrn“.⁵¹

Er meint damit, dass sich die Pfarrerrinnen und Pfarrer zu sehr in den Vordergrund drängen, wenn sie beispielsweise nach dem Orgelvorspiel den Gottesdienst mit „ich“ beginnen, indem sie „Ich begrüße Sie...“ sagen und nicht wie agendarisch vorgesehen mit „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“.⁵² Mit solchem Tun wird nach seiner Ansicht einmal Gott aus dem Mittelpunkt in eine Randposition gerückt und der frei

⁴⁸ Beispielsweise Dietrich Stollberg, siehe 7.

⁴⁹ Kirchenzeitung Nr. 16/94 S. 4

⁵⁰ Klaus Schwarzwäller, Gottesdienst und Entertainment 7/90 S 289-292; Leserbriefe auf den Artikel von Klaus Schwarzwäller 9/90; Eberhard Hauschildt, Gottesdienst und Entertainment, Eine praktisch-theologische Antwort auf Klaus Schwarzwäller 2/91, 51-53; Klaus Schwarzwäller, Gottesdienst jenseits von Entertainment 11/91, 453-459.

⁵¹ Schwarzwäller 289

⁵² Ebd.; siehe auch 1.2.1.

gewordene Mittelplatz vom Pfarrer eingenommen, zum zweiten auch die Gemeinde, der „Wort und Amt anvertraut sind“ zu Gästen oder Publikum degradiert. Ähnlich äußert er sich an anderer Stelle zu der „inzwischen eingebürgerten Sitte – oder Unsitte? –, vor der Lesung den Text kurz oder in Teilen zu paraphrasieren“ auch hier bestehe zumindest die Gefahr, dass der Text (und damit Gott) nicht mehr aus sich selbst heraus spricht, sondern der Pfarrer an seine Stelle tritt. Zum zweiten ist so die Gemeinde leicht nicht mehr die von Gott angesprochene Adressantin, sondern das vom Pfarrer im platten Plauderton und mit leichter Literatur (verstehbar gemachte Übersetzung) unterhaltene Publikum.⁵³

Auch Schwarzwäller weiß natürlich, dass ihm entgegengehalten werden könnte, „dass es ein Bedürfnis für solcherart Begrüßung gebe, dass die Liturgie faktisch nicht zu vermitteln sei, etc.“⁵⁴ seiner Meinung nach ist die Legitimität dieses Tuns damit jedoch noch nicht erwiesen. Er ist der Ansicht, dass nur das im Gottesdienst Platz haben sollte, „was aufgrund der immanenten Logik des ganzen Geschehens als notwendig, weil unverzichtbar... erwiesen werden (kann)“⁵⁵ Und dabei möchte er an der theologischen Legitimität als Kriterium festhalten. Nur das bloße Bedürfnis allein hält er nicht für einen hinreichenden Grund) da der Gottesdienst als das hermeneutische Geschehen (d. h. als das das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen am deutlichsten erschließende Geschehen) nicht leichtfertig dem Zeitgeist angepasst werden sollte.

Die auch sprachlich harsche Kritik an der in den meisten Gemeinden, vor allem im städtischen Bereich⁵⁶ – aber auch zunehmend in ländlichen Gegenden – üblichen Praxis, war sicher ein Grund für die Heftigkeit der sich anschließenden Diskussion, die auch mündlich in Pfarrkonventen etc. geführt wurde. Vor allen Dingen berührte sie aber ein Thema, das in der Pfarrerschaft zwar für ständigen Unmut sorgte und Überlegungen anstieß, bislang aber noch nicht zu einer expliziten und grundsätzlichen Auseinandersetzung geführt hat. Diese steht auch bis heute noch aus.

Man kann sagen, dass die meisten Pfarrerrinnen und Pfarrer es zu nehmend als notwendig empfinden, den vorgegebenen Ablauf des Gottesdienstes zu kommentieren, zu erläutern, zu ergänzen, und zwar sowohl bei den traditionellen Gottesdiensten als auch bei den

⁵³ Schwarzwäller 290

⁵⁴ Ebd. 289

⁵⁵ Ebd. 289f

⁵⁶ Osnabrücker Beiträge 95

Gottesdiensten in neuer Gestalt. Bei Letzteren erwartet man es, bei den traditionellen Gottesdiensten stellt sich, wie Schwarzwäller einklagt, die Frage nach der Legitimität, da die Pfarrerinnen und Pfarrer dabei in einem immer größer werdenden Maß von der Agenda abweichen, bzw. etliche Elemente hinzufügen, indem sie die einzelnen liturgischen Stücke erklären und verknüpfen (beispielsweise Sündenbekenntnis und Gnadenzuspruch); indem sie versuchen in freier Rede Bezüge deutlich zu machen; indem sie die Gemeinde persönlich begrüßen, die Abkündigungen ausweiten, Lieder im Plauderton erläutern und mit der Gemeinde proben („Ich singe es Ihnen einmal vor, bleiben Sie aber bitte trotzdem hier“); indem sie Rituale wie Taufen durch situativen Humor auflockern („... jetzt hast Du mich auch noch nass gemacht“), geprägte Formeln in eigenen Worten wiedergeben (z. B. Votum und Einsetzungsworte verändern) und vieles mehr.⁵⁷

Wenn die auftretenden Phänomene nur bei einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrern zu beobachten wären, so könnte man annehmen, dass es sich um persönliche Marotten handelte. Da die veränderte Praxis aber eine flächendeckende, Länder- und Kirchengrenzen überschreitende, Erscheinung ist, muss die Ursache auch außerhalb der einzelnen Personen in einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung gesucht werden. Wenn es sich um eine strukturelle Veränderung handelt, dann ist sie mit Appellen, wie sie der Landesbischof Klaus Engelhardt äußerte, nicht in den Griff zu bekommen. Vielmehr muss, wie Schwarzwäller in seinem Artikel fordert⁵⁸ zunächst die Situation, die die Bedürfnisse der Gemeinde und diese neue, veränderte Praxis der Pfarrerinnen und Pfarrer, hervorbringt, untersucht werden. Sodann müssten verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit der Situation gegeneinander abgewogen werden und die moderierender Elemente im Gottesdienst auf ihre theologische und kommunikative Funktion hin beschrieben werden. Mit Schwarzwäller bin ich der Meinung, dass vielen Pfarrerinnen und Pfarrern gar nicht bewusst ist, warum sie so handeln. Sie agieren vielmehr aus einem diffusen Bedürfnis heraus, aus dem Gefühl, dass es so stimmiger für sie ist. Moderierende Äußerungen erscheinen ihnen notwendig, ohne dass die kommunikative oder theologische Funktion und Wirkung genau reflektiert hätten.

Dies steht an! Wie die beiden Beispiele aus innerkirchlichen Publikationen belegen, wird die veränderte Praxis der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht bei allen Gottesdienstbesuchern

⁵⁷ Die Beispiele entstammen eigenen Beobachtungen.

⁵⁸ Schwarzwäller 290

gleichmäßig begrüßt. Vielen geht diese Entwicklung zu weit, bzw. auf die Nerven. Außerdem gibt es eine kleinere Gruppe von Pfarrerinnen und Pfarrern, die solche Zusätze mehr oder weniger direkt und pauschal ablehnen (vgl. Schwarzwäller). Es ist also zu fragen, ob zu Recht, also zum Nutzen des Gottesdienstes von der Agende abgewichen wird oder zu Unrecht und damit zum Schaden der gottesdienstlichen Feier. Es stellt sich die Frage nach der Legitimität dieses Handelns.

Mit der vorliegenden Arbeit versuche ich, eine Klärung in zwei Dimensionen herbeizuführen:

1. eine Klärung der kommunikativen Funktion der moderierenden Äußerungen
2. die Klärung ihrer theologischen Legitimität.

Beides muss zusammen untersucht werden, da erst durch Klärung der Funktion die Legitimität bewertet werden kann und die theologische Grundlage (also das was legitim ist) erst den Rahmen für die Funktion der Moderation abgibt. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich wiederum, dass zunächst die Gesprächssituation des Gottesdienstes im Allgemeinen bestimmt werden muss, da der Gottesdienst nicht ohne weiteres mit Maßstäben für andere alltägliche oder institutionell gegebenen Kommunikationssituationen bewertet werden kann. Zunächst muss also das Ziel der Gesprächssituation Gottesdienst genauer bestimmt werden, um dann die einzelnen moderierenden Sprechsequenzen auf ihre Berechtigung und Unterstützung des Hauptziels hin analysieren zu können,

1.4. Begriffsbestimmung von 'Moderation des Gottesdienstes'

Friedrich Karl Barth u. a. benutzen in ihrer 1980 herausgegebenen alternativen Agende „Gottesdienst menschlich“ den Begriff 'Moderation' um diejenigen Sprechhandlungen innerhalb der Liturgie zu bezeichnen, in denen der Liturg die Gemeinde in freier Rede direkt anspricht. Ich zitiere ausführlich, um das gemeinte Verhalten plastisch werden zu lassen:

„Der Verlauf des Gottesdienstes kann dadurch menschlicher werden, dass die Gemeinde auch in der Liturgie unmittelbar angesprochen wird ... Eine durchgängige Moderation, die den Verlauf mit ansagenden, überleitenden und motivierenden freien Sätzen begleitet, kann wesentlich zu einem menschlichen Gottesdienst beitragen, dessen Feierlichkeit nicht steif ist ... Weil der den Gottesdienst-Verlauf moderierende Liturg sich möglichst identisch mit seiner Person, mit seinen besonderen Möglichkeiten und seiner Sprache einbringen

und sensibel auf die jeweils gegebene Situation eingehen muss, können dafür keine Formulierungen vorgegeben werden. Sie würden das gerade verhindern, was nötig ist. Moderation kann nur im Vollzug erlebt und gelernt werden.⁵⁹

Der Begriff der Moderation, der hier ohne Reflektion verwendet wird und meines Wissens in der theologischen Diskussion noch nicht aufgenommen wurde, wird auch von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Regel nicht benutzt. Lediglich die beiden Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Elisabeth Gülich und Dr. Ingwer Paul nehmen den Begriff Moderation auf⁶⁰. Gülich benutzt den Begriff neutral, während Paul damit ein eher negatives Verhalten des Pfarrers kennzeichnet. Der Pfarrer als Moderator ist für ihn der unterhaltsame Showmastertyp⁶¹. So soll Moderation hier nicht verstanden werden. Daneben verwendet Paul das Wortfeld 'Moderation - moderieren' aber auch noch in anderen, dem Gottesdienst angemessenen Zusammenhängen⁶² benutzt aber häufiger 'Diskurs'⁶³ und 'Regieanweisung'⁶⁴, daneben auch viele andere Bezeichnungen wie: 'Anmerkungen machen', 'organisatorische Hinweise geben', 'Lied einüben', 'Begrüßen', 'Kommentar' etc. Der Begriff 'Moderation' scheint mir für die vielen verschiedenartigen Aufgaben, die der Liturgen in der Kommunikation mit der Gemeinde wahrnehmen kann, als umfassender Begriff dennoch angemessen und sehr passend zu sein. Ich versuche dies im folgenden zu begründen: 'Moderation' ist entnommen und angelehnt an 'moderat' (lat. mäßig, gemäßigt, maßvoll), moderatio (lat. Lenkung, Leitung; Mäßigung; Selbstbeherrschung rechtes Maß), moderator (lat. Lenker, Leiter) In der Chemie ist ein Moderator ein Stoff, der allzu starke chemische Reaktionen abbremst. Es geht also vom Begriff her darum, etwas an die Gegebenheiten anzupassen, zwei oder mehrere Elemente im Rahmen der Situation harmonisch, bzw. optimal miteinander zu verbinden.

⁵⁹ Barth u. a. 17f

⁶⁰ Gülich Anmerkung 36, S 136; Paul 227ff u. 250ff u. ö.

⁶¹ Paul 250ff

⁶² Ebd. 225ff

⁶³ Ebd. 40

⁶⁴ Ebd. 53, 184, 290 u. ö. Regieanweisung ist ein Begriff aus der Theatersprache. Paul benennt dies und problematisiert es zugleich, dennoch bleibt er bei der Annahme, dass die im Gottesdienst mitgesprochenen Regieanweisungen einen Verfremdungseffekt haben, auch wenn er einräumt, dass der Verfremdungseffekt verglichen mit Regieanweisungen, wenn sie im Theater mit gesprochen würden, nicht so groß ist. Da der Gottesdienst aber etwas grundsätzlich anderes ist, als eine Theateraufführung, da er keine Zuschauer, sondern Teilnehmer braucht, ist der Begriff „Regieanweisung“ irreführend.

So wird der Begriff ‘Moderation’ auch in den beiden Arbeitsfeldern, in denen er im Zusammenhang mit Sprache bzw. Sprechen verwendet wird, verstanden. In der Rundfunk und Fernsehmoderation kommt dem Moderator die Aufgabe zu, die einzelnen Musik- oder Wortbeiträge geschickt zu verbinden (d. h. zu moderieren). In der von Karin Kelbert u. a. entwickelten Moderationsmethode geht es letztlich darum, dass der Moderator, hier der Gesprächsleiter, die Anliegen oder Bewusstseinsinhalte der Gesprächsteilnehmer in optimaler Weise aufeinander zu beziehen, miteinander zu harmonisieren und auf ein gemeinsames Ziel hin auszurichten weiß.

Moderation im Gottesdienst oder besser: Moderation des Gottesdienstes, denn es geht um die Moderation des ganzen Gottesdienstes und nicht um einzelne Moderationen, die wie Fremdkörper in den Gottesdienst hineinkommen – *‘Moderation des Gottesdienstes’* hieße dann, die Verbindung der einzelnen liturgischen Elemente harmonisch zu gestalten und auf das Ziel des Gottesdienstes auszurichten.⁶⁵

Für alle, denen der Begriff ‘Moderation’ für einen Gottesdienst zu technisch klingt, sei er noch aus einer anderen Quelle abgeleitet. Ein verwandtes Wort führt direkt in die Kirchliche Organisation:

‘Moderamen des reformierten Bundes’ wird die Leitung der Synode der Reformierten Kirche genannt. Der Präses heißt Moderator. Woher kommt diese Bezeichnung? In Geißners Aufsatz über Moderation⁶⁶ kann man lesen, dass das Moderamen in der Schifffahrt ein Hilfsruder bezeichnet, das in seichten Gewässern, also bei niedrigem Wasserstand eingesetzt wird, um das Schiff in gemäßigem Tempo, dafür aber sicher über die gefährlichen Stellen zu führen. Ein Moderator, der das Moderamen führen kann, wäre dann eine Art Hilfslotse, der den Steuermann, der das Hauptruder führt, so unterstützt, dass das Schiff nicht auf Grund läuft.⁶⁷ Da die Reformierte Kirche in ihrem Siegel ein Schiff abbildet, und das Boot oder das Schiff als Gemeindegemeinschaft oder auch Kirchenschiff eine der ältesten Metaphern für die Kirche im allgemeinen ist, ist wohl davon auszugehen, dass die Synodenleitung um der Metapher willen Moderamen genannt wird.

Dieser Metaphorik folgend und übertragen auf die Situation des Gottesdienstes hieße das dann, der Liturgen moderiert die Kommunikation zwischen Gott und seiner Gemeinde.

⁶⁵ Paul nennt dies die ‘Balancierfunktion’ und die ‘Steuerungsfunktion’ des pastoralen Diskurs. Paul 184

⁶⁶ Geißner: Moderate Rhetoren, in: SuS 26

⁶⁷ Ebd. 58

Dabei führt Gott das Hauptruder, während die Pfarrerin bzw. der Pfarrer im Gottesdienst durch die Moderation für die Fein Anpassung sorgt.

Vielleicht kann man auch von den Moderatoren der beiden anderen Arbeitsfelder (Medienarbeit und Gesprächsleitung) lernen und von deren Forschung und Erfahrung profitieren? Vielleicht gibt es übertragbare Kriterien für eine gute Moderation (einzelne Elemente der Situation angemessen zu verbinden) und Techniken, die auch im Gottesdienst anzuwenden wären? Diese Überprüfung kann jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden.

2. Theologische Grundlegung

2.1. Was ist der Gottesdienst?

Bei der theologischen Konzeption gehe ich vom evangelischen Gottesdienstverständnis aus. Daher soll Luthers 1544 in Torgau gegebene Antwort auf die Frage, was der Gottesdienst sei, am Anfang stehen¹: Gottesdienst ist für ihn nichts anderes, „denn dass unser lieber Herr selbst mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobpreisung“².

Gottesdienst wird also als ein wechselseitiges Gespräch zwischen Gott (eigentlich Christus)³ und den Menschen verstanden. Der Gottesdienst ist also ein Zwiegespräch, ein Dialog, explizite Kommunikation zwischen Gott und Mensch.

Dabei ist weiter zu beachten, dass das Christentum eine Offenbarungsreligion ist. In diesem Zusammenhang heißt das, dass die Initiative zu diesem Gespräch von Gott ausgeht. Gott hat die Kommunikation mit den Menschen eröffnet. Gott ist der Initiator, der eigentlich und zuerst Handelnde. Er offenbart sich den Menschen und spricht sie an. Das Reden und Handeln der Christen kann so gesehen immer nur Antwort auf Gottes zuvor ergangenes Wort sein.⁴ Dies gilt in besonderer Weise für die Feier des Gottesdienstes in der Kirche. Die Menschen, die zum Gottesdienst kommen, sind schon von Gott angesprochen, ihr Gang zur Kirche ist bereits Antwort auf seinen Ruf.⁵

In Luthers Definition des Gottesdienstes wird dies nur implizit durch die Voranstellung des Handelns Gottes zum Ausdruck gebracht. Dass die Gemeinde im Gottesdienst auf Gottes Wort nur antwortet, ist aber Konsens. In älteren Agenden findet man (nach dem Vorbild

¹ Es geht um das allgemeinste Gottesdienstverständnis der ev. Theologie. Die theologischen Größen wie Schleiermacher, Brunner, Barth, Tillich etc. mit ihren jeweiligen theologischen Entwürfen zum Gottesdienst bleiben daher unberücksichtigt.

² Kalb 31, RGG II 1339, Herlyn 26 ff

³ Der Einfachheit halber soll im Weiteren von ‘Gott’ gesprochen werden, dabei ist der Begriff ebenso offen zu denken wie ‘Christus’ und reicht vom personal theistisch verstandenen Gottesbild bis zum ‘was mich unbedingt angeht’ von Tillich.

⁴ Kappenberger 104, 106

⁵ Völker 43; Dies gilt auch für Kasualien: “Vordergründige Angaben über die Motive den Gottesdienst zu besuchen, sind nicht dazu da die Menschen bei diesen zu behaften und festzulegen, sondern den Blick für die tieferen Beweggründe freizulegen“ Völker 44

der katholischen Messe)⁶ sogar oft den Eindruck ‘Antwort’ statt wie heute üblich ‘Gemeinde’, wenn die Gemeinde an der Reihe ist, zu singen oder zu sprechen. Das Tun der Gemeinde entspricht dem vorlaufenden Handeln Gottes, es ist Antwort auf seine Initiative.⁷ In der Feier des Gottesdienstes wird der bereits begonnene Dialog zwischen Gott und seiner Gemeinde fortgesetzt, indem Gott den versammelten Menschen seinen Dienst erweist (Genitivus subjektivus). Er verkündet sein Wort der erlösenden Gnade. Gott heiligt und erlöst die Gemeinde, indem er sich selbst erschließt. Er teilt sich mit und führt zu neuem Leben. Die Gemeinde erfährt Glaubensgewissheit und Befreiung und kommt zur Erkenntnis der Wahrheit. Auf das Wort Gottes antwortet die Gemeinde, indem sie gläubig empfängt.⁸ Ihr Dienst (Genitivus objektivus), sofern man überhaupt davon sprechen kann, dass die Gemeinde etwas tut, was Gott dienlich ist⁹, besteht darin, dem Wirken des Heiligen Geistes Raum zu geben, und es ihm nicht unnötig schwer zu machen, sich ihm vielmehr zur Verfügung zu stellen, sich ihm hinzugeben und das, was Gott an ihr zu tun gedenkt, geschehen zu lassen.¹⁰

Der Dialog im Gottesdienst verläuft dabei aber auf zwei verschiedenen Ebenen. Einmal wie oben gesagt zwischen Gott und seiner zum Gottesdienst versammelten Gemeinde, zugleich aber auch zwischen dem Verkündiger und den Zuhörern¹¹.

⁶ Werlen RuS 157ff

⁷ Vergl. Paul 25; Im Bericht der Perspektivkommission der EKHN heißt es zum Gottesdienst schlicht: “hier dient Gott den Menschen durch sein Wort und Sakrament“ und “hier antwortet die Gemeinde durch Dankgebet und Fürbitte, durch Lobgesang und Geldgaben“ PuS 63. Der katholische Theologe Joseph Schermann spricht von “Heiligung und Erlösung“ als der Ansprache Gottes und von “Anbetung und Verherrlichung Gottes“ als der entsprechenden Antwort der Gemeinde. Schermann 56ff

⁸ Herlyn 28f

⁹ Die Vorstellung, dass die Menschen Gott dienen könnten, stammt aus den alten Religionen, in deren Kult den Göttern Opfern dargebracht wurden, um sie günstig zu stimmen. Das Wort Gottesdienst ist hier entnommen worden, obwohl in den neutestamentlichen Texten zumeist Versammlung (Synagoge) oder andere Bezeichnungen gebraucht werden. Kalb 13. Die Reformatorische Kritik am katholischen Gottesdienstverständnis des Mittelalters bezog sich vor allem darauf, dass der Gottesdienst als Opfer bezeichnet wurde. Dadurch wurde die Messe als Opfer verstanden, das der Mensch Gott darbrachte. Luther kritisiert an vielen Stellen, dass die Kirche die Menschen glauben gemacht hat, dass sie Gott durch die Messe einen großen Dienst erweisen würden.

¹⁰ Herlyn 37f

¹¹ So auch Schermann 142; Werner Hahne, ein katholischer Theologe, spricht von einem “doppelten Subjekt“ des christlichen Gottesdienstes. Was im Gottesdienst geschieht, ist demnach zum einen Tun Christi und

Für die Unterscheidung dieser beiden Kommunikationsebenen bieten sich die Begriffe 'horizontal' und 'vertikal' an. Sie müssen natürlich metaphorisch verstanden werden und nicht etwa als Ausdruck eines bestimmten Gottesverständnisses.¹² Aber auch nicht in der Weise, dass genau zu unterscheiden wäre, wann nun genau Gott spricht und wann nur der Mensch spricht, wie dies evtl. den älteren Agenden entnommen werden könnte. Vielmehr ist die Vorstellung so, dass Gott sein Wort an menschliche Worte gebunden hat.¹³ Nach christlichem Verständnis kommt auch hierin die Menschwerdung Gottes zum Ausdruck. Das Wort ward Fleisch (Joh 1, 14). Ohne die horizontale Kommunikation kann die vertikale Kommunikation daher nicht betrachtet werden, ja in gewisser Weise „braucht“ es das menschliche Wort, damit Gottes Wort vernommen werden kann.¹⁴ Um es wieder mit Luther zu sagen: Der Glaube kommt zwar nicht durch uns, aber Gott handelt auch nicht ohne uns. Oder anders ausgedrückt: das Wort Gottes kommt „in, mit und unter menschlichen Worten“ zu seiner Gemeinde.¹⁵ Gottes Wort wird also impliziert durch die Liturgie vermittelt, aber es ist nicht identisch mit ihr.

2.2. Was ist das Ziel des Gottesdienstes?

Das Ziel des Gottesdienstes ist für mich am einleuchtendsten und überzeugendsten bei Hans van der Geest¹⁶ beschrieben. Da er außerdem von tatsächlich gehaltenen Gottesdiensten ausgeht und seine Analysen auf gesprochener Sprache¹⁷ und

zum zweiten Tun der Kirche. Zwischen den beiden Handelnden Subjekten Gott und der Gemeinde besteht allerdings ein qualitativer Unterschied. Hahne 371; wie Josuttis hier, angeregt von M. Seils, von synergetischen Vorstellungen bei Luther sprechen kann, ist nur zu verstehen, wenn man unter Synergismus etwas anderes verstehen will als allgemein definiert. Josuttis 105

¹² Siehe 4.1.

¹³ Herlyn 30ff; Gülich/Paul sprechen zwar von doppelter Kommunikationsrichtung, versuchen aber zeitlich zu trennen, d. h. sie gehen davon aus, dass die beiden Kommunikationsrichtungen sich abwechseln. Gülich 88. Dies trifft meiner Ansicht nach nicht zu. Siehe auch 4.1.

¹⁴ Siehe Anmerkung 11

¹⁵ Herlyn, 31; Josuttis, 104; „In, mit und unter den Worten, Zeichen und Vorgängen des Gottesdienstes erreicht sie der Ruf des Evangeliums und bringt das Wort Gottes neues Leben und Gemeinschaft hervor.“ Völker 39

¹⁶ Van der Geest: Du hast mich angesprochen, Wirkung von Gottesdienst und Predigt, Zürich 1983

¹⁷ Die meisten Untersuchungen des Gottesdienstes bzw. der Predigt (die fast immer im Vordergrund steht), basieren auf Textvorlagen. Dadurch wird der verbale Inhalt zu stark betont. Van der Geest 17;

psychologischer Arbeit mit Gottesdienstbesuchern basieren¹⁸, erscheinen sie mir für einen sprechwissenschaftlichen Ansatz der angemessenste Ausgangspunkt zu sein.

Er stellt fest:

„Eine Formulierung, die Zuhörer oft benutzen, um anzudeuten, was sie im Gottesdienst und in der Predigt erlebt haben, ist der Ausdruck: ‘Ich fühlte mich angesprochen ...’ Wenn dieses Erleben während des Gottesdienstes nicht eingetreten ist, sind die Zuhörer enttäuscht. Die Erwartung, dass es zu diesem Angesprochenwerden kommen soll und dass der Prediger dafür mitverantwortlich ist, ist ihnen selbstverständlich.“¹⁹

Auch die beiden Linguisten Gülich und Paul, von denen weiter unten noch zu sprechen sein wird, gehen unreflektiert davon aus, dass das grundlegende Ziel des Gottesdienstes darin besteht, dass Menschen sich angesprochen fühlen sollen, wenn sie nach den von ihnen erlebten Gottesdiensten formulieren:

„Wir wunderten uns über die im Gottesdienst verwendete Sprache und fragten uns, wer sich mit dieser Sprache angesprochen fühlen und wer den Eindruck gewinnen könnte, es ginge hier um seine Sache.“²⁰

Van der Geest fand durch seine psychologische Arbeit mit Pfarrern und Gemeindemitgliedern drei unterschiedliche Dimensionen im Erleben eines Gottesdienstes heraus: ‘die Dimension der Geborgenheit’, ‘die Dimension der Befreiung’ und ‘die Dimension der Erkenntnis’²¹.

Wirklich angesprochen fühlen sich die Gottesdienstteilnehmer, wenn alle drei Dimensionen im Gottesdienst verwirklicht werden. Van der Geest stellt aber auch fest, dass die Dimension der Geborgenheit eine Art Basisfunktion hat, auf die die anderen

Beispielsweise basiert auch die Linguistische Untersuchung der Römischen Messe von Werlen auf der Grundlage des Rituals, also der katholischen Agende, Werlen: Ritual und Sprache, Tübingen 1984

¹⁸ Van der Geest geht also nicht von Umfragen aus, diese geben meist nur oberflächlich reflektierte Antworten wieder und sind daher wenig aussagekräftig, denn nur wenige Leute sind in der Lage, ihre Gründe für den Gottesdienstbesuch und tiefste Bedürfnisse ad hoc sprachlich zu formulieren.

¹⁹ Ebd. 43

²⁰ Gülich 86, auch Schermann benutzt die die Formulierung “Der Sinn ist ... dass die Teilnehmer sich angesprochen fühlen“ Schermann 95. Die Erwartung, dass der Gottesdienst die Gottesdienstteilnehmer ansprechen muss, scheint also auch in der wissenschaftlichen Theologie im Allgemeinen selbstverständlich zu sein.

beiden Dimensionen aufbauen²². Die Gottesdienstbesucher warten in erster Linie dar auf, dass ihr Ur-Vertrauen bestätigt und gestärkt wird.²³ „Der Gläubige interpretiert sein Ur-Vertrauen als ein Vertrauen in Gott.“ Er möchte im Gottesdienst erfahren, dass das, was gestern der Halt war, auch heute noch gilt und es neu entdecken und glauben.²⁴

„Ein lebendiger Glaube lässt sich nicht lange bewahren, wie das Manna in der Wüste. Aber die Erinnerung an diesen Glauben besteht weiter und führt die Menschen dazu, ihn wieder zu suchen. Sie sind enttäuscht, wenn sie im Gottesdienst nichts davon finden.“²⁵

Van der Geest benennt nach psychologischen Kategorien Ur-Vertrauen, was in theologischer Sprache als die geglückte Kommunikation zwischen Mensch und Gott, die Begegnung mit dem lebendigen Gott genannt werden könnte. Zur Einordnung in theologische Sprechweise verwendet er das auch mir sehr passend erscheinende Wort ‘Erbauung’²⁶. Dass die Gemeinde sich angesprochen fühlt und erbaut wird, ist meines Erachtens das Basisziel des Gottesdienstes. Wer sich angesprochen fühlt, wird dadurch gleichzeitig hineingenommen in die Gemeinschaft Jesu Christi.

Die Gottesdienstteilnehmer wollen persönlich angesprochen werden, Geborgenheit (Ur-Vertrauen) erleben. Sie suchen Zeichen der Liebe. Und zwar nicht nur die Liebe der Mitmenschen, sondern „umfassend gesagt, die Liebe Gottes“²⁷.

„Die Kirchgänger hoffen und erwarten, im Gottesdienst wieder zu entdecken und zu erfahren, dass sie bei Gott geborgen sind, dass die tiefste Qualifikation

²¹ Van der Geest 40f

²² Ebd. 40

²³ Ebd. 44f

²⁴ Ebd. 47

²⁵ Ebd.

²⁶ Das Wort ‘Erbauung’ ist den Worten des Apostel Paulus entnommen (1. Korintherbrief 14,26). Paulus ermahnt die Gemeinde, im Gottesdienst verständlich zu sprechen: “Lasset es aber alles geschehen zur Erbauung.“ Van der Geest versteht unter ‘Erbauung’, im Ur-Vertrauen gestärkt sein. Van der Geest 49. Erbaut ist meiner Meinung nach außerdem, wer im Glauben und Leben gestärkt wurde: “Die Pointe der christlichen Wahrheit ist pragmatisch. Sie bedeutet nicht nur (semantisch), sondern sie hilft.“ Bastian 93. Der Begriff ‘Erbauung’ hat auch eine negative, kitschige und oberflächliche Konnotation, dies ist hier nicht gemeint.

²⁷ Van der Geest 52

ihres Lebens ist, geliebt zu sein.“²⁸ Hierin sieht van der Geest „das tiefste Anliegen beim Gottesdienstbesuch“.

Die beiden anderen Dimensionen möchte ich noch kurz charakterisieren²⁹:

„Befreiung erleben“ meint, dass das „wirkliche, schmutzige, schmerzliche Leben“ ernst genommen wird und in diese dunkle Seite des Lebens das Evangelium hineingesprochen wird.

„Im Gottesdienst erwartet man nicht nur ein Zurückfallen in den bergenden Schoß des lieben Gottes. Man will auch hören, dass es demnächst Veränderungen gibt, dass es nicht beim Alten bleibt.“³⁰

Im Gottesdienst soll die Erlösung deutlich werden.³¹

„Zur Erkenntnis kommen“ meint, in den Widerständen und Anfechtungen im Glauben an das Evangelium überwunden zu werden.³² Hier wird vor allem der Verstand angesprochen, Einsichten sollen gewonnen werden.³³

Um sich im Gottesdienst angesprochen zu fühlen, sind wie gesagt alle drei Dimensionen wichtig: Geborgenheit erleben, Befreiung spüren, zur Erkenntnis kommen.³⁴ Aber: „Die Dimension der Geborgenheit ist die gewichtigste. Wer dort Fehler macht, enttäuscht die Gottesdienstteilnehmer am meisten und am tiefsten.“³⁵

Das grundlegende Ziel des Gottesdienstes muss daher weniger auf einer inhaltlichen, als vielmehr auf einer emotionalen Ebene gesucht werden.³⁶ In erster Linie erwarten die Gottesdienstteilnehmer, dass ein Gefühl der Gemeinschaft entsteht, nicht nur untereinander, sondern auch mit Gott. Die Theologie hat hier die Metapher von Gott als dem Bräutigam und der Gemeinde als der Braut anzubieten. Die Dimension der Liebe soll im Gottesdienst spürbar sein. Nur so kann es geschehen, dass die Menschen der Gemeinde zu tieferer Liebe zu Gott, zur Hingabe an das Wort Gottes, zu konsequenterer Nachfolge

²⁸ Ebd.

²⁹ Zum genauen Verständnis verweise ich auf das ohnehin sehr lesenswerte Buch selbst.

³⁰ Van der Geest 92

³¹ Ebd. 93

³² Ebd. 140f

³³ Ebd. 142

³⁴ Ebd. 40, 91, 141 u. ö.

³⁵ Ebd. 91

geführt werden und die Kommunikation der Liebe zwischen Gott und Mensch sich intensiviert.

Der Gottesdienst ist gelungen, wenn die Gläubigen sich hierzu öffnen; wenn sie Gottes Wort wahrnehmen, zu neuem Leben gerufen werden, umkehren, geheilt werden, zu neuen Erkenntnissen kommen, hineingezogen werden in die Gemeinschaft der Nachfolgenden; wenn sie sich als ein wesentliches Glied im Leib Christi (1. Korinther 12) erfahren, wenn sie gestärkt werden auf dem Weg in das Reich Gottes und an das Evangelium glauben (Markus 1, 15).

Das Ziel des Gottesdienstes, das gerade mit Hilfe von Metaphern beschrieben wurde, liegt also grundsätzlich auf einer anderen Ebene als die meisten Zielsetzungen alltagsweltlicher Reden. Innerhalb des Gottesdienstes können allerdings noch vielfältige andere Ziel, Feinziele, die dem Basisziel zugeordnet sind, verfolgt werden, z. B.: die Gläubigen sollen den Mut bekommen und befähigt werden, mit ihren Kindern zu beten, oder die Gläubigen sollen das Ziel der Spendenaktion unterstützen und Geld spenden. Das Ziel des Gottesdienstes insgesamt geht aber über diese konkreten Aktionen hinaus: Nach Röm 12, 1-3 ist der Gottesdienst nicht nur auf eine Stunde am Sonntagmorgen oder eine andere gottesdienstliche Feier beschränkt, sondern das ganze Leben der Christen soll Gottesdienst sein. Paulus ermahnt die Christen ihr Leben „als ein lebendiges, heiliges Gott wohlgefälliges Opfer hinzugeben: das sei euer vernunftgemäßer Gottesdienst“ (Röm 12,1). Der Gottesdienst am Sonntagmorgen hat das Ziel, die Umsetzung der Botschaft in die täglichen Lebensvollzüge zu initiieren und praktisch in kleinen Schritten einzuüben. Im Gebet wird beispielsweise Bereitschaft für die Hingabe zum Christusdienst und in den Abkündigungen und der Kollektengabe ein erster Blick über den Gottesdienst hinaus getan.³⁷

Das im Gottesdienst Erfahrene und Erlebte soll sich im Leben verwirklichen, fortsetzen, als täglicher Gottesdienst umgesetzt werden. Dabei kommt es auf die Qualität des Erlebten an, der quantitative Grad ist demgegenüber nicht so entscheidend. Gelungen ist ein Gottesdienst, wenn die Gemeinde im Gottesdienst in qualitativer Weise „von Gottes Wort erfasst wird“³⁸. Ob dies geschieht, hängt aber vor allem auch davon ab, ob die Gemeinde

³⁶ Ebd. 88

³⁷ Völker 46-52

³⁸ Paul 26

bzw. einzelne in der Gemeinde sich öffnen und Gottes Wort „in, mit und unter“ menschlichen Worten und Handeln erkennen und sich angesprochen fühlen.

2.3. Wann ist der Gottesdienst gescheitert?

Voraussetzung für das Gelingen des Gottesdienstes ist das Bewusstsein der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde von der Bedeutsamkeit des gemeinschaftlichen Vollzugs.³⁹

Im Zusammenhang mit der Fragestellung dieser Arbeit, inwiefern die moderierenden Äußerungen zur Bewusstwerdung und zur Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft und zum Gelingen des Gottesdienstes beitragen, muss hier darauf hingewiesen werden, dass ein Gottesdienst, in dem die Gemeinde ihren Part nicht erfüllt, also die ihr von der Agende zugewiesenen Gestaltungselemente nicht füllt⁴⁰, als gescheitert bezeichnet werden muss. Dies ist offensichtlich, wenn die Gemeinde sich auch der Form nach weigert oder nicht in der Lage ist, ihren Anteil zum Gottesdienst beizutragen; wenn sie also nicht singt, nicht aufsteht, nicht betet, sondern einfach gar nichts tut oder sich beispielsweise unterhält (Verhaltensweisen, die in großen Städten zunehmend bei Trauerfeiern beobachtet werden können).

Meiner Ansicht nach ist der Gottesdienst aber auch dann gescheitert, wenn die Gemeinde zwar formal den an sie herangetragenen Obligationen nachkommt, sie jedoch inhaltlich nicht füllen kann oder will. Damit meine ich, wenn die Gemeinde zwar zum Gebet aufsteht, aber nicht weiß, was inhaltlich zu tun ist oder wenn sie die Worte hört, vielleicht auch mitspricht, deren Sinn jedoch nicht erschließen kann.

Zu den Voraussetzungen eines gelungenen Gottesdienstes gehört es also, dass es Gottesdienstteilnehmer gibt, die den Ablauf des Gottesdienstes mittragen, indem sie sich zu einer gottesdienstlichen Gemeinschaft konstituieren und den ihnen zugedachten Part im Gottesdienst äußerlich und innerlich mittragen.

„Notwendige Voraussetzung für das Gelingen der gemeindlichen Gestalt der Liturgie auf Seiten der Träger sind einmal das Bewusstsein der Feiernden von der Bedeutsamkeit der Gemeinschaft und die Fähigkeit, die gemeinsamen

³⁹ Schermann 102

⁴⁰ Siehe 1.2.1. Die Agende sieht vor, dass die Gemeinde sich ebenso wie der Liturgie aktiv am Gottesdienst beteiligt, indem bestimmte Passagen des Gottesdienstes von ihr übernommen werden müssen.

Zeichen überzeugend, sinngemäß und echt zu vollziehen. Entscheidend ist auch, wie weit die einzelnen in der Versammlung durch ihre aktive Teilnahme die Gemeinschaft realisieren und konstituieren helfen; ob die gemeinschaftlichen und vorgegebenen Zeichen persönlich aufgenommen und nachvollzogen werden.⁴¹

Wenn die im Gottesdienst anwesenden Menschen nicht willens oder nicht in der Lage sind, sich zu einer gottesdienstlichen Gemeinschaft zusammenzufügen, kommt die Kommunikation in der vertikalen Kommunikationsrichtung nicht zustande, da der Kommunikationspartner Gemeinde nicht gebildet wird⁴². Wenn der Kommunikationspartner Gemeinde nicht gebildet wird, ist der Gottesdienst zum Scheitern verurteilt.

⁴¹ Schermann 102

⁴² Sowohl bei "der Gemeinde", wie auch bei "Gott" handelt es sich nicht um Kommunikationspartner im eigentlichen Sinne, da aber beide im Gottesdienst wie Personen angesprochen werden, ist auch für die Linguisten klar, dass es sich um die Kommunikationspartner auf der vertikalen Kommunikationsebene handelt, Werlen 67; siehe auch 4.1.1.1. und 4.1.1.2.

3. Sprechwissenschaftliche Untersuchungen zur Kommunikationssituation des Gottesdienstes

3.1. Zur Frage, ob das gottesdienstliche Geschehen prinzipiell wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden zugänglich ist

Wenn die Kommunikation im Gottesdienst mit wissenschaftlichem Anspruch untersucht werden soll, so wird oft eingewandt, dass mit rhetorischen Kategorien und Kommunikationsmodellen, die für andere Kommunikationsformen entwickelt wurden, das für den Gottesdienst Wesentliche nicht erfasst werden kann, da die Kommunikation zwischen Gott und Mensch sich unserer Verfügbarkeit entzieht.¹ Daran ist richtig, dass sich die Kommunikation im Gottesdienst von den meisten anderen Kommunikationssituationen dadurch unterscheidet, dass nicht nur die Gemeinde und der Pfarrer miteinander kommunizieren, sondern darüber noch eine andere Ebene liegt, die die letztlich entscheidende ist: die eigentliche Kommunikation findet zwischen Gott und seiner zum Gottesdienst versammelten Gemeinde statt. Es wird also nicht nur in horizontaler Ebene zwischen Menschen kommuniziert, sondern auch und vor allem in vertikaler Richtung mit Gott. Daher müsste also vor einer wissenschaftlichen Untersuchung zunächst geklärt werden, in welchem Verhältnis die beiden Ebenen stehen.²

Weiter oben wurde schon gesagt, dass das Geschehen im Gottesdienst zugleich Wort Gottes und menschliches Wort ist³. Insofern es menschliches Wort ist, kann Sprechen im Gottesdienst auch mit wissenschaftlichen Methoden untersucht werden und können Regeln über die Angemessenheit der sprecherischen Handlungen aufgestellt werden. Dass Regeln für das Gelingen des Gottesdienstes entwickelt werden können, ist durch die Existenz von Agenden bereits empirisch bewiesen. Für die Frage, wie die menschliche Reaktion auf die von Gott ausgehende Kommunikationseröffnung auszusehen hat, gibt es in der Praxis der protestantischen Kirche, genau wie in jeder anderen Kirche oder Religion, mehr oder weniger feste Vorstellungen. Auch darüber, wie Gottes Wort verkündigt wird, wie also Gott zu den Menschen sprechen kann, gibt es differenzierte Ansichten.

¹ Sowohl Paul als auch Schermann setzten sich mit Vertretern dieser Position auseinander. Paul 25ff, Schermann 136f

² Siehe 4.1.

Für beides, Antwort und Ansprache, gibt es im Gottesdienst Richtlinien und Ordnungen, nach denen der Ablauf gestaltet wird. Dass der Gottesdienst nach der Agende verläuft, dass bestimmte Texte an bestimmten Sonntagen zur Verlesung kommen, dass bestimmte Lieder für den Gottesdienst geeigneter sind als andere, ist allgemein anerkannt.

Beim Streit um die Agende oder bei der Auseinandersetzung um Gottesdienste in neuer Gestalt ist ja die Streitfrage gerade, durch welche Formen der Feier Gottes Wort besser verkündigt werden kann, und durch welche Formen die Gemeinde eher dazu angehalten wird, eine entsprechende Antwort auf Gottes Ansprache zu geben.^{4 5} Trotz verschiedener Ansichten über die rechte Form besteht also ein impliziter Konsens, dass es Regelungen gibt, durch welche die Kommunikation mit Gott besser gelingt, und dass es geeignete und weniger geeignete Formen für die Förderung der Kommunikation zwischen Gott und seiner Gemeinde gibt. Es wird einerseits angenommen, dass menschliches Tun es dem Heiligen Geist schwer machen kann, zu den Menschen zu sprechen, und andererseits Menschen auch Bedingungen schaffen können, durch die der Heilige Geist besser wirken kann.

Scheint so, als wäre hier ein Widerspruch: Obwohl der christliche Glaube sagt, dass der Mensch prinzipiell nichts tun kann, um Gott zu beeinflussen (dies wäre magisches Denken), wird trotzdem etwas getan. Es werden Regeln aufgestellt und man hält sich daran bzw. streitet darum, obwohl das eigentliche Geschehen, dass Gott zu seiner Gemeinde spricht und die Gemeinde sich ansprechen lässt und Gott antwortet, prinzipiell unverfügbar, nicht machbar, nicht herstellbar ist. Josuttis nennt dieses widersprüchliche Verhalten im Punkt Gottesdienst eine „paradoxe Handlungsstruktur“⁶ „Man muss etwas tun in einem Bereich des Lebens, in dem per definitionem kein Mensch etwas tun kann.“⁷

³ Siehe 2.1.

⁴ Siehe 1.2.2. und 1.2.3.

⁵ Gegenwärtig umstrittene Formen sind beispielsweise Auftritte von Zauberkünstlern, Tanz oder die Anwesenheit von Tieren im Gottesdienst, manche Formen werden nur in einigen Gemeinden praktiziert, so z. B. Einzelsegnungen, Glossolalie; manche Formen sind auch ganz ausgeschlossen, Tieropfer, Kampfhandlungen oder sexuelle Praktiken gehören nicht in christliche Gottesdienste, obwohl sie in anderen religiösen Zusammenhängen ohne weiteres als Formen der Gottesverehrung aufgefasst wurden und werden.

⁶ Josuttis 104

⁷ Ebd.

Wenn man also etwas tun muss, auch wenn das Gelingen letztlich nicht (im magischen Sinne) in unserer Hand liegt, dann müssen auch Kriterien aufzustellen sein, wie dies ja auch von den Autoren der Erneerten Agende getan wird. Dann muss es auch möglich sein, mit wissenschaftlichen Kategorien zu beschreiben, welche Elemente im Gottesdienst dazu führen, dass sich die notwendige gottesdienstliche Gemeinschaft konstituiert und der Gottesdienst insgesamt gelingt.

Bleibt noch festzustellen, dass es sich bei dieser „paradoxen Handlungsstruktur“ des Gottesdienstes um einen im System liegenden nicht zu beseitigenden Widerspruch handelt und nicht um einen Widerspruch, den man aufheben müsste oder könnte. Die Beteiligten sollten sich über diese grundsätzlich paradoxe Handlungsstruktur im Klaren sein.

3.2. Darstellung und Auseinandersetzung mit den bisherigen Untersuchungen auf sprechwissenschaftlicher Basis

3.2.1. Fritz Schweinsberg – ‘Stimmliche Ausdrucksgestaltung im Dienste der Kirche’

Fritz Schweinsbergs Buch ‘Stimmliche Ausdrucksgestaltung im Dienste der Kirche’ setzt sich nicht grundsätzlich mit der besonderen Sprechsituation im Gottesdienst auseinander. Er nimmt nur auf die Predigt Bezug und setzt sie im Großen und Ganzen mit jeder anderen Rede, die vor einem ernsthaften Publikum gehalten wird, gleich.⁸ Es geht ihm hauptsächlich darum, für die Predigt das zu erreichen, was er in anderen Bereichen für die Rede schon verwirklicht sieht: er möchte für die freie, aus dem Sprechdenken entstehende Predigt werben und macht die (auch heute noch) allgemein verbreitete Sitte, Predigten Wort für Wort schriftlich vorzubereiten, für die von ihm festgestellte Langweiligkeit der Predigten verantwortlich. In der Beschreibung eines wünschenswerten Redestils nennt er drei Kriterien, die aber wiederum nicht nur für die Predigt, sondern für jede Rede gelten: „Sachlichkeit“, „Klarheit“, „Anschaulichkeit“⁹ und fügt die Forderung nach „Natürlichkeit“ hinzu, womit er sich gleichzeitig gegen den „Kanzelton“ (Pastorenpathos)

⁸ „Wir sehen also, dass das Ringen um die Predigt wie das Ringen um die Rede schicksalsverwandt und zeitbedingt sind.“ Schweinsberg 22, o. a. 403

⁹ Ich erläutere sie hier nicht näher, da sie zum größten Teil mit den unter Punkt 6.1.2. genannten Merkmalen der Verständlichkeit übereinstimmen und dort unseren heutigen Gegebenheiten entsprechend erläutert werden.

ausspricht.^{10 11} Wichtig ist ihm, dass der Prediger wirklich mit den Menschen redet, sie anspricht. Innerlich muss die Predigt „eine willensgespannte Sonderform lebendigen Zwiegesprächs“ sein.¹² Nur so kann „der Stromkreis“, eine „sensorische Rückwirkung“ oder Rückkopplung, zwischen Prediger und Zuhörern geschlossen werden.¹³ Durch die Schließung des Stromkreises kommt für ihn das zustande, was sich jeder Prediger, bzw. Redner erhofft: seine Worte kommen an und wirken.

Die Problematik, um die es in der vorliegenden Arbeit geht, ist für Schweinsberg – aus seiner Zeit heraus verständlich – nicht im Blickfeld. Dennoch gibt er in seinem Buch einige grundlegende Weichenstellungen, auf die zu gegebener Zeit zurückgegriffen werden kann.

Eines muss jedoch gleich klar gestellt werden, auch wenn Schweinsberg hier nur über die Predigt spricht, und nicht über den Gottesdienst insgesamt: Er unterscheidet zwei Arten der Rede, den „Sachvortrag“ und die „Überzeugungsrede“,¹⁴ und ordnet die Predigt der Überzeugungsrede zu.

„Die Homiletiker aller Zeiten sind sich darüber einig, dass die Willensstrebigkeit, das gestaltende und umgestaltende, zielsichere Eingreifen in das Triebrad des Willens die vornehmste Aufgabe der Predigt ist. Deshalb lautet ein Grundgesetz der geistlichen Beredsamkeit: »Jeder geistliche Vortrag soll praktisch sein.«¹⁵

Hier fehlt zum einen eine dritte Kategorie der Rede, das, was heutige Sprecherzieher die „Anlassrede“ nennen. Zum zweiten stellt man bei genauerem Hinsehen fest, dass Schweinsberg, obwohl er die Gestaltung der Predigt nach Zwecksatz und Zielbestimmung aufbauen möchte, vor der Erreichung einer Handlungsänderung etwas anderes für wesentlich hält, nämlich die Herstellung von Gemeinsamkeit:

¹⁰ Schweinsberg 406

¹¹ Über den Predigerton oder das Pastorenpathos liegen in Marburg zwei sprechwissenschaftliche Arbeiten vor: Detlev Hellmann: Der Pfarrer spricht anders 1985, und Cora Arntz-Pietscher: Verkündigung im Hörfunk, bes. 72-88 Pathos – Pathetik 1994

¹² Schweinsberg 329

¹³ Ebd. 327ff

¹⁴ Ebd. 340ff

¹⁵ Ebd. 345, enthaltenes Zit. dort ohne Angabe

„zuerst erwachen Gefühl und Gedanke, die sich willentlich durch die Klanggebärde, also durch das befreiende und erklärende Wort, an Gefühl und Willen der Mitmenschen richten, und daraus entspringt erst die Tat!“¹⁶

Es geht ihm darum, dass der Redner zuallererst eine Gemeinschaft mit den Zuhörern herstellen soll und muss, um etwas zu erreichen. Daher möchte ich auch die Predigt, bestimmt aber die moderierenden Sprechsequenzen eher der ‘Anlassrede’ zuordnen, deren Ziel es ist, zwischen Redner und Zuhörern eine gemeinsame Basis herzustellen und gemeinsam eine Stimmung zu teilen. Dass die beiden anderen Elemente der Rede ‘etwas sachlich darzustellen’ und ‘jemanden inhaltlich von einer Ansicht zu überzeugen’, dabei nicht ausgeschlossen sind, ergibt sich aus Bühlers Kommunikationsmodell,¹⁷ wonach sich nur der Schwerpunkt einer Rede auf eine bestimmte Seite des Kommunikationsdreiecks neigt. Dass der geistliche Vortrag „praktisch“¹⁸ sein soll, deckt sich mit dem zuvor beschriebenen Anliegen, dass die Predigt und der Gottesdienst zur Erbauung beitragen sollen. Wie oben gezeigt wurde, geschieht dies zuallererst dadurch, dass die Pfarrerin oder der Pfarrer die emotionale Bedürfnislage der Gottesdienstteilnehmer ernst nimmt.¹⁹ In Schweinsbergs Formulierung, dass eine Predigt „letztlich doch immer auf das Gefühlmäßig-Willenhafte“²⁰ ausgerichtet ist, ist zu erkennen, dass der eigentliche Ansatzpunkt auch für ihn beim Gefühl der Gottesdienstteilnehmer liegt. Gefühl und Willen anzusprechen ist für ihn eine nicht getrennt betrachtete, vielleicht auch untrennbare Einheit. Es kommt nicht nur auf den Inhalt der Worte an, sondern auch darauf, wie man sie ausspricht.²¹ Es geht ihm um die Wirkung der ganzen Persönlichkeit. Wie schon Menander sagte: Das Überzeugende am Redner sind nicht die Worte, sondern die Haltung²².

¹⁶ Ebd. 340

¹⁷ Bühler 24ff

¹⁸ Schweinsberg 345, Schweinsberg beschreibt mit der praktischen Predigt genau das, was im oben erwähnten Sinne unter einer Predigt, die erbaulich ist, verstanden wurde, obwohl er den Begriff ‘erbauen’ selbst ablehnt, er erscheint ihm zu schwach, um das Ziel der Predigt auszudrücken, Schweinsberg 341

¹⁹ Siehe 2.2.

²⁰ Schweinsberg 346

²¹ Schweinsberg 327

²² Schweinsberg 343

3.2.2. Heilmut Geißner – ‘Die Predigt und die rhetorische Kommunikation im Gottesdienst’

Geißner hat sich aus sprechwissenschaftlicher Sicht mit der Kommunikationssituation im Gottesdienst beschäftigt. Er definiert dabei Kommunikation als ‘rhetorische Kommunikation’, die „absichtsvolles Handeln geschichtlich situierter Kommunikanten“²³ ist, das darauf bedacht ist, „mentale oder reale Handlungen auszulösen“²⁴

In Abgrenzung zum Kommunikationsbegriff Watzlawicks²⁵, bei dessen Ansatz jedes Verhalten zugleich kommunikative Anteile hat, besteht Geißner für die von ihm definierte ‘rhetorische Kommunikation’ auf „ausdrückliche(r) Verständigung in Sprache“.²⁶

Geißner schließt mit dieser Definition die unabsichtlich und unbewusst zustande kommenden Kommunikationsprozesse aus, obwohl ihm natürlich bewusst ist, dass auch auf diese Art Bedeutung zustande kommt.²⁷ Das ist schade, da die Kommunikation im Gottesdienst in der Vielgestaltigkeit der Zeichen und Deutungsebenen durch diese Engführung des Kommunikationsbegriffs nicht angemessen beschrieben werden kann. Semiotische Deutungssysteme sind eher in der Lage, die komplexen Kommunikationsstrukturen zu beschreiben.²⁸ Geißner selbst setzt bei der Beschreibung der Kommunikationssituation mit den räumlichen Gegebenheiten ein und gibt dadurch zu erkennen, dass seine so definierte „rhetorische Kommunikation“ zumindest nicht alle Kommunikationsebenen und -dimensionen erfasst.

Die übliche Gottesdienstsituation wird von ihm nun als sehr ungünstig für die eigentlich zu erreichenden Kommunikationsziele der „rhetorischen Kommunikation“ beschrieben. Durch die räumlichen und organisatorischen Gegebenheiten, wie die nach vorn ausgerichteten Kirchenbänke und den vorgegebenen Ablauf der Liturgie nach der Agende werden die „Veranstaltungsteilnehmer in die Rolle von >Konsumenten< gedrängt“²⁹, dies scheint widersprüchlich, zumindest schwierig, wenn der Gottesdienst die Versammlung

²³ Geißner 48

²⁴ Ebd. 49

²⁵ Watzlawick: Menschliche Kommunikation, Stuttgart 1990

²⁶ Geißner 48

²⁷ Sprecherziehung 46

²⁸ Schermanns Untersuchung beruht auf semiotischer Wissenschaftsanalyse. Schermann, Sprache im Gottesdienst, Innsbruck – Wien 1987

²⁹ Geißner 50

der Gemeinde sein soll. Die ideale Kommunikation in der versammelten Gemeinde sollte nach Geißner so verlaufen können, dass sie drei kommunikativen Zielen gerecht wird.

Erstens „sich emotional als Gemeinde, als Gruppe (in-group) zu bestätigen; es geht um ein sympathisches Konsensgefühl als tragfähiger Basis alltäglichen Lebens“. Zweitens sollte es möglich sein, „gemeinsam Lösungen zu suchen für die Probleme einzelner oder aller; d. h. aufbauend auf dem Konsensgefühl auch Sachkonsens zu erreichen“. Drittens sollte es in der Kommunikation miteinander möglich sein, „gemeinsam Entscheidungen zu treffen“, um wenigstens in „Teilfragen zu gemeinschaftlichem Handeln zu kommen“³⁰.

Wichtig für unsere Untersuchung ist zunächst die Feststellung Geißners, dass das Wir-Gefühl, sich emotional als Gemeinde zu bestätigen, die Basis für alle weiteren Aktivitäten ist. Hier trifft sich Geißner mit Schweinsberg³¹. Hier wird auch van der Geests Analyse bestätigt³². Es geht darum, dass die Gottesdienstteilnehmer sich emotional angesprochen fühlen und innerlich zu ihrer Existenz als gottesdienstlicher Gemeinschaft, als das von Gott angesprochene Volk, ‘Ja’ sagen können.

Geißners Konsequenz, dass es bei allen drei genannten Zielen darum geht, „durch Miteinandersprechen das Miteinandersein zu übersetzen in Miteinander handeln“³³ scheint mir jedoch zu schnell gezogen. Es gibt auch ein Miteinandersein, das das erste Ziel der emotionalen Bestätigung voll befriedigt, ohne dass notwendig miteinander gesprochen werden müsste; man denke z. B. an ein Liebespaar, das im selben Raum verschiedene Tätigkeiten ausführt. Und selbst wenn man hier noch Zweifel hegt, so gibt es ganz sicher ein Miteinandertun, das ohne Gespräch auskommt und dennoch das „in-group“-Gefühl erneuert; so zum Beispiel gemeinsam Marschieren, Demonstrieren, Wandern oder gemeinsam ein Fußballspiel, Konzert oder Theater zu besuchen. Im Gottesdienst könnte dies nicht nur durch das gemeinsame Singen entstehen, wie Geißner selbst andeutet³⁴ sondern durch sämtliche gemeinschaftlich ausgeführten Aktivitäten wie gemeinsam im Gottesdienst sein, gemeinsam aufstehen, gemeinsam beten, gemeinsam bekennen, gemeinsam Geld sammeln etc. Durch alle diese Tätigkeiten könnte sich die Gemeinde als eine gleichgesinnte Gruppe bestätigen.

³⁰ Ebd.

³¹ Siehe 3.2.1.

³² Siehe 2.2.

³³ Geißner 51

Geißners Ansatz, die Kommunikation im Gottesdienst zu betrachten, muss ebenfalls grundsätzlich kritisiert werden, da er die vertikale Kommunikationsebene völlig außer Acht lässt. Dadurch gerät die Analyse oberflächlich und zu sehr auf die alltäglichen Kommunikationsbedürfnisse bezogen. Der Gedanke, dass der Gottesdienst die Kommunikation zwischen Gott und seiner Gemeinde initiiert bzw. fortsetzt, kommt nicht in den Blick. Bezeichnenderweise spricht Geißner auch nur von „Gemeinde“ nicht von *Gottesdienst*gemeinde, selbst da, wo er explizit auf die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde Bezug nimmt³⁵. Seine ausgedeuteten Ziele betreffen darum auch nicht speziell die Kommunikation im Gottesdienst, sondern das Interesse der gemeindlichen Kommunikation insgesamt. Ich stimme Geißner zu, wenn er feststellt, dass „der übliche Gottesdienst“ die Erfüllung der beiden letztgenannten Kommunikationsziele „versagt“³⁶. Der in unserer volkshkirchlichen Situation gehaltene Gottesdienst wird solche Erwartungen nicht erfüllen können. Geißner irrt allerdings, wenn er annimmt, der Gottesdienst sei das, oder gar das einzige Forum, durch das die Gemeinde miteinander kommunizieren könnte. Es werden in den Gemeinden und auf allen kirchlichen Ebenen andere Formen gefunden und benutzt, um die von Geißner erkannten Ziele zu verwirklichen z. B. Kirchenvorstandssitzungen, Gemeindebriefe, Gemeindefeste, Basare, Spendenaktionen, bzw. Synoden, Denkschriften, Kirchentage, diakonische Initiativen etc.

Ich bin jedoch nicht Geißners Meinung, dass der Gottesdienst auch bei der Erfüllung des ersten Zieles notwendig versagen muss. Manchmal gelingt es nicht, das ist wahr. Aber prinzipiell ist das Zustandekommen des „in-group“-Gefühls (wenn es sich hier auch sehr alltagsweltlich anhört) ein Teil der im Gottesdienst zu erreichenden und auch zu bewerkstellenden Kommunikationsaufgabe.

Wie oben bereits gesagt, nimmt Geißner nur auf die horizontale Ebene Bezug. Da diese im Gottesdienst nur eine dienende Funktion hat, wie durch die theologische Reflektion gezeigt wurde³⁷ so ist es nicht verwunderlich, wenn Geißner feststellt, dass die Hauptteile des Gottesdienstes darin übereinstimmen, dass ihr Anliegen nicht in der unmittelbaren

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd. 50

³⁶ Ebd. 51

³⁷ Siehe 2.1.

Kommunikation der Gottesdienstteilnehmer untereinander liegt.³⁸ Die Schlussfolgerung, bei fehlender Bereitschaft, daran grundsätzlich etwas zu ändern, liege der Verdacht von beabsichtigter Indoktrination nahe, wäre jedoch wiederum zu kurz gegriffen³⁹. Hier fehlt eben wieder die Reflektion der vertikalen Kommunikationsebene.

Für die Predigt beschreibt Geißner, was auch für andere Teile des Gottesdienstes und für den Gottesdienst als Ganzen gelten muss: es kommt nicht nur auf die Form an, sondern darauf, welche Ziele und welche Inhalte mit diesen Formen verfolgt werden. Dass die Predigt natürlich nicht nur eine Überzeugungsrede ist⁴⁰ wurde schon bei der Besprechung des Ansatzes von Schweinsberg erwähnt.⁴¹

³⁸ „Gebet, Lesung und Predigt präsentieren unalltägliche Gedanken in einer unalltäglichen Sprache in einer unalltäglichen Sprechweise. Gebet, Lesung und Predigt vereiteln unmittelbare Kommunikation.“ Geißner, 52

³⁹ So Geißner ebd.

⁴⁰ So Geißner 54

⁴¹ Rein formale Kritik betrifft die manchmal recht überheblich klingende Wortwahl und Satzkonstruktion. Völlig deplaziert wirkt beispielsweise der Einschub des Nebensatzes in diesem Satzgefüge: „Gemeinsam ist den Gebeten, da weder der Pfarrer die Gemeinde noch diese jenen anbetet, die Hinwendung zum transzendenten Adressaten in einem Prozess symbolischer Vergegenwärtigung“

4. Situationsanalyse der Kommunikationssituation

‘Gottesdienst’

Bevor einzelne Sprechsequenzen innerhalb des Gottesdienstes untersucht und auf ihre Angemessenheit hin überprüft werden können, ist es zunächst nötig, die Kommunikationssituation des Gottesdienstes als Ganze zu betrachten¹.

Ich wende mich zunächst dem wichtigsten Merkmal der gottesdienstlichen Kommunikation zu: der Tatsache, dass der Gottesdienst eine doppelte Kommunikationsrichtung aufweist, die oben bereits mit den Begriffen ‘vertikal’ und ‘horizontal’ gekennzeichnet wurde.

4.1. Horizontale und vertikale Kommunikation im Gottesdienst

In den jeweils zur Dokumentation der Loccumer Tagungen erscheinenden Loccumer Protokollen befindet sich im Heft 24/83 ein Beitrag von Elisabeth Gülich und Ingwer Paul – beide Linguisten –, in dem bei der Kommunikation im Gottesdienst zwischen horizontaler und vertikaler Ebene unterschieden wird:

„Wenn der Pastor (oder ein Gottesdiensthelfer) mit der Gemeinde kommuniziert, sprechen wir von «horizontaler», wenn der Pastor und/oder die Gemeinde sich an Gott wenden, von «vertikaler» Kommunikationsrichtung.“²

Diese Unterscheidung der beiden Kommunikationsrichtungen scheint mir zunächst einmal grundlegend zu sein. Durch die institutionell vorgegebene Situation, dass beispielsweise öffentliche Gebete vorgeplant sind, unterscheidet sich der Gottesdienst von den meisten anderen gesellschaftlichen Kommunikationssituationen. Das Besondere am Gottesdienst ist das Hinzukommen der vertikalen Ebene und die institutionalisierte Ausrichtung auf diese Kommunikationsrichtung.

4.1.1. Die Vertikale Kommunikationsrichtung

Die Feier des Gottesdienstes ist Teil der Antwort auf Gottes zuvor ergangenes Wort. Er ist also, wie oben besprochen³ eine Kommunikationssituation, die geschieht, weil Gott sich zuvor schon den Menschen offenbart hat.

¹ Siehe 1.2.

Dieses grundlegende Verständnis der dialogischen Beziehung zwischen Gott und den von ihm angesprochenen Menschen wird im Vollzug des Gottesdienstes auch dargestellt: Durch die Form des Wechselgesprächs zwischen der Gottesdienstleitung oder anderen SprecherInnen und der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde wird die Kommunikation zwischen Gott und Mensch abgebildet. Das Wechselgespräch ist „deutliches und insofern unverzichtbares *Zeichen* ... für jenes dem gottesdienstlichen Geschehen fundamentale Gegenüber von Gott und Mensch.“⁴

Gülich und Paul wären in ihrer Definition der vertikalen Ebene also insofern zu erweitern, dass nicht nur die Gemeinde sich an Gott wendet, sondern davon ausgegangen wird, dass sich Gott auch an die Gemeinde wendet. Das Wechselgespräch versucht, die Kommunikation zwischen Mensch und Gott darzustellen, bewusst zu machen, zu intensivieren und die hingebende Antwort der Gemeinde neu zu initiieren.

Das Geschehen, dass Liturgen und Gemeinde sich abwechseln, zieht sich durch den ganzen Gottesdienst, dabei gibt es kurze Wechsel, wie im Anfangsteil des Gottesdienstes und längere, wie bei Lied, Predigt, Lied.⁵ Inhaltlich wird dies oft so gestaltet, dass das Lied vor der Predigt die Thematik der Predigt aufgreift und das Lied nach der Predigt die Aussage der Predigt unterstreicht, die somit von der Gemeinde singend aufgenommen und bestätigt werden kann.

Die Wechselseitigkeit bringt das Sich-Einlassen und die Zustimmung der Anwesenden zum Ausdruck, außerdem Aneignung und Identifikation mit dem Vorhergehenden.

Allerdings ist es nicht so zu verstehen, dass bestimmte Teile des Gottesdienstes, wie beispielsweise die Gnadenverkündigung oder die Predigt, nun tatsächlich Gottes Wort und andere Teile wie beispielsweise die Anrufungen und Gebete, nur die menschliche Antwort wären (wie ja durch die alten Agenden nahe gelegt wird), sondern in allem kann sich Gottes Wort ereignen⁶ und gleichzeitig ist alles immer nur Menschenwort⁷. Es ist zwar etwas anderes, wenn im Gottesdienst im Gebet zu Gott hin gesprochen wird oder wenn im

² Gülich 88, auch Schermann benutzt diese beiden Begriffe, Schermann 56ff u. ö.

³ Siehe 2.1.

⁴ Herlyn 34

⁵ Siehe 1.2.1.

⁶ Herlyn 30f

⁷ Gülich und Paul scheinen der Ansicht zu sein, dass beide Kommunikationsformen sich abwechseln, also zeitlich nacheinander erfolgen. Gülich 88

Segen von ihm her gesprochen wird. Aber es bleibt alles immer menschliches Sprechen. Gottes Botschaft wird also implizit durch die Liturgie vermittelt, aber sie ist nicht identisch mit ihr. Dennoch gilt: die beiden Kommunikationspartner in der vertikalen Kommunikationsrichtung sind Gott und die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde.

4.1.1.1. Der Kommunikationspartner Gott

Nach evangelischem Verständnis ist Gott der Initiator, er ist der, der eigentlich und zuerst handelt. Nur er kann, wie oben gesagt⁸, die Kommunikationsbarriere zwischen göttlicher und weltlicher Wirklichkeit überwinden. Erst dadurch, dass Gott sich dem Menschen offenbart, kann der Mensch sich an Gott wenden. Das grundsätzliche Zustandekommen der vertikalen Kommunikationsdimension ist also prinzipiell nicht durch menschliche Aktivitäten zu bewirken (dies wäre wieder magisches Denken)! Von Gott wird zwar geglaubt, dass er sich an menschliche Worte gebunden hat.⁹ Er ist aber frei. Der Geist weht, wo er will (Joh 3,8). Für die Situation des Gottesdienstes heißt das: Es geht nicht darum, die Kommunikation mit Gott grundsätzlich in Gang zu bringen¹⁰, vielmehr wird die vorher geschehene Ansprache Gottes vorausgesetzt. Die Gemeinde einschließlich der Pfarrerin bzw. des Pfarrers vertraut darauf, dass Gott seine Verheißung wahr macht und dort, wo sich zwei oder drei in seinem Namen versammeln, auch tatsächlich mitten unter ihnen ist (Mat 18,20). Damit kommt der zweite Kommunikationspartner in den Blick: die in seinem Namen versammelte Gemeinde.

4.1.1.2. Der Kommunikationspartner Gemeinde

Die oben genannte biblische Verheißung von Gottes Gegenwart: 'Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen' (Mat. 18,20) deutete es schon an: Es geht im Gottesdienst immer um den gemeinschaftlichen Vollzug¹¹. Gott kommuniziert im Gottesdienst mit seiner versammelten Gemeinde und mit Einzelnen nur insofern sie zu seiner Gemeinde gehören. Ein einzelner kann keinen Gottesdienst feiern, er

⁸ Siehe 2.1.

⁹ Ebd.

¹⁰ Anders verhält es sich bei Evangelisationen und anderen werbend missionarisch ausgerichteten Veranstaltungen.

¹¹ Völker 40

kann betend zu Gott sprechen, aber ein Gottesdienst im Sinne der engen Wortbedeutung ist dies nicht.¹²

Natürlich kommen die Gläubigen zunächst als Einzelne in den Gottesdienst, dort bilden sie aber eine spezifisch gottesdienstliche Gemeinschaft. Wie oben gesagt, ist die Konstitution dieser Gemeinschaft für das Gelingen des Gottesdienstes grundlegend. Gelingt die Konstitution nicht, ist auch der Gottesdienst nicht gelungen.¹³

Josef Schermann widmet der Bildung dieser Gemeinschaft einen längeren Passus in seinem Buch 'Die Sprache im Gottesdienst'¹⁴, den ich ausführlich zitieren möchte, da hier die wesentlichen Punkte treffend beschrieben werden:

„Jeder einzelne trägt das primär gemeinschaftliche Handeln und Beten in der Liturgie mit; er ist für die Herstellung der gemeinschaftlichen Identität des kollektiven Tuns, für den Aufbau der Gottesdienstgemeinde verantwortlich. Die Gottesdienstgemeinschaft ist also nicht immer oder in vollem Umfang zu Beginn einer Feier bereits existent. Die Gemeinschaft wird jeweils neu, auch wieder holt während der Feier geschaffen. Eine bedeutsame Funktion hat diesbezüglich der Liturge. In seinem vorstehenden Tun bewirkt er letztlich die Konstitution der konkreten feiernden Gemeinschaft, das gemeinschaftliche, menschliche Subjekt der liturgischen Handlung. Die erfolgt zu Beginn der Feier, ist aber auch zu Beginn größerer und für die Versammlung zentraler Handlungseinheiten notwendig; so z. B. bei den verschiedenen Gebeten die Einleitung oder Aufforderung des Vorstehers. Der Liturge ist einerseits Integrations- und Identifikationsfigur aller zum Gottesdienst Versammelten, in gewissem Sinn Träger der Gemeinschaft. Andererseits ist er Repräsentant der Versammlung, der eine bestehende Gemeinschaft voraussetzt, diese vor Gott und nach außen vertritt.

Die menschlichen Kommunikanten auf der vertikalen Ebene der Liturgie sind demnach einmal die feiernde Gemeinschaft und zum zweiten der einzelne Gläubige.“¹⁵

¹² Luther wandte sich daher auch gegen die Still- und die Winkelmissen, da hier der Gemeinschaftsgedanke nicht enthalten war. Kalb 31f

¹³ Siehe 2.3.

¹⁴ Schermann, Die Sprache im Gottesdienst, Innsbruck - Wien 1987

¹⁵ Schermann 58ff

Nach Schermann ist die Gemeinschaft also nicht automatisch dadurch gegeben, dass die Gläubigen zusammenkommen. Vielmehr konstituieren sie sich im Verlauf des Gottesdienstes zu dieser Gemeinschaft, die dann Gott als Ansprechpartner gegenübersteht. Dass hieße, es findet im Gottesdienst die Erneuerung einer bereits bekannten Beziehungsdefinition statt. Die Beziehungsdefinition muss deshalb jeweils erneuert werden, weil sie entgegen dem Augenschein besteht. Sie ist nicht offensichtlich. Wenn stimmt, was Schermann behauptet, dann wären die moderierenden Texte auch auf ihre Funktion und Leistung bezüglich der Beziehungsdefinitionen zu untersuchen.¹⁶

Was Schermann behauptet, ist mit der Theorie Geißners über objektive Situationsfaktoren und subjektive Situationsfaktoren, die eine Sprechsituation ausmachen, zu erklären und verständlich zu machen.¹⁷ Zu den objektiven Faktoren gehören die Gegebenheiten, der Raum, in dem, und die Zeit zu der, etwas stattfindet, hier der Gottesdienstraum, seine Einrichtung, die läutenden Glocken, Sonntagmorgen etc. Unter subjektiven Situationsfaktoren versteht Geißner die Vorstellung der beteiligten Personen über die Situation: „Auf der Seite der subjektiven Faktoren zeigt sich demnach eine stete Abfolge von *Situationseinschätzungen* und *Situationsinterpretationen* ... ein situativer hermeneutischer Zirkel.“¹⁸ Subjektive und objektive Faktoren zusammen ergeben die Gesamtsituation.¹⁹ Für die Situation des Gottesdienstes heißt das, dass die dort versammelten Personen die ablaufende Handlung auch als Gottesdienst definieren müssen, damit als Gesamtsituation ein Gottesdienst dort auch wirklich, also sowohl objektiv als auch subjektiv, für jeden Anwesenden stattfindet.

Auch im Gottesdienst wird wie bei jeder Zusammenkunft von Menschen zunächst die Situation von diesen definiert, dass heißt die sozialen Rollen (wie wir zueinander stehen) werden definiert und im Laufe der Kommunikation immer wieder überprüft und korrigiert²⁰. Damit (zwei) Menschen „miteinandersprechen und etwas ‘gemeinsam’ machen können, müssen sie versuchen, ihre Situation zur gemeinsamen zu machen; d. h. sie müssen versuchen ... ihre subjektiven ‘Weltausschnitte’ zu ‘teilen’“. ²¹ Die einzelnen

¹⁶ Siehe 4.1.

¹⁷ Sprechwissenschaft 65ff

¹⁸ Sprechwissenschaft 68

¹⁹ Ebd., die Begrifflichkeit übernimmt er von W. I. Thomas

²⁰ Schulz von Thun, 179ff: Das Ringen um die Beziehungsdefinition

²¹ Sprechwissenschaft 71

Gläubigen sollten also während des Gottesdienstes zumindest an einzelnen Punkten zu Übereinstimmungen kommen, wie die äußere objektive Situation Gottesdienst für sie inhaltlich und subjektiv zu füllen ist. Gelingt dies, hat sich die gottesdienstliche Gemeinschaft konstituiert. Bei der gemeinsamen Schaffung der Situation helfen „Erwartungsmuster“ und „Interpretationsmuster“, also die „Gewohnheit“. „Die Gewohnheit ist eine Situationsdefinition“²². Wenn sich Menschen verhalten wie erwartet, wird nicht neu definiert; erst wenn Gewohnheiten geändert werden, entstehen Definitionsnotwendigkeiten oder Krisen in der Kommunikation.

Schermann sagt auch, dass der Liturge bei der Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft eine Schlüsselstellung einnimmt. Er ist in der Situation des Gottesdienstes der „Situationsmächtige“²³, weil seine Definition der Situation zunächst entscheidend ist. Die Teilnehmer am Gottesdienst haben nur wenige Möglichkeiten, sich gegen diese Definitionen zur Wehr zu setzen. An den objektiven Situationsfaktoren können sie wenig bis nichts ändern, sie haben nur die Möglichkeit, die Situation für sich umzudefinieren, also z. B. nicht zu akzeptieren, dass gerade eine gottesdienstliche Handlung vollzogen wird.

Schermann benennt allerdings nicht, was genau der Liturge zu der Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft beitragen kann.

Er benennt nur, dass dies zu Beginn des Gottesdienstes nötig ist und auch an anderen zentralen Stellen innerhalb des Gottesdienstes. Und er gibt an, dass es durch die Einleitung oder Aufforderung zu einer gemeinsamen Tätigkeit, z. B. Beten geschieht.

Die von ihm genannten Stellen sind genau die, an denen moderierende Äußerungen von Pfarrerinnen und Pfarrern verstärkt auftreten. Es liegt also nahe, eine Ursache für das Auftreten der stärkeren Moderation im Gottesdienst in der Notwendigkeit zu sehen, öfters als dies früher nötig war zu definieren, was jetzt geschieht und die Rollen zu klären. Die Gewohnheiten, die früher die Definitionen erübrigten, sind nicht mehr selbstverständlich gegeben. Der Gottesdienst ist in eine Krise geraten, weil die alten Gewohnheiten nicht mehr genügen, um die Situation einzuschätzen und im Sinne der theologischen Grundlagen sicherzustellen.

²² Thomas 1965 28, zitiert nach Sprechwissenschaft 70

²³ Richter, Ärzte, Lehrer, Eltern auch Pfarrer gehören dazu.

Die Gemeinde braucht also auf der einen Seite den Liturgen, damit er ihr dazu verhilft, eine Gemeinschaft zu werden, Schermann nennt dies seine Aufgabe als Integrations- und Identifikationsfigur. Andererseits braucht der Liturge aber auch die Gemeinde, bzw. seine Tätigkeit setzt eine bestehende Gemeinschaft voraus, die er vor Gott vertritt.

4.1.2. Horizontale Kommunikation

Wie oben gezeigt, steht die horizontale Kommunikation in enger Verbindung zur vertikalen Kommunikation, obwohl sie nicht mit ihr identisch ist.²⁴ „In, mit und unter“ menschlichen Worten wird das Wort Gottes vermittelt. Ohne die horizontale Kommunikation kann die vertikale Kommunikation im Gottesdienst nicht vollzogen werden. Durch die horizontale Kommunikation zwischen Pfarrer und Gemeinde findet auf einer zweiten Ebene Kommunikation zwischen Gott und der Gemeinde statt.²⁵

Die horizontale Kommunikationsebene hat also in erster Linie dienende Funktion. Sie ist orientiert auf das Ziel des Gottesdienstes hin, den Dialog der Gemeinde mit Gott fortzusetzen und zu vertiefen und eine intensivere Hingabe an das Wort Gottes als Antwort auf die zuvor ergangene Ansprache Gottes zu bewirken. Wenn der Pfarrer der Gemeinde predigt, soll letztendlich durch sein Sprechen Gottes Wort an seine zum Gottesdienst versammelte Gemeinde deutlich werden, auch wenn beispielsweise Gottesdienstteilnehmer miteinander über den Predigttext diskutieren (wie bei Kirchentagen oft üblich), geht es darum, Gottes Wort besser zu verstehen, ihn sprechen zu lassen.

Wie sieht es aber aus in dem Fall, wenn die Gottesdienstleitung fragt, ob alle ein Liedblatt in der Hand haben? Das heißt: Gibt es auch Teile im Gottesdienst, die nicht unter die bisher besprochene Kommunikation des doppelten Subjektes gezählt werden können? Wenn der Pfarrer fragt, ob alle ein Liedblatt haben oder die Gemeinde zum Gebet auffordert, indem er sagt: „Wir wollen Fürbitte halten. Ich bitte Sie, dazu aufzustehen“ ist das scheinbar eine Kommunikationsform, die rein auf der horizontalen Ebene liegt. Auch Gülich und Paul scheinen davon auszugehen, dass sich die beiden Kommunikationsebenen abwechseln, da sie die vertikale Ebene am Gebet, die horizontale anhand der Eröffnung des Gottesdienstes untersuchen wollen.²⁶

²⁴ Siehe 2.1.

²⁵ Siehe 2.1.

²⁶ Gülich 88

Es gibt in Gottesdiensten auf der horizontalen Ebene oft stören des, offensichtlich überflüssiges, nicht zum Gottesdienst dazugehörendes Verhalten. Dies wird immer dann als solches empfunden, wenn der Bezug zum eigentlichen Ziel des Gottesdienstes nicht ersichtlich ist, z. B. haben die Abkündigungen oft den Charakter des nicht mehr Dazugehörenden. Von der Logik des Gottesdienstablaufs könnten sie eine Phase des Gottesdienstes sein, in der über die jetzige Zusammenkunft hinausgeschaut wird²⁷ und ein erster Ansatz für die Umsetzung der empfangenen Botschaft aufgezeigt wird, indem beispielsweise in einem Gottesdienst, der die Blindenheilungen Jesu thematisierte in den Abkündigungen erklärt wird, was eine Blindenmission mit der am Ausgang erbetenen Kollekte tun wird.

In der Realität der Gottesdienste werden oft nur Ereignisse oder Veranstaltungen mitgeteilt. Horizontale Kommunikation! Gemeinde als Werbeadressantin? Die Gemeinde reagiert oft mit Ungeduld.

Nicht zum Gottesdienst gehörende, störende Kommunikation auf horizontaler Ebene wäre auch wenn die Konfirmanden (ohne dass es im Gottesdienstablauf vorgesehen wäre) über Fußball diskutieren oder der Pfarrer mit den Gottesdienstteilnehmern unvermittelt über die Politik, den Weltfrieden oder seine Eheprobleme spricht - wohlgemerkt, nur dann, wenn er es tut, ohne den Bezug zu Gottes Wort herzustellen.

Moderierende Äußerungen können nun leicht in diese Kategorie der störenden, nicht dazugehörenden Äußerungen eingeordnet werden.

Möglicherweise sind sie deshalb so umstritten, weil hier die vertikale Ebene scheinbar oder tatsächlich oft fehlt. Daher entsteht die Frage, ob sie im Gottesdienst, der auf die vertikale Kommunikationsebene ausgerichtet ist, einen Platz haben oder nicht.

Ingwer Paul²⁸ nimmt in seinem Buch „Rituelle Kommunikation“ in etwa diesen Standpunkt ein: Moderierende Äußerungen sind für ihn horizontale Kommunikation²⁹ diese wird aber von den Pfarrern und Pfarrerinnen für nötig gehalten, um so die vertikale Kommunikation überhaupt in Gang zu bringen, bzw. im Laufen zu halten. Moderierende Äußerungen helfen, die gottesdienstliche Gemeinschaft zu konstituieren, indem sie der

²⁷ Siehe 2.2.

²⁸ Paul, Rituelle Kommunikation, Tübingen 1990

²⁹ So z. B. Paul 189

Gemeinde Hinweise geben, wie sie sich bei bestimmten Handlungen verhalten soll oder wie sie bestimmte Handlungen inhaltlich füllen soll.³⁰

Die Moderation wäre dann Kommunikation auf der horizontalen Ebene, um die gemeindliche Kommunikation auf der vertikalen Ebene zu koordinieren und möglich zu machen. Die dabei entstehende Schwierigkeit wäre, dass sie zwar im Gottesdienst gebrauchte Kommunikation wäre, die aber dennoch eigentlich nicht dazugehört, sondern nur aus der Not heraus entsteht.³¹ Außerdem wird von Gülich und Paul die horizontale Kommunikation weitestgehend mit der institutionellen Sprachebene und die vertikale Kommunikation mit der rituellen Sprachebene gleichgesetzt. Dies führt jedoch zu einer nicht ganz treffenden Vereinfachung der Kommunikation im Gottesdienst. Auch Schermann sieht es etwas anders: „In einem allgemeinen und weiten Sinn haben alle in der Liturgie gesprochenen Texte Verkündigungscharakter: alle Gebete, *selbst die bei der Feier frei formulierten Texte z. B. im Eröffnungs- und Schlussteil*, die Gesänge, die Psalmen“.³² Schermann geht also davon aus, dass auch die Moderation hinweisenden Charakter hat, dass also auch hier eine vertikale Kommunikationsrichtung impliziert wird.

Schermann erweitert damit das vordergründige Verständnis von Einleitungen und Überleitungen. Für ihn ergibt sich das aus der grundlegenden Feststellung, dass „die Feier als Ganzes ... Verkündigung (ist)“.³³

Nach Schermann wird auch der Moderation eine vertikale Kommunikationsebene zugeordnet, weil die gottesdienstliche Feier eine Einheit darstellt. Dann könnte die Ablehnung, die den moderierenden Äußerungen oft begegnet, nicht nur dadurch entstehen, dass die Gemeinde sie als die vertikale Kommunikation störend und nicht zum Gottesdienst dazugehörend empfindet, sondern auch dadurch, dass die implizite vertikale Kommunikationsaussage von der Gemeinde als nicht passend empfunden wird.

³⁰ Paul, 183f: Welche Anteile hat der pastorale Diskurs an der Konstitution ritueller Kommunikation

³¹ „Im Grunde vermittelt der Pastor zwischen zwei schweigenden Gesprächspartnern: der Gemeinde und Gott. Das Kommunikationsproblem des Pastors besteht in erster Linie darin, dass die Kommunikation zwischen diesen beiden Gesprächspartnern häufig nur durch seine Vermittlung möglich ist, obwohl die rituelle Kommunikation ihre höchste Intensität immer dann erreicht, wenn die horizontale Kommunikationsschleife über den Pastor entfällt.“ Paul 183

³² Schermann 141, Hervorhebung von der Autorin

³³ Ebd. 142

Als Konsequenz aus diesen Überlegungen könnte die These aufgestellt werden: Wenn die Moderation so gemacht ist, dass die vertikale Ebene im Blick bleibt, kann sie auch leichter von der Gemeinde als zum Gottesdienst dazugehörend empfunden und akzeptiert werden, wenn sie so gemacht ist, dass die vertikale Kommunikationsebene nicht reflektiert wird, kommt es eher zu Reibungspunkten, weil die Gemeinde die Definition ihrer Rolle, als Publikum oder als Schulklasse nicht akzeptiert, oder weil sie die implizierte Gottesvorstellung nicht teilt.

So wäre beispielsweise bei den Abkündigungen die Zuordnung zur vertikalen Ebene möglich, indem der Gemeinde bestimmte Dinge zum Gebet empfohlen werden (so ist es ja wohl traditionell gemeint), oder moderner ausgedrückt, indem bestimmte Dinge sprachlich in die Verantwortung der Gemeinde gegeben werden.

4.1.3. Mögliche Kommunikationskonstellationen

Ingwer Paul nennt in seiner Untersuchung zur rituellen Kommunikation zur Bestimmung der Kommunikationssituation drei Kommunikationskonstellationen:

„1. Die Gemeinde kommuniziert mit Gott... 2. Der Pastor kommuniziert mit der Gemeinde... 3. Die Gemeinde kommuniziert während des Gottesdienstes untereinander“³⁴

Meiner Meinung nach handelt es sich hierbei jedoch höchstens um die allerwichtigsten, jedoch nicht um alle wichtigen Kommunikationskonstellationen, die denkbar sind. Um genauer zu sein, müsste man folgende Kommunikationskonstellationen aufzählen:

1. Der Liturgen kommuniziert mit Gott.
2. Der Liturgen kommuniziert mit der Gemeinde.
3. Der Liturgen kommuniziert mit Einzelnen oder kleineren Gruppen aus der Gemeinde.
4. Die Gemeinde (einschließlich des Liturgen) kommuniziert mit Gott.
5. Die Gemeinde kommuniziert während des Gottesdienstes untereinander.
6. Einzelne Gemeindemitglieder kommunizieren miteinander.
7. Die Gemeindemitglieder (einschließlich des Liturgen) kommunizieren als einzelne mit Gott.
8. Die Gemeindemitglieder (einschließlich des Liturgen) kommunizieren „mit sich selbst“.

Das letztgenannte Verhalten nennt Paul „Autokommunikation“. Es bezeichnet ein Verhalten, das für jede Form von Ritual typisch zu sein scheint³⁵. Wenn im Gottesdienst gebetet wird oder wenn die Gemeinde das Glaubensbekenntnis spricht, redet sie Insofern mit sich selbst, also autokommunikativ, als sie „selbst der wichtigste Empfänger der von ihr vermittelten Botschaft ist“³⁶. Sprechen mit Gott ist also nicht nur an einen anderen mächtigeren Adressaten gerichtet (dies wäre wieder magisches Verständnis) sondern hat besonders im christlichen Glauben ein stark selbstimplizierendes und selbstverpflichtendes Moment, indem sich die Gemeinde beispielsweise zugleich für die Aufgaben zur Verfügung stellt, um deren Erfüllung sie Gott im Gebet bittet.³⁷ Mit dem Begriff „Autokommunikation“ wird versucht, die Wirkung der vertikalen Kommunikationsebene zu verorten. Gelegentlich wird auch von ‘performativer’ Wirkung gesprochen. Die inhaltliche Füllung des Begriffes ‘performativ’ ist dabei jedoch sehr unterschiedlich³⁸. Wenn man darauf verzichtete, die Kommunikationskonstellation wissenschaftlich zu beschreiben, könnte man auch sagen: Gott kommuniziert mit den Gliedern seiner Gemeinde. Gemeint ist in jedem Fall die spezifische, sie selbst aktivierende Wirkung des Gottesdienstes auf die Gottesdienstteilnehmer.

Mit der Aufzählung der verschiedenen Kommunikationskonstellationen ist es allerdings noch nicht getan, da außerdem davon ausgegangen werden muss, dass es zahlreiche

³⁴ Paul 34f

³⁵ Nach Werlen zeichnen sich Rituale erstens durch „Expressivität aus, zum zweiten durch „Institutionalisierung“. Expressivität meint, dass ein Bezug zu einem übergeordneten „Glaubens- oder Wissenssystem“ hergestellt wird. Institutionalisierung meint dass dem Ritual eine Institutionell festgelegte Form zugrunde liegt. RuS 374 „Autokommunikation“ bezieht sich auf die Expressivität des Rituals, die auch deshalb erfolgt, damit die Teilnehmer sich selbst immer wieder Ihre grundsätzlichen Werte und Glaubensgrundlagen in Erinnerung rufen. Paul 16, 37

³⁶ Paul 37

³⁷ Schermann 36, 131

³⁸ Nach Rappaport ist „performance“ die *conditio sine qua non* für ein Ritual. Zitiert nach Gülich 98 u. 133 (Anm. 18). Paul setzt sich mit Ladriere (a.a.O.) auseinander und kommt zu dem Schluss, dass er mit „Performativität“ das umschreibt, was Paul durch die Rituelle Mechanik ausdrückt, Paul 144. Auch der Band SuS 26 (a.a.O.) widmet sich dem Thema Performance und bringt zum Teil völlig neue Gesichtspunkte. Ich werde im Weiteren bei dem von Paul vorgestellten Modell der Rituellen Mechanik bleiben und den Begriff „Performance“ ausklammern. Allein die Klärung dessen, was Performance im Rahmen des Gottesdienstes meinen könnte, ergäbe genügend Stoff für eine eigene Arbeit.

gewollte oder ungewollte Mischformen gibt.³⁹ So zum Beispiel, wenn die Gemeinde im Gebet durch den Pfarrer zwar formal Gott anspricht, inhaltlich aber der Pfarrer der Gemeinde etwas mitteilt, was sie zuvor noch nicht wusste. In diesem Fall überlagern sich, wahrscheinlich ungewollt, zwei Kommunikationskonstellationen. Ein anderer Fall ist in der Predigt gegeben, da der Pfarrer zwar die Gemeinde anspricht, aber auch Gottes Wort verkündigt, sich in, mit und unter seinem Sprechen also zugleich die Ansprache Gottes an seine Gemeinde ereignet. In diesem Fall überlagern sich die Kommunikationskonstellationen wahrscheinlich gewollt.

Auch durch die Verwendung der biblischen Texte ist eine mehrfach überlagerte Kommunikationskonstellation strukturell vorgegeben, da ein Text von Paulus sich beispielsweise an die Korinther richtet, nun aber als Gottes Wort an die Gemeinde gerichtet wird, während der Pfarrer oder ein Gemeindeglied zur Gemeinde spricht.

Es muss also festgehalten werden, dass die verschiedenen Kommunikationskonstellationen sich zum einen strukturell vorgeben und zum anderen auch ungewollt oft mehrfach überlagern.

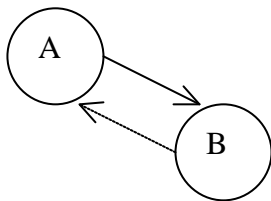
Dadurch ist es für den einzelnen Gottesdienstteilnehmer oft schwer, eindeutig zu erkennen, welche Kommunikationshaltung gerade von ihm erwartet wird und ob es sich bei einer gerade vollzogenen Kommunikationskonstellation um eine strukturell angelegte, gewollt überlagernde Kommunikation handelt oder um eine nicht strukturell, nicht gewollte Überlagerung handelt. Zum zweiten kann auch die horizontale und die vertikale Ebene oft nicht sauber voneinander getrennt werden, weil es einerseits durch die Struktur des Gottesdienstes vorgegeben und institutionell gewollt ist, andererseits aber auch durch zu geringe Kompetenz oder Unachtsamkeit ungewollt zustande kommt. Festzuhalten ist, dass es den Gottesdienstteilnehmern einige Probleme bereiten kann, die Orientierung zu behalten, in welcher Beziehungs- und Kommunikationssituation sie sich gerade befinden.

Es liegt nahe, die moderierenden Sprechereinheiten zumindest zum Teil auf den Wunsch der Pfarrerrinnen und Pfarrer zurückzuführen, den Teilnehmern hier eine Orientierungshilfe zu geben.

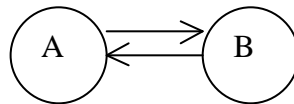
³⁹ Vgl. Gülich 117f

4.2. Symmetrische und komplementäre Kommunikation im Gottesdienst

Unabhängig von der Kommunikationskonstellation und der Kommunikationsebene bestehen in der Kommunikation miteinander die beiden Möglichkeiten der symmetrischen Kommunikation und die der komplementären Kommunikation. Symmetrisch ist die Kommunikation zwischen Kommunikationspartnern dann, wenn sie sich als gleichwertig verstehen und Unterschiede vermeiden, wenn also alles, was der eine sagt, der andere auch sagen könnte. Bei komplementärer Kommunikation wird die Unterschiedlichkeit als gegenseitige Ergänzung erlebt, wenn also beispielsweise der eine lehrt und der andere lernt. Komplementäre Kommunikation findet normalerweise statt zwischen Mutter und Kind oder Lehrer und Schüler, symmetrische Kommunikation zwischen Fachkolleginnen bzw. -kollegen.⁴⁰

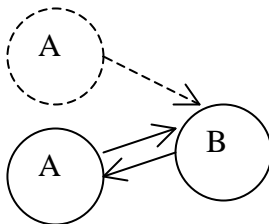


komplementäre Beziehung



symmetrische Beziehung

Als dritte Möglichkeit der Kommunikationsbeziehung nennt Schulz von Thun die „Metakomplementäre Beziehungsdefinition“, hier liegt eine komplementäre Beziehungsstruktur vor, in der der stärkere Partner den schwächeren dazu bringt, sich entweder symmetrisch oder gar als dominant zu verhalten, auf einer höheren Ebene behält aber der andere die Fäden in der Hand.⁴¹



metakomplementäre Beziehung

In welcher Beziehungskonstellation befinden sich nun die am Gottesdienst beteiligten Personen?

⁴⁰ Watzlawick 68ff u. 103ff

⁴¹ Schulz von Thun 181f

4.2.1. Vorbedingungen durch den Gottesdienstraum und die Agende

Geißner spricht in seinem Aufsatz⁴² auch über die Wirkung der Gottesdiensträume auf die Teilnehmer. „Gottesdienste finden im Allgemeinen statt in Räumen, die schon außen- und innenarchitektonisch - wie Hörsäle, Kinos und Theater - auf Frontalität ausgerichtet sind, also andere als einbahnige Kommunikation kaum zu lassen.“⁴³ Dies würde bedeuten, dass der Gottesdienst von den äußeren Situationsfaktoren her eine komplementäre Beziehungsdefinition nahe legt, bei der die Kirchgänger in der untergeordneten Position wären.

Die Organisationsstruktur der Veranstaltung Gottesdienst, die „nach einem ritualisierten Organisationsplan (Liturgie)“⁴⁴ abläuft, unterstützt seiner Ansicht nach ebenfalls die Einbahnkommunikation und damit in der Tendenz die Entmündigung der Gemeinde. Durch die strukturell vorgegebenen situativen und organisatorischen Gegebenheiten werden die Gottesdienstteilnehmer „in die Rolle von >Konsumenten< gedrängt“⁴⁵ Dies widerspricht im Prinzip, wie Geißner richtig bemerkt, der Vorstellung, dass die Gottesdienstteilnehmer als „getaufte Gleiche“ zusammenkommen. Ob sie zusammenkommen, um „als getaufte Gleiche miteinander zu sprechen“ (dialogisch gemeint) und ob dies, wie Geißner sagt, nötig ist, damit sie „ihren Gott bekennen und feiern“ und „um gemeinsame Handlungsziele zu erkennen und >im Leben< handelnd zu verwirklichen“⁴⁶ möchte ich – wie oben schon gesagt⁴⁷ – bezweifeln. Die Gottesdienstteilnehmer können sich auch und oftmals gerade dann, wenn sie nicht miteinander sprechen, jedoch gemeinsam hören, sprechen, singen, Handlungen ausführen sehr wohl als Gleichgesinnte erleben. Wahrscheinlich ist Geißner auch richtiger und genauer verstanden, wenn seine als Aussagen und Feststellungen formulierten Sätze als Warnungen für mögliche und Hinweise auf prinzipielle Gefahrenquellen gedeutet werden. Im zweiten Teil seines Aufsatzes⁴⁸ will er ja gerade darauf hinaus, dass die Predigt, obwohl

⁴² Geißner: Die Predigt und die rhetorische Kommunikation im Gottesdienst, in: *theologia practica* 1977, 48-57

⁴³ Ebd. 49f

⁴⁴ Ebd. 50

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Alle Zitat im Absatz: Ebd.

⁴⁷ Siehe 3.2.2.

⁴⁸ Geißner 52ff

sie innerhalb dieser situativ und organisatorisch Einbahnkommunikation vorprogrammierenden Konstellation stattfindet, trotzdem nicht „autoritär“ sein muss, wenn sie aus einer „dialogische Haltung“ heraus erfolgt⁴⁹.

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass die Vorbedingungen, die durch den Gottesdienstraum und die Festlegung des Ablaufs durch die Agende gegeben werden, eine komplementäre Kommunikation eher begünstigen und fördern.

Zu fragen wäre, wer als zweiter Partner dieser Beziehungskonstellation gesehen wird. Geißner scheint anzunehmen, dass das Gegenüber in der komplementären Beziehung der Pfarrer ist. Dies trifft je doch wohl kaum zu. Das Gegenüber ist in jedem Fall der Kommunikationspartner auf der vertikalen Ebene: Gott. Dass zwischen Gott und seiner Gemeinde eine komplementäre Beziehung besteht, sollte inzwischen hinreichend deutlich geworden sein: Er spricht. Die Gemeinde antwortet.

In vertikaler Kommunikationsrichtung muss also notwendig von einer komplementären Beziehung und Kommunikationssituation ausgegangen werden. Gott und Mensch sind keine gleichberechtigten Partner. Die theologische Sprache hat dafür zahlreiche Metaphern: Gott wird als Vater angesprochen, die Gläubigen verstehen sich als seine Kinder, Gott ist der gute Hirte, die Gläubigen seine Schafe.

Die Beziehungsdefinition ist also vom theologischen Standpunkt aus strukturell asymmetrisch. Dies ist jedoch nicht moralisch zu verurteilen, da die Gläubigen normalerweise mit dieser Beziehungsdefinition einverstanden sind. Sie suchen im Gottesdienst geradezu die Bestätigung, dass sich an dieser Beziehungsstruktur nichts geändert hat, sie erwarten, dass – wie oben gesagt⁵⁰ – durch den Ablauf des Gottesdienstes sich das Erleben dieser Beziehungsqualität einstellt weil⁵¹, sie gerade durch die Bindung an Gott, durch die Bejahung der komplementären Beziehung zu ihm, Freiheit von anderen Herrschaftsansprüchen erhoffen und erleben⁵². Die jüngere Theologie stärkt allerdings das Bewusstsein, dass es sich um erwachsene Kinder und nicht um unmündige Säuglinge und um kluge und nicht um dumme Schafe handelt, die die Stimme ihres wirklichen guten

⁴⁹ Ebd. 53

⁵⁰ Siehe 4.1.1.2.

⁵¹ Van der Geest 44

⁵² Barmen

Hirten erkennen und sich nicht verführen lassen. Dieser emanzipatorische Gesichtspunkt ändert jedoch nichts an der prinzipiellen Grundhaltung.

Dies lässt sich sehr schön an dem von Geißner gewählten Beispiel des Abendmahls verdeutlichen. Geißners Annahme, in der Abendmahlsgemeinschaft sei die anzustrebende symmetrische Kommunikationssituation verwirklicht, und seine Aussage, dass hier „eine geschichtlich konkrete Vollzugsform dessen, was als >herrschaftsfreie Kommunikation<⁵³ bezeichnet werden könne, vorliegt, kann von der Analyse konkret vollzogenen Abendmahlsfeiern nicht gedeckt werden. Gerade in der Mahlgemeinschaft wird die Asymmetrie und die komplementäre Beziehungsdefinition deutlich: Erwachsene lassen sich füttern und tränken wie Kinder, sie nehmen sich nicht, sie empfangen, allenfalls geben sie an andere weiter. Zwar setzen sich in den Gemeinden entsprechend dem emanzipatorischen Gedanken nach und nach eher aufrechte, aktiv zugreifende Gesten und Körperhaltungen gegenüber knienden, demütigen und passiven Haltungen durch; an der grundsätzlichen Aussage, die durch das Abendmahl dargestellt und handelnd erfahren wird, ändert sich dadurch jedoch nichts und darf sich wohl auch nichts ändern, wenn symbolisch ausgedrückt werden soll, in welchem Verhältnis Gott zu seiner Gemeinde steht. Er ist der Initiator, er ist der Gebende, derjenige, der sich in seiner Menschenfreundlichkeit offenbart und die Gemeinde ist die Empfangende, sie antwortet auf die Initiative Gottes mit Hingabe und Annahme des menschenfreundlichen Wortes. Die einzelnen Gläubigen verinnerlichen das Wort und geben es weiter.

Es zeigt sich also, dass die zuvor in Punkt 4.1. getroffene Unterscheidung zwischen vertikaler und horizontaler Kommunikation auch für die Analyse der symmetrischen und komplementären Kommunikation von entscheidender Bedeutung ist.

Die Gemeindemitglieder untereinander sollten eine symmetrische Beziehungsstruktur anstreben. Dies ergibt sich aus dem theologischen Verständnis, mit dem auch Geißner argumentiert, weil sie als getaufte Gleiche zusammenkommen. Auch das Priestertum aller Gläubigen ist ihnen gemeinsam übertragen. Aber auch die Beziehungsstruktur, die durch die Agende vorgegeben wird, macht deutlich: was der eine sagt oder tut, kann – ja soll sogar – der andere auch tun oder sagen. Damit ist eine symmetrische Beziehungsstruktur beschrieben.

Welche Rolle in diesem Beziehungsgeflecht nimmt nun aber der Liturge ein?

Fatal wäre es, wenn das komplementäre Verhältnis zwischen Gott und seiner Gemeinde, was natürlich auch durch das Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde im Gottesdienst darstellt wird, dahingehend missverstanden würde dass der Pfarrer als Person ebenfalls gegenüber den Gottesteilnehmern in der komplementär höher gestellten Position gegenüber der Gemeinde stünde. Dies ist wahrscheinlich das häufigste Missverständnis der gottesdienstlichen Beziehungsstruktur und träge die Karikatur des autoritären Pfarrherren früherer Zeiten.

In der Tradition wird der Pfarrer als *primus inter pares* bezeichnet. Damit ist gemeint, dass er ebenfalls Gemeindemitglied und als solches, ein den anderen gleichgestellter und ebenso dem Wort unterstellter Gottesdienstteilnehmer ist wie alle anderen. Gleich zeitig ist er aber derjenige, der für sie spricht, und auch der, der das Wort Gottes an die Gemeinde vermittelt (Mittler) und steht ihr insofern gegenüber.

Für die Aufschlüsselung in das hier dargestellte System heißt dies: in der Beziehung zu Gott ist der Liturge Teil der Gemeinde und steht in komplementärer Beziehung zu ihm – in der Beziehung zur Gemeinde ist der Fall komplizierter: einerseits besteht zu ihnen eine symmetrische Beziehung, insofern er in vertikale Richtung das Wort von Gott empfängt, andererseits ist er aber von der Gemeinde an die erste Stelle geschoben, damit er ihrer Versammlung vorstehe, für sie spricht und ihr Gottes Wort auch bezeugt. Der Pfarrer befindet sich also von der Gemeinde aus betrachtet ganz klar in einer metakomplementären Beziehung, es scheint so, als habe er die Macht, in Wirklichkeit ist sie ihm aber von der Gemeinde nur aufgetragen, sie hat ihn zum Sprecher gemacht, während sie selbst die Auftraggeberin und Senderin ist und bleibt. Die versammelte Gottesdienstgemeinde ist dabei Repräsentantin der gesamten Kirche und des ganzen Volkes Gottes. Deutlich wird dies z. B. in der Ordination.⁵⁴

Für die moderierenden Anteile lässt sich wiederum vermuten, dass ein Teil der Äußerungen dazu dient, diese von der Gottesdienstordnung und durch den Gottesdienstraum vorgegebene Rollenzuweisung der Gemeinde zu vermitteln und den Gottesdienstteilnehmern zu Orientierung zu verhelfen. Wegen der komplizierten Beziehungsstrukturen ist für die Gemeindemitglieder oft schwer durchsichtig, ob der

⁵³ Geißner 50

⁵⁴ Durch die Ordination beauftragt die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, eine bestimmte Person dazu, eine Autorität zu sein, d. h. Verantwortung zu übernehmen. Vgl. Van der Geest 66

Pfarrer jetzt zu ihnen als Mittler oder als einer von ihnen spricht, möglicherweise bringt es auch die Pfarrerinnen und Pfarrer in Rollenkollisionen und -konflikt.⁵⁵ Wahrscheinlich sind sich die meisten Gottesdienstbesucher auch nicht über ihre eigene Rolle als Auftraggeberin und Trägerin des Gottesdienstes im Klaren. So lautet eine Zielperspektive kirchenleitender Gremien, dass das Verständnis, dass der Gottesdienst nicht gehalten, sondern von der Gemeinde gefeiert wird, zu stärken sei.⁵⁶

Der Gemeinde dies bewusst zu machen, könnte die Moderation dienen. Es ist zu vermuten, dass etliche Moderationen dazu benutzt werden, die Rollen zu klären oder Beziehungsdefinitionen anzubieten.

Die Pfarrerinnen und Pfarrer bearbeiten damit wahrscheinlich zugleich einen Rollenkonflikt, der ihnen durch die strukturell vor gegebene Stellung im Gottesdienst zugewiesen wird.

4.2.2. Vorbedingungen der Gottesdienstbesucher - die Vertrauten und die Unvertrauten

Eine von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) beauftragte Perspektivkommission hat in ihrem 1992 herausgegebenen Bericht⁵⁷ die am Gottesdienst spürbaren Veränderungen in den Zusammenhang momentaner gesellschaftlicher Umbildungsprozesse gestellt. Sie nennt die in allen westlichen Länder und Kulturen spürbare gesellschaftliche Veränderung: „Differenzierungsschub“.⁵⁸ Der Differenzierungsschub zeigt sich beispielsweise in der stärkeren Ausdifferenzierung des sozialen Gefälles unserer Gesellschaft, den vielfältigen familiären Bindungen und Lösungen, sowie im Nebeneinander verschiedenster Lebensentwürfe. Der Differenzierungsschub als gesellschaftlicher Wandlungsprozess hat zur Folge, dass die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft individueller leben müssen. Dies wird von ihnen teils begrüßt, teils als Zwang empfunden.⁵⁹

⁵⁵ Siehe 4.2.3.

⁵⁶ Pul 70

⁵⁷ Pul 15 u. ö.

⁵⁸ Ebd. 15ff

⁵⁹ Ebd. 17ff

Der Gottesdienst bleibt von dieser gesellschaftlichen Entwicklung nicht unberührt. Der Sonntagmorgen ist längst nicht mehr reservierte Gottesdienstzeit. Viele tun vieles. Der Gottesdienst konkurriert mit anderen Angeboten. Eine Ursache für die Krise des Gottesdienstes ist sicher im unregelmäßigen Gottesdienstbesuch vieler Gottesdienstteilnehmer zu sehen: sie sind weder mit dem Ablauf der Liturgie noch mit den einzelnen Elementen ausreichend vertraut. Bedingt durch heutige Sprachmuster fehlt ihnen oft auch die Möglichkeit, den für den Gottesdienst nötigen metaphorischen und symbolischen Sprach- und Zeichengebrauch in der Situation in actu zu entschlüsseln.⁶⁰

Viele Kirchgänger brauchen also entweder häufiger Orientierung oder sie können dem Gottesdienst nicht im angemessener Weise folgen. Wie oben schon angesprochen, dürfte hierin eine wichtige Ursache für den häufigen Gebrauch moderierender Äußerungen der Pfarrerrinnen und Pfarrer gesehen werden.

Aber es gibt eben auch die anderen Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer, die mit der Liturgie und ihren einzelnen Elementen vertraut sind, die metaphorische Sprache verstehen und selbst sprechen; sie schätzen die Zeichen und Symbole im Gottesdienst und leben mit ihnen.

In jedem Gottesdienst ist also zunächst einmal mit der Polarität dieser beiden Teilnehmergruppen zu rechnen: mit den Vertrauten und mit den mehr oder weniger Unvertrauten. Natürlich gibt es auch ein Gottesdienstbesucherspektrum zwischen diesen beiden Polen. Die Übergänge sind fließend. Diese Gruppe dürfte jedoch quantitativ schwächer sein.

Besonders zu spüren sind diese beiden unterschiedlichen Anteile der Gottesdienstgemeinde bei Taufen oder bei besonderen Gegebenheiten wie beispielsweise Vorstellung der Konfirmanden, Goldenen Konfirmationen, Kindergartenbeteiligung, etc., also bei Gottesdiensten, in denen ein größerer oder gar der größte Teil der Gemeinde mit der üblichen Ordnung nicht vertraut ist⁶¹.

Weiter ist damit zu rechnen, dass sich in der Gottesdienstgemeinde die oben schon angedeutete Spannung oder gar Konkurrenz zeigt⁶²: Es wird Gottesdienstteilnehmer geben,

⁶⁰ Ebd. 64ff

⁶¹ Für die Videoaufzeichnungen, die im praktischen Teil der Arbeit analysiert werden, wurden daher solche Gottesdienste ausgewählt.

⁶² Siehe 1.2.2.

die Bewährtes, Traditionelles und Vertrautes wünschen, also eher der agendarisch vorgegebenen Form anhängen, und es wird demgegenüber Kirchgänger geben, die nach neuen, offenen und kreativen Gottesdienstformen verlangen.⁶³

Bezogen und eingeeengt auf die Frage der moderierenden Äußerungen befindet sich der Liturge scheinbar in einem Dilemma: Gestaltet er den Gottesdienst nach der Agende ohne verbindende und vermittelnde Moderation, besteht die Gefahr, dass viele Teilnehmer innerlich aussteigen, da sie den Ablauf nicht verstehen und nicht folgen können. Entscheidet er sich dafür, den Ablauf des Gottesdienstes zu erklären, damit die Unvertrauten, die beispielsweise die Taufgemeinde bilden, auch innerlich teilnehmen können, steigen die mit dem Ritual vertrauten Teilnehmer vielleicht innerlich aus, da sie der vielen Erläuterungen nicht bedürfen und in der Teilnahme und Hingabe gestört werden.

Gestalten die Pfarrerinnen und Pfarrer den Gottesdienst, um dem Dilemma aus dem Weg zu gehen, gleich in anderer, in neuer Gestalt, erproben neue Formen und sprechen in profaner, alltäglicher Umgangssprache Probleme in der Gesellschaft an, so wird die Angelegenheit dadurch nicht einfacher. Denn nun sind auch die Vertrauten unvertraut mit dem Ablauf und den neuen Formen und irritiert durch die Sprache. Einerseits sind zwar nun die Voraussetzungen der Gottesdienstteilnehmer angeglichen, andererseits werden dadurch aber noch häufiger den Ablauf des Gottesdienstes erläuternde Äußerungen nötig. Nun ist die Pfarrerin oder der Pfarrer die oder der einzige, die oder der sich auskennt. Dadurch verschiebt sich außerdem das Gewicht der Feier von der Gemeinde weg zum Liturgen hin, er wird eher zum Veranstalter, die Gemeinde ist eher in die Schüler- oder Publikumsrolle gedrängt. Auch die Gefahr, dass die Innere Teilnahme der Gottesdienstbesucher nicht gelingt, wird größer, denn nur Vertrautes lässt Hingabe zu. Folge: Der Gottesdienst entspricht den Erwartungen der Vertrauten, besonders derjenigen, die auf Bewährtes hoffen, noch weniger. Eine oft erlebte Konsequenz ist, dass sie zumindest die Gottesdienste in neuer oder anderer Gestalt meiden.

Insgesamt entsteht eine bedenkliche Situation: um die weniger Vertrauten zu gewinnen, werden die Vertrauten vergrault. Versucht man es den Vertrauten recht zu machen, so gewinnt man die Unvertrauten schwerer hinzu. Das kann auf die Dauer nicht als befriedigend angesehen werden.

⁶³ Siehe 1.2.2., 1.2.3. und auch 1.3.

Festzuhalten ist, dass die sich hier abzeichnenden Probleme in der Rollen- oder Beziehungsdefinition zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde bzw. den einzelnen Gruppen in der Gemeinde, evtl. auch zwischen den Gemeindemitgliedern bzw. -gruppen untereinander liegen. Anders als vielleicht in früheren Zeiten ist die gottesdienstliche Versammlung heterogen zusammengesetzt. Es treffen die unterschiedlichsten Menschen mit divergierenden Erwartungen und Vorstellungen zusammen. Der gesellschaftliche Trend zur Differenzierung hat auch zu theologisch vielfältigen Meinungen und Erwartungen geführt. Auch im Blick auf die Form des Gottesdienstes selbst. Hiervon sind auch die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht ausgenommen.

4.2.3. Vorbedingungen der Pfarrerinnen und Pfarrer

Das Gottesdienstverständnis, die Theologie dessen, was in der Stunde am Sonntagmorgen geschieht, hat sich verändert, und damit auch das Selbstverständnis der Gemeinden, besonders aber das Selbstverständnis der Pfarrerinnen und Pfarrer als Gottesdienstleiter.

Die Gottesdienstordnung weist den Liturgen eine herausgehobene Stellung zu. Eine Stellung mit wechselnder und komplizierter Beziehungsstruktur dazu. Es scheint so zu sein, dass nicht wenige Pfarrerinnen und Pfarrer mit ihrer Rolle im Gottesdienst unzufrieden sind. Sie wollen nicht so herausgehoben sein, die Rolle des *primus inter pares* erscheint ihnen zu herausgehoben, zu dominant, zu autoritär. Sie wollen von der Gemeinde nicht als die Wissenden angesehen werden. Der Differenzierungsschub innerhalb der Gesellschaft macht es schwer, für *einen* Entwurf gerade zu stehen und ihn als wahr zu vertreten. Die meisten Pfarrerinnen und Pfarrer sehen sich selber auf der Suche. So wollen sie auch von der Gemeinde verstanden werden. Das Selbstverständnis der Pfarrerinnen und Pfarrer steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zu der von der Tradition und der Theologie vorgegebenen Autoritätsrolle.

Die Gemeindemitglieder haben mit der herausgehobenen Stellung des Pfarrers meistens weniger Probleme, zum Teil haben sie sogar überhaupt kein Verständnis für das Bedürfnis der Pfarrerinnen und Pfarrer, die Autorität abstreifen zu wollen, von der Kanzel zu steigen, den Talar auszuziehen.⁶⁴

⁶⁴ Siehe 1.3. Gerade das „Fluchtverhalten“ des Pfarrers, der niemandem etwas zumuten möchte) stört Schwarzwäller und andere Gottesdienstteilnehmer zutiefst.

Van der Geest stellt fest, dass die Gemeinde die Autorität des Pfarrers geradezu braucht. Sie assoziiert dem Pfarrer im Gottesdienst (wie auch in seiner Rolle im Allgemeinen) „den Archetypus vom <weisen Mann>“⁶⁵.

„Ihn betrachten die Gottesdienstbesucher als Autorität und sich selber als diejenigen, die sich von dieser Autorität führen lassen. Dieser Sachverhalt ist ein klarer Ausdruck der Regression, die für die Erneuerung des Ur-Vertrauens notwendig ist. Jeder Gottesdienstbesucher weiß, dass der Pfarrer nur einer von ihnen ist. Gleichzeitig hat er die Würde des archetypischen Führenden.“⁶⁶

Wenn van der Geest von Regression spricht, ist damit nicht ein unreifes Verhalten der Gemeinde gemeint. Van der Geest geht davon aus, dass nur durch die Ermöglichung der Regression die Gemeinde gestärkt aus dem Gottesdienst gehen kann. Wenn die Gemeinde erlebt hat, dass sie noch von Gott gehalten ist, ist sie auch wieder bereit und in der Lage, ihm gemäß zu leben, die Nachfolge fortzusetzen.⁶⁷

Es mag aber auch in der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde Menschen geben, die den Pfarrer, da er hauptsächlich allein redet und agiert, als autoritär empfinden; die also entgegen van der Geests Behauptung sehr wohl Probleme damit haben, sich einem Pfarrer in dieser Rolle gegenüberzusehen, da sie die metakomplementäre Struktur im allgemeinen oder auch nur speziell bei einem bestimmten Pfarrer bzw. einer bestimmten Pfarrerin nicht wahrnehmen.⁶⁸

Bleibt festzuhalten: die meisten Pfarrerrinnen und Pfarrer wollen ihre Rolle und das Beziehungsgefüge, in dem sie stehen, geklärt sehen. Die Moderation ermöglicht ihnen, sich zeitweilig neben sich zu stellen, zu erklären, was sie jetzt gleich als Amtsträger tun werden und wie sie ihre eigene Rolle sehen. Sie dient den Pfarrerrinnen und Pfarrern dazu, ihr eigenes Rollenverständnis darzustellen, was oft heißt, eine möglichst symmetrische Beziehungsdefinition durchzusetzen, oder zumindest zu vermeiden, dass ihre Rolle autoritär missverstanden wird.

⁶⁵ Van der Geest 67

⁶⁶ Ebd. 69

⁶⁷ Siehe 2.2.

⁶⁸ Siehe 4.2.1.

4.3. Alltagsweltliche, institutionelle und rituelle Kommunikation im Gottesdienst

Elisabeth Gülich und Ingwer Paul unterscheiden in ihrem Beitrag zu den Loccumer Protokollen drei verschiedene Sprachebenen, die im Gottesdienst nebeneinander stehen oder ineinander greifen: die alltagsweltliche, die institutionsspezifische und rituelle.⁶⁹

4.3.1 Der Gottesdienst als Ritual

Der nach der Agende durchgeführte Gottesdienst ist ein Ritual. Das wird wohl von niemandem, der mit dem Begriff 'Ritual' vertraut ist, bestritten werden. Er ist eher der typische Fall eines Rituals⁷⁰. Den Pfarrerinnen und Pfarrern oder gar der Gemeinde ist dies allerdings weniger bewusst. Dies mag damit zusammenhängen, dass jemand, der ein Ritual vollzieht, sich in der Regel nicht klar macht, dass er dies tut. Ein Ritual festzustellen ist eher eine Sache der Außenperspektive.⁷¹ Meiner Ansicht nach wäre es jedoch wünschenswert, wenn wenigstens die Pfarrerinnen und Pfarrer, gerade da sie sich nicht mehr an die Regeln des vorgeschriebenen Rituals halten und da diese Regeln aufgrund der ungleichmäßig verteilten rituellen Kompetenz der Gottesdienstteilnehmer auch nicht mehr unbedingt greifen, auch bewusst reflektieren könnten, was sie tun. Der Begriff „Ritual“ wird von verschiedenen Fachrichtungen unterschiedlich definiert,⁷² und kann hier nicht umfassend besprochen oder gar neu definiert werden. Paul ist sogar der Ansicht, dass der Ritualbegriff, der für den Gottesdienst wirklich passend wäre, erst noch erarbeitet werden müsste.⁷³ Er selbst legt ein dynamisches Modell der rituellen Kommunikation im Gottesdienst vor.⁷⁴

Paul sagt: „Der Gottesdienst ist als Ganzes ein Ritual, erst in zweiter Linie eine institutionelle Veranstaltung“.⁷⁵ Mit dieser These nimmt Paul einerseits die beiden Merkmale, die Werlen nennt, in seine Argumentation auf: „Institutionalisierung“ und

⁶⁹ Gülich 126, vergl. auch Hauschild a.a.O.

⁷⁰ RuS 148

⁷¹ Hartmann 141

⁷² Vgl. RUS 21 - 86, Vgl. 4.1.3. Anmerkung 38, Hartmann 141 -143, Paul 41-117

⁷³ Osnabrücker Beiträge 103

⁷⁴ Siehe 4.3.1.1.

⁷⁵ Osnabrücker Beiträge 94

„Expressivität“⁷⁶ und gewichtet sie zugleich. Paul begründet seine Auffassung damit, dass er im Gottesdienst „rituelle Ausgleichshandlungen“⁷⁷ feststellen konnte, die regelmäßig von den Pfarrern vorgenommen werden, wenn sie den Ablauf der Agende verändern. Gemeint sind sprechsprachliche Legitimierungen für das abweichendes Verhalten (nach dem Muster: ‘es ist zwar ein Lied, das nicht im Gesangbuch steht, aber man kann es durchaus im Gottesdienst singen’).

Im übrigen treffen auf den Gottesdienst die meisten für Rituale geltenden Merkmale zu, z.B. Regelung des Ablaufs, Einhaltung eines festgelegten Themas bei gleichzeitigem Verbot anderer Themen, geregelte Interaktion (auch Spontaneität muss inszeniert werden), Vorhandensein von zeremoniellen Attributen wie Kleidervorschriften, Gebrauch von Symbolen, verschiedene Grade von Pflichten, bestimmte Handlungen durchzuführen etc.⁷⁸

Der übliche Gottesdienst ist also von der Form her ein Ritual, muss aber ein Gottesdienst auch ein Ritual sein? Gibt es dafür einen inneren Grund? Ich denke: Ja. Ein Gottesdienst, der den Namen verdient, muss ein Ritual sein, oder kann zumindest auf rituelle Anteile nicht verzichten. Nur ein Ritual ermöglicht es, einen übergeordneten Sinnzusammenhang herzustellen, also menschlichen Handlungen z. B. eine transzendente Bedeutung zukommen zu lassen. Das heißt, das Ritual ist die angemessenste Verhaltensweise auf der vertikalen Kommunikationsebene, die passende Form der Antwort auf Gottes Kommunikationsangebot. Der Linguist D. Hartmann beschreibt dies so:

„Rituale als muster expressiven, nicht technischen, instrumentalen handelns und nicht bestimmt durch zweck-mittel-relationen (wie z. b. im frühjahr kartoffeln pflanzen, um sie im herbst zu ernten), verweisen als symbolische handlung wieder auf etwas anderes, das in der form und im inhalt einer szenischen darbietung bei der aufführung eines rituals mitrepräsent ist“⁷⁹

Rituale haben also symbolische Implikationen. Für die Teilnehmer an einem Ritual heißt das, dass sie durch ihre Teilnahme „sich nicht bis dahin unbekanntes, Information im Sinn

⁷⁶ RuS 81ff, 374

⁷⁷ Ebd. 98

⁷⁸ Hartmann 142

⁷⁹ Ebd. 140

von noch nicht gewusstem übermitteln“⁸⁰ sondern „sich ihr Einverständnis über Wertschätzung von etwas bereits bekanntem bestätigen“⁸¹. Was van der Geest mit psychologischer Begrifflichkeit beschreibt: die Erneuerung des Ur-Vertrauens, begegnet in linguistischen Begriffen als die „Bestätigung von ... Wertsystemen, macht - und Statusrelationen“⁸² Beiden gemeinsam ist die Aussage, dass es im Gottesdienst um Vergewisserung geht, um Befestigung im Glauben. Der Gottesdienst als Ritual hat eine

„orientierende, handlungserleichternde Funktion insofern, als durch die teilnehme ... man gewiss wird, dass die angesprochenen Verhältnisse noch bestehen, dass ‘noch alles in Ordnung ist’“⁸³.

Auf den Gottesdienst übertragen beispielsweise: dass Gott der liebende Gott ist und man selbst noch wie vormals in ihm geborgen.

Wie verhält es sich dann aber bei Gottesdiensten, die entweder gar nicht nach der üblichen Agende gefeiert werden oder mit den Gottesdiensten, in denen immer öfter von der Agende abgewichen wird? Sind sie noch als Rituale zu bezeichnen? Wenn ja, wie sind dann die moderierenden Elemente innerhalb des Rituals zu bewerten?

Die Kehrseite der Ritualität des Gottesdienstes ist ja, dass die Verletzung von Regeln, die das Ritual vorschreibt, wegen des symbolischen Gehaltes, von den Teilnehmern – auch wenn ihnen nicht direkt bewusst ist, dass sie ein Ritual vollziehen – nicht nur auf der horizontalen Ebene gewertet werden, sondern als Infragestellung der dahinter stehenden Werte.⁸⁴ Damit lässt sich auch der hohe emotionale Grad der Auseinandersetzungen um die Form des Gottesdienstes erklären. Es geht eben nicht nur um die Form, denn da schaffte schon die Confessio Augustana Klarheit: „Und ist nicht Not zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“⁸⁵ Es geht vielmehr um die durch die Form mitrepräsentierten Glaubensvorstellungen.

⁸⁰ Ebd. 141; hierdurch wird auch das informationstechnische, intellektuelle Verständnis des Gottesdienstes, vor allem aber der Predigt, der 70er Jahre in Frage gestellt, das auch dem Band ‚Verkündigung‘ von Elmar Bartsch u. a. zugrunde liegt.

⁸¹ Hartmann 142

⁸² Ebd.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Paul 108

⁸⁵ CA VII, Bekenntnisschriften 60

Änderungen am Ritual bedürfen einer inhaltlichen Begründung, wenn sie akzeptiert werden sollen. Es ist zu vermuten, dass die moderierenden Anteile im Gottesdienst die vielfältigen Abweichungen vom agendarisch vorgegebenen Gottesdienst legitimieren helfen. Sie wollen also belegen, dass zwar die Form eine andere ist, die aber immer noch auf der gemeinsamen Basis steht. In diese Sparte gehören die von Paul gefundenen „Ausgleichshandlungen“ der Pfarrerinnen und Pfarrer⁸⁶.

Wenn ein Gottesdienst, der den Namen verdient, Ritualität braucht, heißt das gleichzeitig, dass bestimmte andere Veranstaltungsformen ausgeschlossen sind. In der Praxis besteht die Gefahr des Abgleitens in eine andere Veranstaltungsform vor allem in zwei Richtungen, zum einen in die Richtung einer Informationsveranstaltung – mit und ohne anschließende Diskussion – und zum anderen in die Richtung einer Theateraufführung mit starkem Showcharakter.

Beide Fehlformen können an zwei Kriterien erkannt werden:

Erstens: Die Gemeinde ist nicht mehr „rituelles Subjekt“⁸⁷ der Veranstaltung, sondern Publikum, Zuschauermenge, Besucher. Der Gottesdienst braucht aber keine Zuschauer, sondern er braucht Teilnehmer. Von daher ist auch der beliebte Vergleich des Gottesdienstes mit einem Drama schief, und nur insofern akzeptabel, als von allen Theaterstücken das Drama traditionell am ehesten darauf ausgerichtet ist, die Zuschauer jedenfalls emotional mithineinzuziehen. Im Gottesdienst ist dies aber nicht ausreichend, sie müssen auch mittun.⁸⁸ Der Gottesdienst braucht Ritualität, damit rituelle Bedeutung zustande kommt, und das kann ohne die Bildung eines „rituellen Subjekts“ nicht geschehen. Dies korrespondiert mit der Feststellung, dass der Gottesdienst scheitert, wenn die gottesdienstliche Versammlung sich verweigert oder nicht fähig ist, ihren Part als „rituelles Subjekt“ zu übernehmen.⁸⁹ Ein Gottesdienst, der keine mittuenden Gottesdienstteilnehmer mehr braucht, sondern nur noch Publikum, hört auf, ein Gottesdienst zu sein. Es ist also festzustellen, dass die Bildung eines „rituellen Subjektes“ für die Feier des Gottesdienstes unumgänglich ist.

Gülich bemerkt dazu:

⁸⁶ Paul 98

⁸⁷ Ebd. 159

⁸⁸ Gülich 98

⁸⁹ Siehe 2.3.

„Vielleicht ist auch dies ein Charakteristikum oder ein Dilemma des heutigen Gottesdienstes, dass die Anwesenden sowohl Teilnehmer als auch Zuschauer sind. Der Versuch, Gottesdienste durch besondere Darbietungen attraktiver zu machen, führt zwangsläufig dazu, dass die Gemeinde, zumindest in bestimmten Teilen des Gottesdienstes ‘zuschaut’, statt teilzunehmen.“⁹⁰

Zweitens: Die vertikale Kommunikationsrichtung wird von der horizontalen überlagert. Wenn der Pfarrer einen Fachvortrag hält, oder eine Gruppe ein Projekt vorstellt, das die im Gottesdienst Anwesenden auf Initiative der Gottesdienstleitung untereinander diskutieren, sind sie zwar (theoretisch) aktiv beteiligt, jedoch vor allem auf der horizontalen Kommunikationsebene. Die vertikale Kommunikation gerät leicht in die Nebenrolle. Erschöpft sich die Kommunikation des Gottesdienstes ganz in der Horizontalen, hört die Versammlung auf, ein Gottesdienst zu sein.

Es ist daher wichtig, die vertikale Kommunikation als die primäre zu begreifen. Vielleicht ist zwar einigen auch bei dieser Form der Veranstaltung die vertikale Ebene bewusst, sie wird aber nicht von der Versammlung gemeinsam zum Ausdruck gebracht. Dies kann nur durch die Ritualität des Gottesdienstes ausgedrückt werden. Durch die Ritualität entsteht Expressivität, hinweisende symbolische Bedeutung, Transzendenz. Ein Gottesdienst, in dem die Teilnehmer zwar mittun, die vertikale Kommunikationsrichtung aber nicht gemeinsam einnehmen wollen oder können, ist ebenfalls kein Gottesdienst mehr.

Für den Gottesdienst als Ritual sind also zwei Dinge wichtig: erstens das Zustandekommen ritueller Bedeutung auf der vertikalen Kommunikationsebene und zweitens die Bildung des rituellen Subjektes des Gottesdienstes, also die Konstitution der spezifischen gottesdienstlichen Gemeinschaft.

4.3.1.1. Das Zustandekommen ritueller Bedeutung durch die ‘Rituelle Mechanik’

Wie entsteht rituelle Bedeutung? Ingwer Paul versucht „konstitutive Bestandteile *gelingender* ritueller Kommunikation zu bestimmen“⁹¹ indem er die rituellen

⁹⁰ Gülich 98

⁹¹ Paul 40

Kommunikationsregeln aus dem „pastoralen Diskurs“⁹² erhebt, d. h. seine Argumentation stützt sich „auf Äußerungen der Pastoren, die nicht in der Agende stehen“⁹³.

Im Vergleich mit anderen religiösen und weltlichen institutionellen Veranstaltungen mit ritueller Bedeutung gelingt es ihm, eine „Rituelle Mechanik“ nachzuweisen. Die „Rituelle Mechanik“ stellt ein „dynamisches Modell“⁹⁴ eines Rituals dar und besteht aus drei konstitutiven Elementen⁹⁵:

1. Kanonisches Wissen (WORT)
2. Hingabe (Bekenntnis)
3. Kasus (Bitte um Segen)

Diese drei Elemente bilden den rituellen Kern.

Vereinfacht könnte man sagen: um zu ritueller Bedeutung zu kommen, ist erstens „kanonisches Wissen“ nötig, d. h. dass gesagt wird, womit alle aufgrund ihres Glaubens oder aufgrund der in der Vergangenheit festgelegten Grundsätze einverstanden sind oder sein sollten und was nun wieder in Erinnerung gerufen wird (WORT).

Zum zweiten muss im Ritus eine Form gefunden werden, in der diese Zustimmung der Teilnehmer, ihre „Hingabe“ an das kanonische Wissen durch Handlungen oder sprechsprachliche Äußerungen öffentlich gemacht werden kann, z. B. durch Aufstehen oder Sprechen des Vaterunser (Bekenntnis).

Schließlich folgt im Kasus (zum Beispiel in der Taufe) die Bitte um Segen. Durch den Segen oder in weltlichen Ritualen durch Glück und Segenswünsche, wird ausgedrückt, dass die im kanonischen Wissen verankerten Werte angenommen und gelebt werden mögen.

Damit Ritualität zu Stande kommt, ist es also hilfreich, im Ablauf des Gottesdienstes diesen Dreischritt einzuhalten.

Es kommt also nicht so sehr darauf an, dass die einzelnen liturgischen Elemente ihrem Ursprung gemäß vollzogen werden, sondern darauf, welche Stellung sie im Kontext

⁹² Ebd. 40 u. ö.

⁹³ Ebd. 40

⁹⁴ Paul 109 Dynamisch meint im Gegensatz zu statisch, dass nicht die institutionell festgelegte Form das Ritual trägt, sondern die Abfolge bestimmter inhaltlicher Qualifikationen.

⁹⁵ Ebd. 70ff

einnehmen. Das 'ritual setting' muss stimmen. Was für die liturgischen Elemente richtig ist, lässt sich auch auf die Moderation übertragen, es kommt also darauf an, ob eine Äußerung im Kontext und im Ablauf stimmig ist und das Zustandekommen der rituellen Mechanik unterstützt und nicht unbedingt darauf, ob sie in der Agende steht. Dass es auf Grund der unterschiedlichen Erwartungen der Gottesdienstteilnehmer mitunter schwierig sein kann, das der Situation angemessene, stimmige Verhalten zu finden, wurde in 4.2.2. schon entfaltet und soll im nächsten Punkt noch einmal betrachtet werden.

4.3.1.2. Die Konstitution des 'rituellen Subjekts'

Innerhalb des oben genannten Dreischrittes ist die Hauptaktivität der Gemeinde im zweiten Schritt, in der Hingabe zu suchen, sie wirkt aber auch bei den beiden anderen Punkten mit. Das Kanonische Wissen wird meist vom Pfarrer vorgetragen oder ausgeführt, die Gemeinde muss aber verstehen, damit sie im Zweiten Schritt durch ihre öffentlich vollzogene Hingabe ihr Einverständnis zeigen und das Gesagte aufs Neue bekräftigen kann, der Segenswunsch oder die Segensbitte kommt vom Pfarrer und von der Gemeinde, ob etwas tatsächlich zum Segen wird, liegt nach theologischem Verständnis wiederum allein bei Gott. Damit die rituelle Kommunikation gelingt, müssen bei der Gemeinde bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Paul nennt insgesamt drei Voraussetzungen:

- „1. Die Gemeinde benötigt eine ausreichende Vollzugskompetenz.
2. Sie braucht eine ausreichende Verstehenskompetenz.
3. Sie muss fähig und bereit sein, eine rituelle Kommunikationshaltung einzunehmen“⁹⁶.

Die letztgenannte Voraussetzung hat dabei eine andere Qualität, weil die Bereitschaft der Gemeinde nicht unmittelbar beeinflusst werden kann.

4.3.1.2.1. Die Vollzugskompetenz⁹⁷ der Gemeinde

⁹⁶ Paul 198

⁹⁷ Da der Begriff Vollzugskompetenz sich speziell auf die Ausführung des Rituals bezieht, dies aber auf der Handlungsebene nicht die einzige Kompetenzform ist, die von der Gemeinde erwartet wird, verwende ich im folgenden außerdem die beiden Begriffe ‚Verhaltenskompetenz‘ und ‚Handlungskompetenz‘. Wenn Gottesdienstteilnehmer beispielsweise ihre Sitznachbarn begrüßen, ist dies zwar eine Verhaltenskompetenz, aber keine Vollzugskompetenz, trotzdem ist dies ein wichtiger Baustein für die Atmosphäre des Gottesdienstes und der Pfarrer könnte dies durch Moderation anregen.

Mit Vollzugskompetenz ist gemeint, dass der Gemeinde der Ablauf des Gottesdienstes in der Reihenfolge der durchzuführenden Handlungen und der Form, in der sie vollzogen werden, geläufig ist. Zur Vollzugskompetenz gehört auch, dass der Gemeinde der Umgang mit Gesangbuch, Liedanschlagtafeln etc. vertraut ist.

Da der Gottesdienst ein sehr ausgeprägtes Ritual ist und die Agende historisch gewachsen und nicht logischen Gesichtspunkten folgend aufgebaut ist, wird die vollkommene Vollzugskompetenz sehr schwer zu erreichen sein, auch die Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen die Agende und/oder andere Hilfsmittel.

„Wir haben hier das Prinzip der Verkettung von Handlungen in Ritualen: häufig lässt sich keine Kohärenz feststellen zwischen dem, was einer Handlung folgt, und dieser Handlung selbst. Die Verkettung folgt vielmehr von außen, durch das Formular, das ja als eine Handlungsanweisung einfach sagt: nach X tue Y, resp. während X tue Y. Nun ist aber diese Verkettung aufgrund von bloßen Handlungsanweisungen unbefriedigend; man wird also versuchen, Kohärenz hineinzubringen“⁹⁸.

Manchmal werden an die Gottesdienstteilnehmer Programme oder Liedzettel ausgegeben, um die Vollzugskompetenz zu gewährleisten. Dennoch kann auf lenkende Moderationen, die über die nächste zu vollziehende Handlung informieren meist nicht verzichtet werden. Auch in der Agende sind einige moderierende Äußerungen dieses Typs aufgenommen.⁹⁹ Dazu gehört beispielsweise: „Lasset uns beten“¹⁰⁰ oder „Liebe Gemeinde! Wir bekennen miteinander unseren christlichen Glauben mit den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses.“¹⁰¹

Die als nächstes zu vollziehende Handlung im voraus anzukündigen ist sinnvoll, da erstens ein Nachfragen der Gottesdienstteilnehmer unüblich und nicht vorgesehen ist, und damit zweitens der Pfarrer bei etwaigen Irritationen im Ablauf nicht erläuternd oder korrigierend eingreifen muss (z. B. wenn die Gemeinde die responsorischen Teile im Gebet oder in der

„Handlungskompetenz“ wäre der beide Aspekte umfassende Ausdruck, hier unter Punkt 4.3.1.2.1. ist Vollzugskompetenz aber der passende Ausdruck, da es hier um den Gottesdienst als Ritual geht.

⁹⁸ RuS 154

⁹⁹ Gülich 112 und Paul 53 nennen diesen Typ „Regieanweisung“, für Werlen 46 gehören sie zu den Übergangsritualen: „Marker“, er nennt sie aber auch „Instruktionsverhalten“.

¹⁰⁰ Agende III Taufe 22

¹⁰¹ Agende III Taufe 19

Vorbereitung des Abendmahls nicht mitsingt). Die meisten Pfarrerinnen und Pfarrer würden die zuletzt genannte Verhaltensalternative wahrscheinlich noch nicht einmal erwägen, da die Unterbrechung das Ritual empfindlich stören würde. Genauso störend, je nach Situation auch gravierender, ist allerdings der fehlende Einsatz der Gemeinde. Wenn das vom Pfarrer als WORT geäußerte von der Gemeinde nicht durch Hingabe beantwortet wird, kann die Wirkung der Rituellen Mechanik nicht zur Entfaltung kommen. Es entsteht keine rituelle Bedeutung, es kann auf der vertikalen Kommunikationsebene keine Zustimmung ausgedrückt werden, die rituelle Kommunikation ist gescheitert.

Es ist daher wichtig, den gemeinsamen Vollzug im Voraus sicherzustellen. Um dies zu erreichen, muss Konsens unter den Beteiligten herrschen, dies kann aber nur erreicht werden, wenn sie verstanden haben, was jetzt geschehen soll und wie es durchgeführt werden soll. Besonders wichtig sind solche „vorstrukturierenden Äußerungen“¹⁰² wenn etwas eingeführt werden soll, was die Gemeinde noch nicht kennt, oder wenn verschiedene Verhaltensalternativen zur Wahl stehen. Oft wird auch das körpersprachliche Verhalten geregelt, der Gemeinde wird bekannt gegeben, ob eine Handlung im Stehen oder Sitzen oder auf andere Weise erfolgen soll.

Moderierende Äußerungen sind also oft nötig, um die Vollzugskompetenz der Gemeinde herbeizuführen oder sicherzustellen. Durch die Moderation werden Störungen abgewehrt¹⁰³ und das Verhalten der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde gebündelt, so dass ein rituelles Subjekt entstehen kann¹⁰⁴. Wenn die Gemeinde zum Vollzug des Gottesdienstes Instruktionen braucht, muss sie sie bekommen, da sonst die Konstitution des rituellen Subjektes gefährdet ist. Paul sieht in der Notwendigkeit, dass das Ritual vom Pfarrer unterbrochen bzw. zeitweise ausgesetzt werden muss, um den Vollzug des Rituals zu gewährleisten, allerdings ebenfalls ein Problem.

„Die Störanfälligkeit ritueller Kommunikation ist begründet in der Unmöglichkeit *im Vollzug* des Rituals auf die diskursive Erörterung der produzierten Realität und der Bedingungen ihrer Produktion umzuschalten; d. h. es kann im Ritual keine Metakommunikation im Sinne Watzlawicks geben, ohne dass das Ritual irritiert oder suspendiert würde.“¹⁰⁵

¹⁰² Werlen 62

¹⁰³ Vgl. Paul 183

¹⁰⁴ Vgl. Schermann 99

¹⁰⁵ Paul 28

Da das Ritual nicht gleichzeitig vollzogen und erklärt werden kann, ist prinzipiell durch Ritualunterbrechungen die Durchführung des Rituals in Gefahr¹⁰⁶. Ritualunterbrechungen müssen umso öfter geschehen, je geringer die rituelle Kompetenz der Gemeinde ausgeprägt ist. Umgekehrt kann auch geschlossen werden und dies ist nach der Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung sicher zutreffend: Die Zunahme von Instruktionsverhalten deutet auf einen Rückgang der rituellen Kompetenz hin.¹⁰⁷

Meiner Meinung nach sind die Folgen der Ritualunterbrechungen jedoch für die Feier des Gottesdienstes insgesamt nicht so gravierend wie von Paul dargestellt. Der Gottesdienst braucht zwar Ritualität, aber er ist nicht identisch mit dem Ablauf des Rituals. Er enthält auch noch andere Sprachebenen, wie Paul selbst sagt: institutionelle und alltagsprachliche. Die moderierenden Äußerungen können daher zwar den reibungslosen Ablauf des Rituals gefährden, den Gottesdienst gefährden sie damit noch nicht. Mit Schermann¹⁰⁸ bin ich der Meinung, dass es bei der Frage, ob die Moderation den Gottesdienst stört, auf die Qualität der moderierenden Äußerungen ankommt, d. h. darauf, inwieweit sie geeignet sind, die vertikale Kommunikation zu unterstützen oder zu verhindern.

Die Moderation des Gottesdienstes kann mit dem Erklären der Spielregeln für ein Spiel verglichen werden. Menschen kommen zum Gottesdienst zusammen, gradeso wie eine Gruppe von Menschen zusammenkommt, die gemeinsam ein Spiel spielen möchte. Solange die Spielregeln des Spiels noch nicht oder nicht mehr bekannt sind, ist es selbstverständlich, dass diese erklärt werden müssen. Dies ist unbedingte Voraussetzung für das Gelingen des Spiels. Solange die Pfarrerinnen und Pfarrer sich durch die Moderation um die Bekanntgabe der Spielregeln und der Erklärung ihrer Funktion im Sinnzusammenhang bemühen, ist das sicherlich für das Erreichen des Hauptziels sinnvoll und nötig, auch wenn in dieser Zeit nicht (mit voller Aufmerksamkeit) gespielt werden kann. Selbstverständlich gilt aber auch, dass, wie bei einem Spiel, dessen Spielregeln man kennt, es mehr Spaß und Befriedigung bringt, wenn man frei modulieren und variieren kann und die inhaltlichen Feinheiten bekannt sind und ausgereizt werden können. Ein gutes Spiel, dessen Spielregeln man beherrscht, hat größeren Erlebniswert. Im Gottesdienst ist die Situation nun oft die, dass Mitspieler unterschiedlicher Vertrautheit zum

¹⁰⁶ Paul 200

¹⁰⁷ Werlen 45

¹⁰⁸ Schermann 141

gemeinsamen Spiel zusammengekommen sind. Das macht die Einschätzung, welche Spielregeln erklärt werden müssen, schwierig. Und zugleich ist es so, dass die einen die Erklärungen benötigen, um überhaupt mitspielen zu können und die anderen manchmal lieber einfach spielen möchten und nicht immer wieder von vorne anfangen wollen.

Solange alle sich bemühen und am gemeinsamen Spiel festhalten, ist noch nichts verloren, erst wenn einige sich abwenden und nicht mehr mitspielen mögen, kann von Scheitern, in diesem Fall für einzelne, gesprochen werden, letztendlich für alle Teilnehmer gescheitert ist das Vorhaben, wenn das Spiel überhaupt nicht in Gang kommt und nicht gemeinsam gespielt werden kann. Dies wäre der Fall, wenn das gemeinschaftliche rituelle Subjekt nicht gebildet wird.¹⁰⁹

Wenn etliche Gottesdienstteilnehmer außen vor bleiben, kein Gefühl von Gemeinschaft empfinden konnten, das 'in-group-Gefühl' wie Geißner sagt, für sie nicht gestärkt wurde, sind sie in der Regel auch nicht in ihrer Nachfolge gestärkt, sie haben sich nicht als Glieder am Leib Christi erfahren und können dem Gottesdienst keine Ermutigung für ihren alltäglichen Gottesdienst entnehmen. Das Ziel des Gottesdienstes hat sich für sie nur unvollständig erfüllt oder gar nicht. Oft wird von Menschen, die das bei sich so erlebt haben, gesagt, das sei kein (richtiger) Gottesdienst gewesen. Für andere kann der Gottesdienst aber gleichzeitig durchaus gelungen sein.

Eine gekonnte Moderation müsste zwischen den verschiedenen Ausgangsbedingungen vermitteln und die angestrebte Spielgemeinschaft bzw. die gottesdienstliche Gemeinschaft für alle spürbar konstituieren helfen.

4.3.1.2.2. Die Verstehenskompetenz der Gemeinde

Damit aus den zum Gottesdienst Versammelten eine rituelle Gemeinschaft werden kann, ist es, außer, dass sie verstanden haben, was formal gemacht wird, auch nötig, dass alle verstehen, was es inhaltlich bedeutet, d. h. dass sie die Sprache des Gottesdienstes verstehen und richtig deuten. Um sich dem WORT hinzugeben, muss die Gemeinde verstanden haben. Es ist daher für den Liturgen notwendig, die physischen und psychischen Voraussetzungen der Gottesdienstteilnehmer zu bedenken und zu berücksichtigen. Es heißt auch dass auf die kulturellen, gesellschaftlichen und alltäglichen

¹⁰⁹ Vgl. 2.3.

Hör- und Kodierungsgewohnheiten der Gottesdienstteilnehmer Rücksicht genommen werden muss.

„Es geht um die überzeugende Verwirklichung der präsentischen Dimension des liturgischen Glaubensausdrucks, um die volle Gegenwärtigkeit im Zeichengeschehen; das erfordert zeitgemäße Kommunikationsformen und die Vermittlung einer zeitgemäßen Spiritualität und aktueller Glaubenserfahrungen. Nur von dieser Voraussetzung her kann das liturgische Geschehen aktuell und lebendig sein, den Menschen gemäß und verständlich; nur dann wird es nicht zur Magie.“¹¹⁰

Es geht um die semiotische Kompetenz der Gottesdienstteilnehmer. Die Pfarrerinnen und Pfarrer werden also im Altersheim andere Zeichen verwenden als in einem Jugendgottesdienst und 1995 eine andere Sprache sprechen als 1945.

„Die volle Teilnahme aller zum Gottesdienst Versammelten ist nur möglich, wenn sie die Zeichen verstehen, die in diesem Kontext relevante Bedeutung aufnehmen, die sie vermitteln... Es geht um die Anpassung des Zeichengeschehens an die Gottesdienstteilnehmer.“¹¹¹

Wenn die Sprache der Liturgie verständlich, klar und lebendig ist, dann ist das die Grundlage dafür, dass die Teilnehmer sich angesprochen und betroffen fühlen und sich das Geschehen aneignen und nachvollziehen können. Sie werden zum Mitmachen motiviert und zu einer gläubigen Antwort befähigt. „... sie werden über ein schlechterdings passives Dabeisein oder Mitverfolgen der Handlung hinaus zum verantwortlichen, kreativen Mitmachen geführt“¹¹²

Es ist nicht im Sinne des Gottesdienstes, wenn er wie ein Museum wirkt, in dem man einen Führer braucht, um auch nur einiges in seiner Bedeutung zu entschlüsseln. „Liturgisches Zeichengeschehen ist darum immer auch lebendig, zeitgemäß und wandelbar.“¹¹³

Wenn die Liturgie klar und lebendig ist, bedarf es nicht mehr vieler Erklärungen, da das Geschehen für sich selbst spricht und die Botschaft aus sich heraus einsichtig und für alle verständlich ist.¹¹⁴

¹¹⁰ Schermann 97

¹¹¹ Ebd. 95

¹¹² Ebd. 96

¹¹³ Ebd.

Die Anpassung an die Gemeinde hat jedoch eine Grenze dort, wo das Spezifische des Gottesdienstes mit den der Gemeinde vertrauten Zeichen nicht hinreichend ausgedrückt werden kann. Dann ist die Situation gegeben, dass im Vollzug des Rituals die Verstehenskompetenz der Gemeinde mit Hilfe der Moderation erarbeitet werden muss.

Um die Zeichen im Gottesdienst zu entschlüsseln, benötigt man analoge Denkstrukturen. Die Kodierungs- und Dekodierungsgewohnheiten der heutigen Gesellschaft sind aber eher auf digitale Mitteilungen eingestellt. Analoge Kodierungen werden zum größten Teil unbewusst vorgenommen (z. B. bei der Entschlüsselung der Körpersprache). Metaphern, Symbole, Gleichnisse, also auf Analogie angelegte Sprachformen zu entschlüsseln, fällt vielen heute schwerer als in früheren Zeiten. Der religiöse Analphabetismus greift um sich, d. h. die Fähigkeit der Menschen, mit religiösen Sprachformen umzugehen, sie zu entschlüsseln und selbst zu benutzen.

Scharfenberg¹¹⁵ nennt vor allem drei Gründe, warum die symbolische, also analoge Kommunikation misslingt. Zum einen ist da das grundlegendste Missverständnis, dass darin besteht, die Symbole 'literalistisch' also wörtlich, eindimensional ohne symbolischen Überschuss zu verstehen. Scharfenberg sieht dieses grundlegende Missverständnis in der normalen Volksfrömmigkeit als gegeben an. Für den Gottesdienst hieße das, dass von den Teilnehmern das „doppelte Subjekt“, die beiden sich überlagernden Handlungsstrukturen Handeln Christi und Handeln der Kirche, bzw. der zum Gottesdienst Versammelten nicht wahrgenommen würde. Sie erkennen beispielsweise nicht, dass das Wechselgespräch zwischen Pfarrer und Gemeinde symbolische Abbildung des Gegenübers von Gott und Gemeinde ist, so dass sie das Handeln Christi in, mit und unter menschlichen Worten nicht verstehen und nicht entschlüsseln können.

Zum Zweiten sieht Scharfenberg ein Misslingen der symbolischen Kommunikation dann gegeben, wenn die Symbole zwar zu wirken vermögen, Faszination auslösen, aber die Bedeutung nicht auf der Bewusstseins-ebene reflektiert oder zumindest beschrieben werden kann, z. B. wenn ein liturgischer Tanz oder eine bestimmte Form von Musik im Gottesdienst zwar als ansprechend empfunden wird, aber keine dahinterliegende Bedeutung entnommen werden kann.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Scharfenberg, Kommunikation in der Kirche als symbolische Interaktion, in: Seelsorgeausbildung 44ff

Zum Dritten ist die Kommunikation gescheitert, und dies ist der gravierendste Fall des Misslingens symbolischer Kommunikation, wenn die Symbole noch nicht einmal in der Lage sind zu wirken, wenn sie also für die, für die sie gedacht sind, bedeutungslos werden, da sie sie in keine Verbindung mit ihrem eigenen Leben bringen können. Hier stellt sich die Frage, wie es möglich ist, „eine Realität, die bloß sprachlich vermittelt ist, so zu vermitteln, dass sie nicht bloß sprachlich bleibt, sondern wieder als Realität erfahren wird?“¹¹⁶

Die Verstehenskompetenz ist also Voraussetzung für die Bildung des rituellen Subjektes. Die Gottesdienstteilnehmer müssen verstehen, bevor sie Mitvollziehen können. Unsere heutigen Kommunikationsgewohnheiten lehren den für den Gottesdienst wichtigen Umgang mit symbolischer Kommunikation nicht mehr. Die moderierenden Äußerungen der Pfarrerinnen und Pfarrer haben sicher auch den Zweck, die analoge Kommunikationsstruktur deutlich zu machen und bei Vieldeutigkeit, um der Verständlichkeit willen, in digitale Sprache zu übersetzen.

Digitale Kommunikation an sich ist aber der allgemeinen Kommunikationssituation Gottesdienst nicht angemessen, da über Dinge und in Situationen gesprochen werden muss, über die und in denen der Mensch eigentlich nicht sprechen kann. Es muss also in Metaphern und Symbolen gesprochen werden. Daher ist zu vermuten, dass die moderierenden Passagen auch zu dem Zweck eingesetzt werden, das Verständnis für die im Gottesdienst gebrauchten Zeichensysteme zu schaffen, die analoge Kommunikation zu erläutern und pädagogisch zur liturgischen Bildung der Gemeinde beizutragen, die semiotische Kompetenz der Gottesdienstteilnehmer zu fördern.¹¹⁷

4.3.2. Der Gottesdienst als institutionelle Veranstaltung

Paul stellt im Gottesdienst eine Opposition zwischen Ritual und Institution fest¹¹⁸. Ein Ritual verträgt und enthält normalerweise, wie oben beschrieben, keine diskursive Erörterung und Erklärung.¹¹⁹ Wenn der Pfarrer sich moderierend äußert, tut er dies also im

¹¹⁶ RuS 149

¹¹⁷ Schermann 97f. Vgl. auch Osnabrücker Beiträge 96

¹¹⁸ Osnabrücker Beiträge 95

¹¹⁹ Paul 28

Auftrag der Institution. Paul sieht vier Hauptursachen¹²⁰, die durch die vorliegende Arbeit bestätigt werden können:

1. Legitimitätsprobleme der Kirche insgesamt – durch Moderation werden kirchliche Handlungen legitimiert¹²¹;
2. defizitäre rituelle Kompetenz der Gottesdienstteilnehmer – durch die Moderation wird die Gemeinde auf den gemeinsamen Vollzug gottesdienstlicher Handlungen vorbereitet¹²²;
3. Neu- und Uminszenierungen des Gottesdienstes, die durch die liturgische Bewegung angeregt wurden – die Moderation führt durch das Gottesdienstprogramm, das von den Inszenierenden als Vertretern der Institution verantwortet wird¹²³; und letztlich
4. in der traditionellen Gegenüberstellung von Ritus und Wort im lutherischen Gottesdienst¹²⁴.

Die Hauptspannung zwischen institutioneller und ritueller Sprachebene besteht nach Paul darin, dass die institutionelle Sprache zwar einerseits in vielen Fällen die rituelle Kommunikation erst möglich macht, andererseits aber dadurch, dass das Ritual immer wieder unterbrochen werden muss, sich auch störend auf den Vollzug des Rituals auswirkt¹²⁵. Auch von Hauschild wird dies so angenommen. Er zieht daraus den Schluss, dass einerseits die institutionelle Sprache möglichst „sparsam und wirksam“ eingesetzt werden sollte, und andererseits die agendarische Sprache so beschaffen sein sollte, dass sie möglichst aus sich selbst heraus ohne institutionell geprägte Äußerungen verständlich ist.¹²⁶ Dem kann im Prinzip zugestimmt werden. Die Moderation darf nicht zur Hauptsache

¹²⁰ Osnabrücker Beiträge 95f

¹²¹ Siehe 4.2.2.

¹²² Siehe 4.3.1., 4.3.1.2., 4.3.1.2.1. und 4.3.1.2.2.

¹²³ Siehe 1.2.2. und 1.2.3.

¹²⁴ Siehe 2.1.

¹²⁵ Paul 183 Allerdings sieht er auch Vorteile: „...ein Fortschritt gegenüber der früheren Praxis scheint darin zu liegen, dass der pastorale Diskurs auch produktiv auf die Rituelle Mechanik einwirken kann. Vieles deutet darauf hin, dass ganze Bausteine der Liturgie nicht oder nicht mehr in ihrer rituellen Funktion verstanden werden, ohne dass die Gemeinde von den Pastoren Versteh- und Vollzugshilfen erhält“ Paul 287

¹²⁶ Hauschildt 52

werden, dann wäre es auch keine Moderation mehr, und sie sollte mit möglichst wenig Aufwand größtmögliche Effektivität erreichen, also wirksam sein.

Und dennoch ist die Gleichung zu einfach: Durch den zuletzt genannten Punkt in Pauls Ursachenkatalog, die prinzipielle Gegenüberstellung von Wort und Ritual in der lutherischen Tradition, dürfte eigentlich klar sein, dass der Gottesdienst nach evangelischem Verständnis nicht im Ritus aufgeht. Für die reformierten Kirchen schlägt das Pendel sogar noch eher in Richtung Wort aus. Die Sprachebene der Institution ist also im Prinzip keine Störung des Gottesdienstes, sondern gehört dazu. Wort und Ritual ergänzen sich, in diesem Sinn stehen sie sich gegenüber. Der traditionelle Ort für das Wort ist die Predigt. Sie unterbricht in gewissem Sinn das Ritual, auch wenn diese Unterbrechung in evangelischen Gottesdiensten die Hauptsache ist. In der Predigt spricht der Pfarrer einerseits als Vertreter der Institution, andererseits als Mensch, wie ich und du (Alltagskommunikation), und schließlich als theologischer Experte und als Vermittler des WORTes (rituelle Kommunikation).

Allerdings ergeben sich dennoch einige kritische Punkte, da es gilt, eine gewisse Balance zwischen den verschiedenen Sprachebenen zu halten. Ein Gottesdienst, der keine Ritualität aufweisen kann und dessen Sprachebene nur institutionellen Charakter aufweist, kann nicht als Gottesdienst bezeichnet werden.¹²⁷ Während ein Gottesdienst, der nur aus Ritus besteht, zwar denkbar wäre, aber doch den Eindruck eines vielleicht faszinierenden, aber dennoch weltfremden Geschehens hinterlassen würde, selbst wenn die Gemeinde ausschließlich von rituell kompetenten Menschen gebildet würde. Ist die rituelle Kompetenz der Gemeinde jedoch nicht so stark ausgebildet, besteht wiederum die Gefahr, dass etliche dem Ritual an vielen Stellen nur verständnislos und teilnahmslos zu schauen können.¹²⁸

Selbst in die Agende sind institutionelle geprägte Sequenzen aufgenommen, also nachträglich ritualisiert worden. Die institutionelle Sprachebene hat also auch innerhalb der Agende eine Berechtigung. Außer den oben genannten¹²⁹ sind z. B. auch die Abkündigungen ein Teil des Gottesdienstes mit institutionellem Sprachcharakter, der in das Ritual integriert wurde. Insofern braucht es die institutionelle Sprachebene, um die

¹²⁷ Siehe 4.3.1.

¹²⁸ Paul 286

¹²⁹ Siehe 4.3.1.2.1.

Menschen auch wirklich anzusprechen, im wahrsten Sinne des Wortes.¹³⁰ So wie in der Predigt die Verwendung der Personalpronomina 'Sie', 'Ihr' und 'Du' und eine freie Rede, die die Gottesdienstteilnehmer mit dem, was sie sagt, wirklich selbst meint und sie auch wirklich ansprechen kann, wünschenswert wäre, so ist in der Liturgie ein freies, nicht nur ablesendes und die Gemeinde ansprechendes Sprechverhalten durchaus im Sinne des zu erreichenden Ziels.¹³¹

Moderierende Äußerungen auf der institutionellen Ebene können sekundär ritualisiert werden, sie werden assimiliert oder aber sie haben das logisch paradoxe Ziel sich selbst überflüssig zu machen.¹³² Noch einmal der Vergleich mit dem Spiel: Erklärungen der Spielregeln, nach denen gespielt werden soll, waren dann am erfolg reichsten, wenn sie nicht mehr nötig sind. Einige organisatorische Absprachen gehören einfach immer wieder zum Spiel, sie assimilieren, andere sind irgendwann, wenn alle aufmerksam spielen, nicht mehr nötig. Allerdings wird eine so reibungsfrei spielende Gruppe nach der Regel *variatio delectat* bald Varianten ausprobieren und einbauen, die dann wieder Regelerklärungen nötig machen. Ganz unsinnig wären allerdings ständige Regelerklärungen, die das Spiel verhindern, oder gar keine Regelerklärungen, oder wenn das Spiel nicht gemeinsam gespielt, sondern nur vorgespielt würde.

Was in Verbindung mit einem Spiel jedermann einleuchtet, ist für den Gottesdienst längst nicht so klar. Gerade in den eben genannten Verhaltensweisen besteht heute die Gefahr der institutionellen Sprachebene im Gottesdienst.

Einerseits kann der der Gemeinde bekannte Ablauf durch die institutionelle Sprachebene zu oft unterbrochen oder geändert werden, es können zu viele Erklärungen gegeben werden, auch wenn sie sich durch einen veränderten Ablauf als notwendig erweisen. Andererseits kann die Vollzugs- und Verstehenskompetenz der Gemeinde auch überschätzt werden, wenn in Gottesdienste gar keine Erklärungen gegeben werden. Die attraktive Ausgestaltung der Gottesdienste beinhaltet zugleich die Gefahr, dass die Gemeinde nur noch Publikum einer institutionellen Veranstaltung wird, wenn ihr nicht die Gelegenheit gegeben wird, ihre Hingabe auszudrücken.

¹³⁰ Van der Geest 59

¹³¹ Siehe 2.2.

¹³² Paul 290

Diese Punkte sind sehr kritisch zu sehen, da die Gemeinde hier ihre Funktion als rituelles Subjekt des Gottesdienstes verliert. Die Verantwortung für den Gottesdienst verlagert sich, sie geht von der Gemeinde auf die Institution über.

Damit verändert sich die Beziehungsstruktur des Gottesdienstes insgesamt auf entscheidende Weise. Die metakomplementäre Beziehungsstruktur zwischen Gemeinde und Pfarrer¹³³ verändert sich in eine einfach komplementäre. Gravierender noch: Da das rituelle Subjekt nicht gebildet wird, ist die Kommunikation auf der vertikalen Kommunikationsebene erschwert bzw. unmöglich und das Ziel des Gottesdienstes, dass die Gemeinde von Gott angesprochen wird und mit tieferer Hingabe antwortet und somit Segen auf sich zieht, kann nicht erreicht werden.

Der entscheidende Punkt liegt also nicht in der gegenseitigen Ausspielung der beiden Kommunikationsebenen, sondern in der Frage, ob durch die Organisation der beiden Sprachebenen der Gemeinde angemessene Möglichkeiten eröffnet werden, sich im Gottesdienst als rituelles Subjekt zu äußern. Die Opposition der beiden Sprachebenen ist also, wenn man so will, komplementär zu betrachten. Da die Sprachebene der Institution zugleich die bevorzugte Sprachebene der Moderation ist, gilt für diese entsprechendes.

4.3.3. Der Gottesdienst als Ort alltagsweltlicher Kommunikation zwischen Menschen

Die alltagsweltliche Sprachebene wird von Güllich und Paul gegenüber den beiden anderen relativ sparsam behandelt. Sie hat ihnen gegenüber auch eine andere Qualität, obwohl dies nicht ausdrücklich so formuliert wird. Während die rituelle und die institutionelle Kommunikationsebenen aufgrund des Rollenverständnisses des Pfarrers diagnostiziert werden, trifft dies für die Diagnose von Alltagssprache nur zum Teil zu. Die alltagssprachliche Ebene wird zwar einerseits angenommen, wenn der Pfarrer für sich selbst als Person, aus seiner Rolle als Mitmensch heraus spricht, andererseits aber auch dann, wenn er im Vokabular, in der Syntax und der Aussprache die Umgangssprache benutzt. Auch Versprecher, Verzögerungen, Verschleifungen und andere Ungenauigkeiten werden als Alltagssprache bezeichnet.¹³⁴ Alltagssprache lässt sich also mit den beiden anderen Kommunikationsebenen verbinden, indem beispielsweise aus der institutionellen

¹³³ Siehe 4.2. und 4.2.1.

¹³⁴ Güllich 98

Rolle heraus Alltagssprache gesprochen wird.¹³⁵ Für die rituelle Kommunikation wird diese Verbindung jedoch nicht nachgewiesen, es wird im Gegenteil behauptet, dass mit Gott „eine andere Sprache gesprochen“ wird, da die horizontale Kommunikation sich von der vertikalen in Textstruktur, Prosodik, Syntax, Wortwahl etc. deutlich unterscheidet.¹³⁶ Hauschildt plädiert dafür, dass die alltagssprachliche Ebene die anderen beiden durchziehen muss, also auch die rituelle Ebene, damit zwischen Pfarrer und Gemeinde Nähe zu Stande kommt.

„Je weiter die Wörter der Agende sich von den alltagssprachlichen Bedeutungen entfernt haben, desto wahrscheinlicher wird es, dass prophylaktische Verstehenssicherungen vorweggesetzt werden müssen. Je stärker die Veranstaltungsleitung die Sprache institutioneller Kommunikation spricht, desto kühler, inszenierter wird die Atmosphäre. Alltagssprachliche Elemente sichern dagegen die Verständlichkeit im Ritual und lassen im Vertreter der Institution auch die Nähe des Individuums erkennen.“¹³⁷

Dies lässt sich aus der Sicht der Sprechwissenschaft bestätigen. Umgangssprache, gar Verwendung von Dialekt verkürzt die Distanz zwischen den Kommunikationspartnern. Hauschildt spricht die besondere Atmosphäre der in Mundart gehaltenen Gottesdienste an.¹³⁸ Wenn im Gottesdienst die Sprache der Gottesdienstteilnehmer getroffen wird, ist er für sie ansprechender, als wenn sie zwischen sich und der Liturgie wenig gemeinsame Sprache entdecken können.¹³⁹

Allerdings begrenzt das Kriterium der ‘Echtheit’ des Liturgen die Anpassung an die Sprache der Gemeinde, andererseits fördert ‘Echtheit’ aber auch die Verwendung alltagssprachlicher Kommunikationsmittel. Die Person des Liturgen soll zwar nicht im Vordergrund stehen, aber er soll als Mensch und Person spürbar sein. Die persönlich gehaltene Ansprache der Gottesdienstteilnehmer auf der einen Seite wird ergänzt durch die persönliche Begegnung mit der Person der Pfarrerin oder des Pfarrers. Beides geht nur zusammen, wenn es echt und nicht nur vorgegaukelt sein soll.¹⁴⁰ Van der Geest bezieht

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd. 126

¹³⁷ Hauschildt 53

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Siehe 4.3.1.2.2.

¹⁴⁰ Van der Geest 53ff

dabei ausdrücklich auch die Körpersprache, Mimik und Gestik mit ein. Einer Fassade oder frommen Show zu begegnen, ist nicht ansprechend. Die Pfarrerin oder der Pfarrer, wie er oder sie als Mensch im Alltag ist, muss im Gottesdienst wieder zu erkennen sein, sonst wirkt das Reden und Handeln unglaubwürdig. Die alltagssprachliche Kommunikationsebene hat ihre Grenze beim allzu Privaten, was auf die Zuhörer peinlich wirkt, da die Verbindung mit dem Anlass und dem Ziel des Gottesdienstes nicht hergestellt werden kann, wenn die Äußerung also rein auf der horizontalen Ebene gehört wird.¹⁴¹

Die Moderation hat, insofern der Liturge aus seiner Rolle als Alltagsmensch spricht oder alltagssprachliche Elemente benutzt, Einfluss auf die Beziehungsdefinition zwischen Liturge und Gemeinde, dadurch vermittelt auch auf die Beziehungsdefinition der Gemeinde insgesamt im Blick auf Gott.

¹⁴¹ Siehe 4.1.2.

5. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse und Überleitung zum praktischen Teil

5.1. Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Situationsanalyse – Bestimmung der Kommunikationssituation für die Moderation des Gottesdienstes

Aus der Situationsanalyse des Gottesdienstes haben sich für die Moderation des Gottesdienstes folgende Klärungen ergeben:

1. Moderation des Gottesdienstes ist an vielen Stellen nötig geworden, weil der Rückgriff auf bestehende Gewohnheiten, wie der Gottesdienst zu feiern ist, aus verschiedensten Gründen nicht mehr möglich ist.
 - a. Die Reformbestrebungen der verschiedenen Liturgiereformer haben keine für alle Gemeinden und alle Zeiten gültige Gottesdienstform hervorgebracht, sondern eine große Vielfalt an möglichen Elementen.
 - b. Die gesellschaftliche Situation, in der der Gottesdienst stattfindet, neigt von der Grundtendenz zur Differenzierung, dies lässt nicht erwarten, dass sich in absehbarer Zeit eine allgemeinverbindliche Form des Gottesdienstes durchsetzt. Die gesellschaftliche Situation verstärkt den Trend zur Vielfalt.
 - c. Die an Gottesdiensten Teilnehmenden sind keine homogene Gruppe. Ihre Vorstellungen von Ablauf des Gottesdienstes und der dadurch zum Ausdruck kommenden Theologie divergieren ebenso wie ihre Fähigkeit und Bereitschaft, den Gottesdienst als Teil des rituellen Subjektes mitzutragen.
2. Die Gottesdienstleitenden (Pfarrerinnen, Pfarrer, Prädikantinnen, Prädikanten, Leitungsteams...) stehen im Gottesdienst einer heterogenen Gruppe von Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmern gegenüber und sind zugleich selbst als Teil der Gruppe der Gläubigen von der Vielfalt der Möglichkeiten nicht ausgenommen. Sie sind bezüglich der Erwartungen an den Gottesdienst und der dahinter stehenden Theologie ebenfalls keine homogene Gruppe. Durch die Vielfalt der Möglichkeiten auf beiden Seiten (Gottesdienstteilnehmer und Gottesdienstleitender) besteht die Notwendigkeit, die Situation zu definieren und die Rollen zu klären.

3. Den Gottesdienstleitenden ist die Notwendigkeit, die Situation zu definieren, nur zum Teil bewusst. Einerseits spüren sie die Notwendigkeit, was an der Zunahme der moderierenden Äußerungen zu erkennen ist, andererseits fehlen sowohl theologische als auch kommunikationswissenschaftliche Analysen, um die Situation bewusst zu reflektieren, und auch ein differenziertes Repertoire an verschiedenen Handlungsalternativen.
4. Aus der Not heraus werden von den Gottesdienstleitenden Elemente aus dem Repertoire weltlicher institutioneller Kommunikationssituationen entliehen, die leicht dazu führen können, dass die vertikale Kommunikationsebene aus dem Blick gerät und/oder die Gemeinde in die Rolle der Zuschauer verwiesen wird und so die Verantwortung der Gemeinde als rituelles Subjekt des Gottesdienstes auf die Institution (in Person des Pfarrers) übergeht.

5.2. Anforderungsprofil für die Moderation des Gottesdienstes

1. Vor Beginn des Gottesdienstes sollte der Liturgen (bzw. das Leitungsteam) sich über die grundsätzliche Beziehungsstruktur zwischen Liturgen (bzw. Leitungsteam) und der Gemeinde, der Gemeindemitglieder untereinander und zwischen Gott und seiner Gemeinde Klärung verschaffen. Zu Beginn des Gottesdienstes sollte die Beziehungsstruktur auf der Basis der theologischen Grundlage grundsätzlich ausgesprochen werden. Dies geschieht traditionell durch das Votum, kann aber durch einleitende Worte, beispielsweise innerhalb einer Begrüßung deutlicher formuliert werden. Aber auch innerhalb des Gottesdienstes ist es für die einzelnen Elemente des Gottesdienstes immer wieder nötig, die Rollen zu klären, zu bestätigen oder umzudefinieren.
2. Die Erwartung und die Präsenz der vertikalen Kommunikationsrichtung für den Gottesdienst im Allgemeinen und bei den einzelnen Elementen des Gottesdienstes sind zu beachten. Auch die Moderation ist hiervon nicht ausgeschlossen.
3. Die Verhaltenskompetenz der Gemeinde im Blick auf den Ablauf des Gottesdienstes und die zur Erfüllung der einzelnen Elemente nötigen Informationen und Fähigkeiten muss sichergestellt werden.
4. Die Verstehenskompetenz der Gemeinde muss vom Liturgen berücksichtigt und gegebenenfalls erarbeitet werden. Dies gilt sowohl im Blick auf die spezielle

symbolische oder analoge Sprachform des Gottesdienstes im Allgemeinen, als auch für die jeweilige Bedeutung der im Vollzug des Gottesdienstes erscheinenden Sprachformen.

5. Eine möglichst effektive Moderation des Gottesdienstes muss versuchen, zwischen all diesen Punkten zu vermitteln, um so die richtige Balance herzustellen, damit der Gottesdienst zum Ziel kommen kann.

Die Moderation darf die vertikale Kommunikationsebene nicht aus dem Blick verlieren. Sie muss im Gegenteil auf diese fördernd einwirken. Sie muss die Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft anleiten, indem sie die rituelle Mechanik unterstützt und indem sie die Gemeinde in ihrer Rolle als rituelles Subjekt anspricht und fördert. Sie muss weiterhin durch Sicherstellung der notwendigen Verhaltens- und Verstehenskompetenz die Gemeinde an der Verantwortung für den Gottesdienst beteiligt.

Das heißt auch, dass das Leitungsverhalten des Liturgen der Verhaltens- und Verstehenskompetenz der Gemeinde nicht nur angepasst sein soll, sondern dass, in dem Maß, in dem die Kompetenz der Gemeinde zunimmt, das leitende Verhalten des Liturgen abnehmen müsste. Die Moderation kann so das selbständige Verhalten der Gemeinde unterstützen und das Wachstum der Gemeinde fördern und damit zum Gelingen des Gottesdienstes beitragen.

6. Sprechwissenschaftliche Analyse der Moderation des Gottesdienstes an hand von Videoaufzeichnungen

Im folgenden Teil der Arbeit möchte ich die Moderation an konkreten Beispielen untersuchen.

Der Untersuchung liegen 5 Videoaufnahmen unterschiedlicher Gottesdienste zugrunde.¹

Gemeinsam ist allen Gottesdiensten, dass im Gottesdienst eine besondere Handlung gefeiert wird, in vier Fällen wird im Gottesdienst getauft, einmal das Abendmahl und die Goldene Konfirmation gefeiert, ein Gottesdienst ist ein Familiengottesdienst (Erntedankfest), in einem Fall ist eine holländische Reisegruppe und in allen Gottesdiensten sind die Angehörigen verstorbener Gemeindemitglieder anwesend.

Durch diese zusätzlichen, aber durchaus häufig vorkommenden Sonderfälle, besteht in allen Gottesdiensten die Notwendigkeit, mit einer bzw. mehreren zusätzlichen Gottesdienstgemeinden innerhalb der großen Gottesdienstgemeinde umzugehen. Das heißt, es besteht die offenkundige Notwendigkeit, verschiedene Teilgruppen zu einer Gottesdienstgemeinde werden zu lassen. Die Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft ist damit eine vorgegebene Aufgabe für den Liturgen. Ich möchte untersuchen, wie die Pfarrerin und die Pfarrer sich dieser Aufgabe stellen.²

¹ Die Gottesdienste sind zum Teil in Landgemeinden, zum Teil in Stadtgemeinden, zum Teil in Gemeindezentren, zum Teil in Kirchen von vier Pfarrern und einer Pfarrerin gehalten worden.

² Dabei sollte klar sein, dass Videoaufnahmen nur eine Behelfsmethode sein können. Sie geben nur einen Ausschnitt des Ganzen wieder, insbesondere fehlt das Raumerleben. Die Beobachterrolle eines Außenstehenden wird zu sehr betont. Daher sind als Ergänzung und Korrektiv des Videobandes meine eigenen Eindrücke und Beobachtungen, die ich als Gottesdienstteilnehmerin gemacht habe, in die Analyse einbezogen.

Durch das Bandmaterial können jedoch subjektive Eindrücke auf konkrete Verhaltensweise zurückgeführt werden. Beispiel: subjektiver Eindruck: es dauert zu lang, mir wird langweilig. Beobachtung anhand der Bandaufnahme: es gibt viele Pausen, sie sind sehr lang und oft an Stellen, die im Sinnzusammenhang unangemessen sind.

Es wäre sicher wünschenswert, wenn nicht nur meine, sondern mehrere Teilnehmeraussagen, so wie bei der Analyse durch van der Geest, ergänzt durch Videobandaufnahmen zu einer umfassenderen

6.1. Die Grundlagen der in dieser Arbeit verwendeten Analysemethoden

6.1.1. Die vier Seiten einer Nachricht

Kommunikation im Allgemeinen wird von mir als ein Austausch von Botschaften³ verstanden. Damit Kommunikation zu Stande kommt, müssen mindestens zwei Kommunikanten eine Botschaft oder Nachricht⁴ austauschen, sonst kann nicht von Kommunikation gesprochen werden. Eine Botschaft, Nachricht oder auch ein Zeichen⁵ ist in diesem Zusammenhang jedes Element, dem Bedeutung entnommen werden kann: Worte, Tonfall (Körperspannung, Atemdruck, Register), Körperhaltung (Mimik, Gestik), Stellung im Raum (Proxemik), also alle verbalen und nonverbalen Äußerungen. Damit Bedeutung zustande kommt, ist ein Kommunikant nötig, der absichtlich oder unabsichtlich etwas ausdrückt, was ein zweiter bewusst oder unbewusst entschlüsselt.⁶

Durch alle diese Äußerungen kommt nach Watzlawicks Grundsatz: „Man kann nicht nicht Kommunizieren.“⁷ beim Zusammentreffen mit anderen Bedeutung zustande.⁸

Wahrnehmung der Situation und einer differenzierteren Analyse herangezogen werden könnten. Hier wären Aufgaben für weitere Untersuchungen.

³ In den Begriff ‚Botschaft‘ möchte ich auch ausdrücklich das nonverbale Kommunikationsgeschehen miteinbeziehen. Der Begriff ist nicht im Sinne einer umfassenden Rede gemeint. Eine Botschaft kann auch aus einem Blick bestehen.

⁴ Der Begriff ‚Nachricht‘ wird von Schulz von Thun verwendet. Er erscheint mir jedoch eine zu starke Konnotation in Richtung auf Inhalt, Sachwissen zu enthalten, deshalb ziehe ich den Begriff ‚Botschaft‘ vor.

⁵ Der Begriff ‚Zeichen‘ kann auch relativ eng gefasst sein. Dann versteht man unter Zeichen ein definiertes, fest vereinbartes Gebilde wie beispielsweise ein Verkehrszeichen. In diesem Fall ist das Zeichen eindeutig, die Verwendung beabsichtigt. Wenn im Folgenden von Zeichen gesprochen wird, geht es nicht nur um Zeichen in diesem engen Sinn, sondern um „Zeichen im weiteren Sinne“.

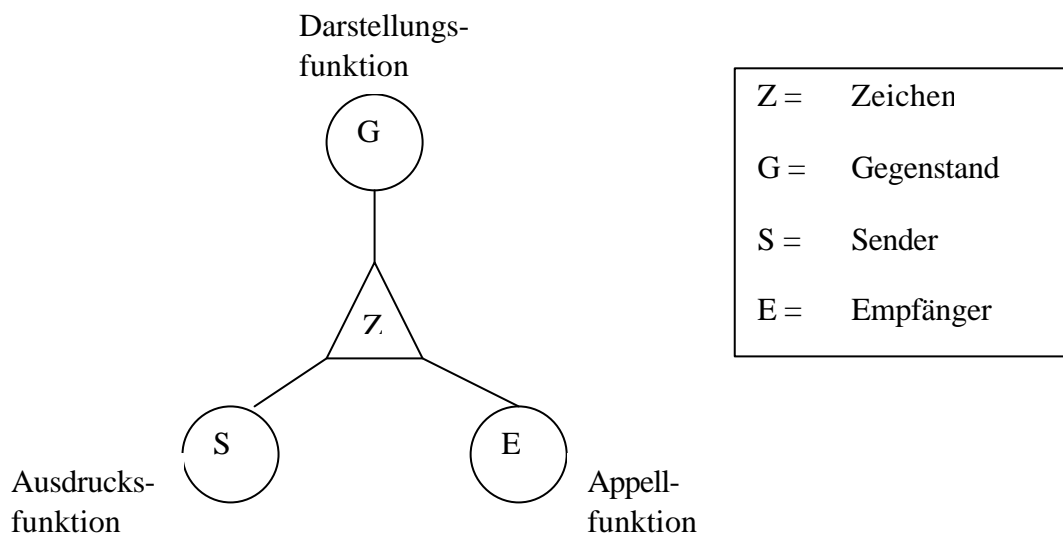
⁶ Trojan 10

⁷ Watzlawick 50f

⁸ Geißner versucht zwar den verhaltenspsychologischen Ansatz von dem der Sprechwissenschaft abzugrenzen, für den Gottesdienst scheint mir aber ein weiterer Kommunikationsbegriff als der Geißners hilfreich zu sein. So basiert die Einführung in den Gottesdienst von Manfred Josuttis: Der Weg in das Leben, 1991 ebenfalls auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage. Geißner selbst nennt den Gottesdienst eine Semiose (Geißner 51), was in den Bereich der linguistischen Semiotik verweisen würde, auch hier

Auch die Kommunikation im Gottesdienst kann mit wissenschaftlichen Methoden untersucht werden insofern es sich immer um menschliches Sprechen handelt. „Die Sprache verliert ihren Zeichencharakter auch dann nicht, wenn mit ihr über das Unsagbare geredet wird oder wenn sie Bestandteil einer sakramentalen Handlung ist.“⁹ Es kann also untersucht werden, welche Vorstellung und Einstellung die den Gottesdienst Gestaltenden und in geringerem Umfang welche Vorstellung die am Gottesdienst Teilnehmenden haben, insofern am Verhalten der Gemeinde ablesbar ist, wie sie sich Gott und den Gottesdienst denkt. Der sprechwissenschaftliche Ansatz, den ich verfolgen möchte, geht vom Kommunikationsgeschehen zwischen den beteiligten Personen aus.

Bühler verwendet in seiner Sprachtheorie¹⁰ ebenfalls den Begriff ‘Zeichen’. Er stellt fest, dass jedes Zeichen eine Ausdrucks-, eine Darstellungs- und eine Appellfunktion hat.¹¹



Auf der Darstellungsebene enthält ein Zeichen Informationen über einen Sachverhalt, auf der Appellebene enthält ein Zeichen Informationen darüber, was der Sender beim Empfänger erreichen will und auf der Ausdrucksebene enthält ein Zeichen Informationen über die Person des Senders selbst.

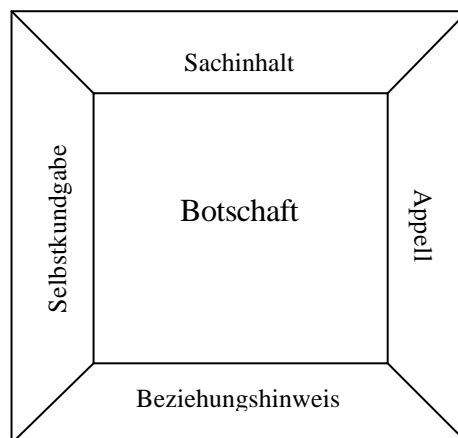
kann die Vielfalt der Zeichen nicht nur auf die Sprache, bzw. das Sprechen reduziert werden. Siehe auch 3.2.2.

⁹ Paul 28

¹⁰ Bühler: Sprachtheorie, Stuttgart 1965 (2. Aufl.)

¹¹ Ebd. 28

Friedemann Schulz von Thun¹² fand in Anlehnung an Watzlawick¹³ noch einen weiteren Aspekt, der in jedem Zeichen enthalten ist und nennt dies ‘den Beziehungshinweis’. Er verwendet außerdem statt des Begriffs ‘Zeichen’ den Begriff ‘Nachricht’. Jedes Zeichen bzw. jede Nachricht enthält also auch Informationen darüber, wie der Sender die Beziehung zum Empfänger definiert. Jedes Zeichen oder jede Nachricht kann also hinsichtlich dieser vier Faktoren untersucht werden. Schulz von Thun hat zur Veranschaulichung das Kommunikations-Quadrat¹⁴ entwickelt:



Zur Verdeutlichung beschreibe ich noch einmal die vier Seiten einer Nachricht, wie Schulz von Thun sie erklärt¹⁵, an einem Beispielsatz, der in einem Gottesdienst vorkommen könnte.

Der Satz lautet:

Wir wollen Fürbitte halten;
ich möchte Sie bitten, dazu aufzustehen.

1. **Sachinhalt** oder ‘Worüber informiert wird’

Der Sachinhalt bezieht sich auf die sachliche Information, die in diesem Satz enthalten ist. Es soll gebetet werden und zwar in einer besonderen Form. Weitere Informationen zur Sache sind: Das Gebet, was gleich gehalten wird, ist ein Fürbittengebet, also ein Gebet, in dem für andere gebetet wird und es soll so ablaufen, dass alle dazu aufstehen.

2. **Selbstkundgabe** oder ‘Was der Sender über sich selbst mitteilt’

¹² Schulz von Thun a.a.O.

¹³ Ebd. 30

¹⁴ Ebd. 14ff

Dadurch, dass der Satz von einem bestimmten Menschen gesprochen wird, können über diesen Menschen bestimmte Schlüsse gezogen werden. Die Zuhörer entnehmen zum Beispiel, dass er deutschsprachig ist (sofern der Satz akzentfrei gesprochen wird). Vielleicht können sie am Klang seine Abstammung durch die Mundart noch genauer heraushören. Sie können vielleicht auf das Alter schließen (auch wenn sie ihn nicht sehen können, weil sie beispielsweise auf der Empore sitzen). Sie können an der Sicherheit, mit der der Satz ausgesprochen wird, erkennen, ob es sich um einen Routinier oder einen Laien handelt, z. B. um einen Konfirmanden; sie erschließen das Geschlecht. Sie können aus der Sprechweise auch über die Einstellung des Sprechers Schlüsse ziehen, ob er es beispielsweise eilig hat, ob er dem nun folgenden Gebet großes Gewicht beilegt oder ob es für ihn eher eine Pflichtübung ist, ob er sich Mühe gibt korrekt aufzutreten, ob er aufgeregt ist oder mit den Gedanken nicht ganz bei der Sache.

3. Beziehungshinweis oder ‘Was der Sender vom Empfänger hält und wie er das Verhältnis zueinander sieht’

In jeder Nachricht steckt auch eine Information darüber, wie der Sender zum Empfänger steht. Durch den obigen Satz gibt der Pfarrer zu erkennen, dass er die Gemeinde so einschätzt, dass sie vielleicht nicht weiß, was nun im Ablauf des Gottesdienstes an der Reihe ist, so dass sie zumindest eine Erinnerung braucht. Er gibt auch zu verstehen, dass er die Gemeinde nicht für so vertraut mit dem Ablauf hält, dass sie wüsste, in welcher Form dieses Gebet normalerweise vollzogen wird. Andererseits traut er den Anwesenden aber zu, dass sie verstehen, was ein Fürbittengebet ist, und dass sie den Ablauf wenigstens insoweit kennen, dass für sie klar ist, dass mit dem Wort ‘wir’ gemeint ist, dass der Pfarrer nun laut beten wird und alle anderen still mitbeten. Durch die Verwendung der formalen Anrede ‘Sie’ gibt er zu erkennen, dass er das folgende Gebet in einem öffentlichen institutionalisierten Rahmen verstanden wissen will, bei dem die Anwesenden zu ihm und evtl. auch untereinander eine gewisse Distanz haben (und auch haben dürfen), die für öffentliche Veranstaltungen typisch ist. Er gibt damit natürlich auch zu erkennen, wie er selbst zu dem folgenden Gebet steht. Man könnte diesen Aspekt also auch noch zur Selbstkundgabe zählen. Da die Zuhörer von dieser Art der Selbstkundgabe jedoch mitbetroffen sind, ist es sinnvoll, diese Art der Selbstkundgabe unter einer besonderen Kategorie zu betrachten. Bei der Selbstkundgabe bleiben die Empfänger auf

¹⁵ Ebd. 13f

Beobachtungsposten, sie lehnen sich bildlich gesprochen zurück und denken: 'So einer bist du also'. Die Beziehungsdefinition betrifft die Zuhörer oder Empfänger mit. Es wird eine Aussage über sie selbst mitgeteilt: 'So Leute seid ihr'. Mit dieser Beziehungsdefinition können sie einverstanden sein, sie können sie aber auch für unpassend halten. In dem Fall des hier beschriebenen Beispiels könnten sie zum Beispiel Anstoß nehmen, wenn sie sich eher als Brüder und Schwestern, als große Familie sehen würden und von daher eher eine vertrautere Anrede erwarten würden oder sie könnten die genauen Angaben des Pfarrers als Zumutung empfinden, da sie seine Einschätzung: 'Ich muss Euch sagen, was ihr jetzt tun sollt', nicht teilen und sich selbst für kompetent genug halten.

Auch der Tonfall spielt für die Deutung des Beziehungsaspekts eine entscheidende Rolle. Wenn der Satz zum Beispiel in der Artikulation scharf und mit bestimmtem oder sogar drohendem Unterton aus gesprochen würde, gäbe der Sender zu erkennen, dass er die Anwesenden nicht für fähig hält, sich im Gottesdienst ordnungsgemäß zu verhalten. Die Verwendung des Fachwortes 'Fürbitte' könnte dann als Hinweis auf seine höhere Kompetenz gewertet werden, die Erfurcht und Respekt vermitteln soll.

Die Beziehungsdefinition hieße dann: Ihr seid eine miserable gottesdienstliche Versammlung, und wir stehen so zueinander, dass ich Euch zur Ordnung rufen kann.

Der Beziehungshinweis enthält also genau genommen zwei verschiedene Botschaften, einmal eine Du-Botschaft (Ihr seid...) und zum zweiten eine Wir-Botschaft (wir stehen so zueinander...). Zur Unterscheidung vom Selbstkundgabeaspekt sei noch einmal gesagt, dass dort Ich-Botschaften über den Sender entnommen werden.

4. Appell oder 'Wozu der Sender den Empfänger veranlassen möchte'

Fast jede Nachricht versucht auch Einfluss auf andere zu nehmen, indem der Empfänger dazu gebracht werden soll, bestimmte Dinge so und nicht anders zu sehen, etwas zu denken oder zu fühlen, etwas zu tun oder zu lassen. Der Appell, des Beispielsatzes lautet: 'Steht auf und betet mit mir!'

Derselbe Appell könnte auch anders ausgedrückt werden, indem zum Beispiel der Pfarrer sich nur in Position begibt und nonverbal, etwa durch Gestik, zu verstehen gibt, dass die Gemeinde sich erheben möge. Die Beziehungsdefinition sähe dann anders aus.

Auch hier kommt es wieder entscheidend auf den Tonfall an, wird der Satz mit besonderem Nachdruck gesprochen, wäre beispielsweise der Appell zu entnehmen: Nehmt die Sache ernst!

Durch diese Art der Analyse sprecherischer Äußerungen kann also die Kommunikation im Gottesdienst beschrieben und untersucht werden. Es kann auf die Vorstellung der Kommunikationsteilnehmer über ihre Rolle und ihre Einstellung zum Geschehen (Beziehungshinweis) aber auch auf ihre Befindlichkeit (Selbstkundgabe) und ihre Erwartungen (Appellseite) geschlossen werden und natürlich kann die sachliche Aussage erhoben werden (Sachinhalt).

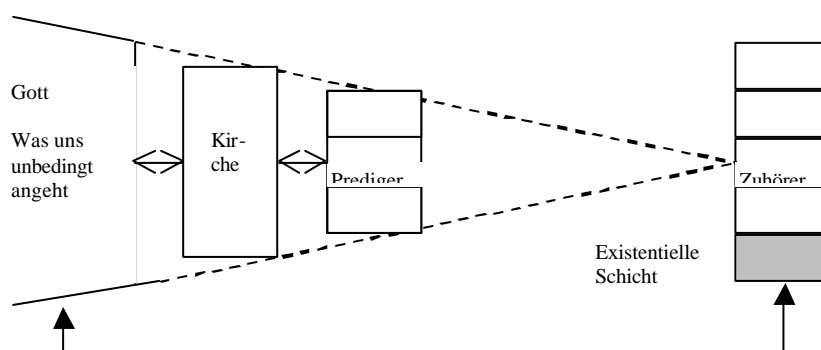
Nicht immer werden bei der Analyse alle Aspekte berücksichtigt, weil nicht immer alle zur Klärung des Kommunikationsgeschehens in gleicher Weise beitragen. Letztlich geht es um die Bewertung der verschiedenen Aspekte in ihrer Angemessenheit für die Kommunikationssituation Gottesdienst.

Hinzu kommt der Aspekt der vertikalen Kommunikationsebene:

Der Beispielsatz: 'Wir wollen Fürbitte halten; ich möchte Sie bitten, dazu aufzustehen', enthält also neben den oben genannten Informationsaspekten, wenn er im Gottesdienst ausgesprochen wird, auch auf der vertikalen Ebene 'Sachinhalt', 'Selbstkundgabe', 'Beziehungshinweis' und 'Appell'. Er ist transparent für die Botschaft auf der vertikalen Ebene.

Zwar ist aufgrund der prinzipiellen Unverfügbarkeit des Wort Gottes die Ausdifferenzierung in Einzelbotschaften, wie für die horizontale Ebene geschehen, nicht angebracht. Dennoch sind zumindest die Selbstkundgabe Gottes und der Beziehungshinweis wichtig und in seiner Wirkung beschreibbar. Der Pfarrer oder die Liturgin repräsentieren für die Gottesdienstteilnehmer, ob sie wollen oder nicht, die Kirche und indem sie die Kirche repräsentieren, repräsentieren sie zugleich Gott, und Gott (was uns unbedingt angeht) spricht eine existentielle Schicht des Bewusstseins oder Unterbewusstseins der Zuhörer an.¹⁶

¹⁶ Van der Geest 68:



„Für das Erleben der Gemeinde geschieht das eigentliche Geheimnis der Begegnung in der Beziehung zwischen Prediger und Zuhörer. Die Kommunikation von Pfarrer und Gemeinde ist der Ort, wo <<es>> stattfindet, wenn es stattfindet. <<Es>> ist: die Gemeinschaft von Herr und Gemeinde im Glauben“¹⁷

Die Gottesdienstteilnehmer sind deshalb empfindlich für diese beiden Aspekte der vertikalen Kommunikation. Selbstkundgabe Gottes wäre zum, Beispiel: ich rede mit Euch durch Menschen. Durch den Tonfall ernst, streng, distanziert oder freundlich, wird auch auf das Wesen Gottes geschlossen, besonders aber auf die Art von Beziehung, die zwischen Gott und Menschen besteht: Lässt er mit sich reden, fordert er Respekt, ist er wie ein Herr oder Herrscher oder wie ein liebender Vater oder wie eine Freundin. Diese Fragen werden durch die Art wie die Pfarrerin bzw. der Pfarrer spricht und sich gibt mitbeantwortet. Was nicht heißt, dass die Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer diese Beziehungsdefinition jeweils akzeptieren.

Wichtig ist nur zu beachten, dass auch bei einer primär in horizontaler Kommunikationsrichtung geäußerten Botschaft die Gottesdienstteilnehmer auf der vertikalen Ebene Zeichen und Botschaften entschlüsseln können, und dass besonders die Aspekte Selbstkundgabe und Beziehungshinweis hiervon betroffen sind.

6.1.2. Die vier Merkmale der Verständlichkeit

Durch die Analyse der Kommunikationssituation Gottesdienst hat sich gezeigt, dass es in mehreren Hinsichten darauf ankommt, dass die Gemeinde versteht, was geschieht oder geschehen soll. Daher möchte ich zur genaueren Analyse des Sachinhalts der einzelnen Moderationen die vier Merkmale der Verständlichkeit, die von Langer, Schulz von Thun und Tausch¹⁸ gefunden wurden, mitheranziehen.

Nach diesen Autoren zeichnen sich optimal verständliche Texte durch vier Kriterien aus. Sie sollten möglichst eine große Einfachheit aufweisen, in der Gliederung und Ordnung

¹⁷ Van der Geest 78

¹⁸ Langer, Schulz von Thun, Tausch: Sich verständlich ausdrücken, München 1987 (3. Aufl.), auch in: Schulz von Thun 140-155

sehr klar sein, weder zu knapp noch zu weitschweifig formuliert sein und bei klarer Ordnung einige anredende Zusätze enthalten.¹⁹

Die vier Kriterien der Verständlichkeit werden in 5 Abstufungen gemessen: ++ + 0 - --

| | | | | | | |
|----------------------|-----------|----------|----------|---|----|----------------------------|
| Einfachheit | <u>++</u> | <u>+</u> | <u>0</u> | - | -- | Kompliziertheit |
| Gliederung-Ordnung | <u>++</u> | <u>+</u> | <u>0</u> | - | -- | Unübersichtlichkeit |
| Kürze-Prägnanz | ++ | + | 0 | - | -- | Weitschweifigkeit |
| Zusätzliche Anregung | ++ | + | 0 | - | -- | keine zusätzliche Anregung |

Die unterstrichenen Bereiche kennzeichnen die für das jeweilige Kriterium günstigsten Werte. Die Beurteilung der Verständlichkeit kann in einem 'Verständlichkeitsfenster' wiedergegeben und festgehalten werden. Rechts die Werte eines gut verständlichen Textes:

| | |
|----------------|--------------------|
| Einfachheit | Gliederung-Ordnung |
| Kürze-Prägnanz | Anregende Zusätze |

| | |
|----------------|--------------------|
| Einfachheit | Gliederung-Ordnung |
| + | ++ |
| 0 | + |
| Kürze-Prägnanz | Anregende Zusätze |

Diese Kriterien für eine verständliche Redeweise dürften auch für die Liturgen eine hilfreiche Orientierung bieten. Sie werden hier noch einmal auch speziell für gesprochene Texte dargestellt²⁰:

1. Einfachheit

Ein Text ist dann einfach zu verstehen, wenn die Wörter geläufig und die Sätze kurz sind. Ein Text ist auch dann noch einfach zu verstehen, wenn die auftauchenden Fremdwörter erklärt werden und die Darstellungsform im Konkreten und Anschaulichen bleibt.

Eine angemessene Lautstärke und gute Aussprache tragen ebenfalls zum einfachen Verständnis bei, da die Zuhörerinnen und Zuhörer sich nicht anstrengen müssen, um die Worte zu verstehen.

¹⁹ Langer u. a. 24

²⁰ Vgl. Langer u. a. 14ff

2. Gliederung - Ordnung

In gesprochenen Texten trägt die folgerichtige und logische Anordnung der vorgetragenen Informationen zum Verständnis bei. Man nennt dies 'die innere Ordnung': Die einzelnen Äußerungen sind in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht. Die Verständlichkeit ist noch größer, wenn die so geordneten Informationen auch durch die Vortragsweise gegliedert werden. Dies nennt man 'die äußere Ordnung'. Dazu stehen verschiedene sprecherische Mittel zur Verfügung. Ein Text ist leichter zu verstehen, wenn Übergänge von einem inhaltlichen Punkt zu nächsten durch Pausensetzungen markiert werden und zusammengehörende Textteile nicht durch sinnwidrige Pausen getrennt werden, und wenn wichtige Stellen und sinntragende Worte bzw. Satzteile durch Betonung hervorgehoben werden. Ebenfalls trägt es zur Gliederung des Textes bei, wenn durch die Melodieführung das Ende von Sätzen oder Absätzen angezeigt wird, indem sich die Stimme senkt, und wenn durch progrediente, also weiterweisende in der Schwebelage gehaltene Melodieführung angezeigt wird, wenn der Sinnzusammenhang noch nicht abgeschlossen ist. Außer diesen sprecherischen Mitteln trägt auch die sprachliche Formulierung von Überleitungen und Erläuterungen, was gerade an der Reihe ist, dazu bei, dass die Zuhörerinnen und Zuhörer den roten Faden erkennen können und die Orientierung behalten. Das Kriterium 'Gliederung - Ordnung' ist insgesamt das aussagekräftigste.

3. Kürze - Prägnanz

Texte sind dann leicht verständlich, wenn sie weder zu kurz noch zu weitschweifig formuliert sind. In gesprochenen Texten ist eine gewisse Redundanz nötig, da es, anders als beim Lesen, nicht möglich ist, zurückzublättern. Damit die Zuhörerinnen und Zuhörer den Anschluss nicht verlieren, also verstehend nachvollziehen können, tragen Wiederholungen der wesentlichen und wichtigen Inhalte zum Verständnis bei. Zu viele Einzelheiten, die breit ausgeschmückt werden, erschweren dagegen das Verständnis, da leicht der Ausgangspunkt vergessen wird und es dann, wiederum anders als beim Lesen, nicht möglich ist, zur letzten Überschrift zurückzublättern, um sich zu orientieren. Gesprochene Texte sind dann verständlich, wenn die wesentlichen Inhalte prägnant formuliert werden und in anderen oder denselben Worten wiederholt werden und die weniger wichtigen Textteile nicht zu sehr ausgeschmückt werden, um so die Verbindung mit dem Gesamtzusammenhang zu wahren.

4. Anregende Zusätze

Anregende Zusätze erhöhen die Verständlichkeit, weil sie das Interesse bei den Zuhörern wach halten. Unter anregenden Zusätzen kann alles subsumiert werden, was Interesse weckt, Abwechslung bringt und die Zuhörer persönlich anspricht, stimulierend wirkt, so z. B. Anekdoten, pointierte Formulierungen, Wortspiele, lebensnahe Beispiele, witzige Bemerkungen etc. In der gesprochenen Sprache gehört zur Anregung: intensiver Blickkontakt, eine abwechslungsreiche Intonation, also Variationen in der Dynamik, im Tempo und in der Melodieführung, Verwendung von Klangfarben, bewusster Umgang mit Pausen etc. Die Verständlichkeit durch anregende Zusätze findet da ihre Grenze, wo deren Verwendung die Zuhörerinnen und Zuhörer vom eigentlichen Inhalt ablenkt.

6.1.3. Die Transaktionsanalyse

Aus den Vorarbeiten ergibt sich, dass auch der Aspekt des Beziehungshinweises für die Moderation wesentlich ist. Zur genaueren Analyse soll daher die Transaktionsanalyse herangezogen werden, da sie knapp und klar gegliedert und daher leicht anzuwenden ist, außerdem ist sie den meisten Theologinnen und Theologen, so wie den Sprecherzieherinnen und Sprecherziehern schon bekannt. Sie braucht daher hier nicht in allen Einzelheiten dargestellt werden. Nur die von Eric Berne²¹ zugrunde gelegten Ich-Zustände sollen zur Erinnerung kurz charakterisiert werden. Berne geht davon aus, dass in jedem Menschen drei verschiedene Persönlichkeitsaspekte enthalten sind. Sie werden als Ich-Zustände bezeichnet²² Eltern-Ich, Kindheits-Ich und Erwachsenen-Ich.

1. Eltern-Ich (fEL, kEL)

Das Eltern-Ich enthält alles, was die Eltern oder Elternersatz einem Menschen vermittelt haben: Vorschriften, Gebote, Gewohnheiten, 'wie man etwas macht'. Zum Beispiel die Vorstellung, wie der Gottesdienst abzulaufen hat oder wie Gott (von den Eltern) vermittelt wurde, zeigt sich im Eltern-Ich. Das Eltern-Ich spaltet sich noch einmal in einen fürsorglichen Teil (fEL), der Verantwortung für andere übernimmt und einen kritischen Teil(kEL), der die Einhaltung der gespeicherten Ordnungen überwacht.

2. Kindheits-Ich (aK, fK, rK)

²¹ Berne: Spiele der Erwachsenen, Hamburg 1967, außerdem: Harris: Ich bin o.k. Du bist o.k., Hamburg 1993, (5, Aufl.)

²² Berne 29ff

Im Kindheits-Ich sind alle Gefühle und Verhaltensmuster der Kindheit gespeichert. Das Kindheits-Ich ist das Kind, was in jedem Menschen weiterlebt. Das Kindheits-Ich will im Gottesdienst Geborgenheit erleben und ist auf schöpferische Energie, Kreativität, und Mut zu neuem Leben ansprechbar. Auch das Kindheits-Ich zeigt sich in drei verschiedenen Aspekten: als angepasstes Kind (aK), kommt es den Forderungen des Eltern-Ichs nach, als freies Kind (fK) ist es spontan, kann spielen, träumen, traurig sein und als rebellisches Kind (rK) widersetzt es sich den Forderungen des Eltern-Ichs.

3. Erwachsenen-Ich (ER)

Das Erwachsenen-Ich ist diejenige Instanz, die die Daten aus Kindheits-Ich und Eltern-Ich auswertet und an der Realität überprüft. Das Erwachsenen-Ich übernimmt die Verantwortung für die eigenen Handlungen, entscheidet weder aus dem Gefühl heraus, wie das Kindheits-Ich noch aufgrund allgemeiner oder überlieferter Vorstellungen, wie das Eltern-Ich, sondern aufgrund des Verstandes und der eigenen Überzeugung.

Für die Analyse der Moderation im Gottesdienst ist es hilfreich, die drei Ich-Zustände zu unterscheiden, da sie für die Beurteilung der Beziehungsdefinition wesentlich sind. Die Ich-Zustände zeigen sich dabei sowohl in der Wortwahl, als auch in Haltung, Stimmgebung, Mimik, Gestik, etc. Van der Geest stellt fest, dass die Prediger nicht mehr wie in früheren Zeiten den Ich-Zustand des Eltern-Ichs bevorzugen, sondern eher aus dem Erwachsenen-Ich sprechen und handeln. Damit ermöglichen sie den Gottesdienstteilnehmern, beim Hören der Predigt ebenfalls die Haltung des Erwachsenen-Ich einzunehmen, statt sie zu Reaktionen aus dem Kindheits-Ich zu veranlassen.²³ Sich selbst ermöglichen sie, die komplementär verstandene Beziehungsdefinition in Richtung auf eine symmetrische Beziehung zu verändern. Für den gesamten Gottesdienst scheinen mir jedoch noch weitere Ich-Zustände wichtig zu sein. So ist das Erleben von Geborgenheit auf Seiten der Gottesdienstteilnehmer sicher auch an den Ich-Zustand des fürsorglichen Eltern-Ichs auf Seiten der Pfarrerin bzw. des Pfarrers gebunden. Fröhliches Singen und eine gelockerte angenehme Atmosphäre wird wiederum durch Anteile des freien Kindes eher ermöglicht. Es kommt also wiederum auf die jeweilige Situation an, ob ein bestimmter Ich-Zustand sich günstig oder ungünstig auswirkt, also als angemessen oder unangemessen bezeichnet werden muss.

²³ Van der Geest 106ff

6.2. Gottesdienstbeispiele und deren Analyse

Im folgenden werden Auszüge aus den fünf Gottesdiensten durch Transkription²⁴ vergegenwärtigt und anschließend die Moderation des Gottesdienstes mit den oben dargestellten Methoden analysiert und abschließend bewertet.

6.2.1. Gottesdienstbeispiel A

6.2.1.1. Transkription des Gottesdienstes

- 1 Die Glocken läuten. Die Kirchgänger kommen von mehreren Seiten in die Kirche hinein,
- 2 eine große Gruppe von ca. 80 Personen, wie sich später herausstellt, handelt es
- 3 sich um holländische Touristen, betritt die Kirche. Der Küster installiert ein Mikrofon.
- 4 Die gesamte Gemeinde umfasst ca. 140 Personen, darunter ca. 15 KonfirmandInnen,
- 5 ca. 25 Angehörige von verstorbenen Gemeindemitgliedern. Um 9.58 betritt der Pfarrer (P),
- 6 mit dem Talar bekleidet und die Agende in der Hand haltend, den Kirchenraum und geht
- 7 zügig, aber verhaltenen Schrittes zum Altar. Hinter ihm betritt der Küster
- 8 den Kirchenraum, er schlendert durch die Kirche und nimmt später während des
- 9 Vorspiels im Seitenschiff Platz. In dem Moment, in dem der P am Altar steht,
- 10 setzt die Orgel ein. Der P ordnet auf dem Altar Schriften, nach einer halben Minute
- 11 wendet er sich um und setzt sich in die erste Bankreihe. Die Orgel intoniert ein Vorspiel.
- 12 10.01 Die Orgel stimmt das erste Lied an, die Gemeinde singt das ohne Strophen angezeigte
- 13 Lied: Lobe den Herren. 10.03 Während der letzten Strophe des Liedes geht der P zum
- 14 Altar, verharrt mit dem Rücken zur Gemeinde, wendet sich um und blickt in die
- 15 Gemeinde, die Orgel schweigt.

²⁴ Die Transkription erfolgt angelehnt an das Modell der „halbinterpretativen Arbeitstranskriptionen“ von Ehlich/Rehbein. Folgende Zeichen werden verwendet:

| | | | |
|----------------------|----|-----|---|
| . | .. | ... | relative Länge von Pausen |
| 4 Sek./5 Sek. | | | Angabe über längere Pausen |
| <u>unterstrichen</u> | | | auffällige Betonung |
| / | | | fallende Melodie / Tiefschluss |
| - | | | schwebende Melodie / Halbschluss |
| ^ | | | steigende Melodie / Hochschluss |
| (leise) | | | Charakterisierung der Sprechweise |
| + | | | Ende der die Charakterisierung betreffenden Passage |
| (Applaus) | | | körpersprachliches Verhalten und Aktivitäten |
| (...?) | | | unverständlicher Wortlaut |
| (...) | | | Auslassung, nicht transkribierter Teil im Sprechtex |
| % | | | Punktuelle Kennzeichnung |
| Pf, Gem | | | Aktanten |

16 P: ... liebe Gemeinde ich begrüße Sie ganz herzlich zu
 17 unsrem Gottesdienst^ am dritten Sonntag^.. nach dem
 18 Trinitatisfest/.. loben den Herren-. so haben wir den
 19 Gottesdienst begonnen^ und wir haben heute drei Gründe^.
 20 Gott zu loben/. einmal dass wir den Gottesdienst gemeinsam
 21 feiern-. gemeinsam auch mit einer Reisegruppe aus Holland-.
 22 die hier zu Gast ist/.. zum zweiten^. nein zum
 23 dritten^. weil wir zwei Taufen haben^. Maria William-.
 24 und Ingo Schneider-.. schließlich-. feiern wir heute
 25 Nachmittag ab 16.00 Uhr-. unser Gemeindefest-. Im
 26 Gemeindehaus/.. wir feiern unsern Gottesdienst
 27 (langsamer) im Namen Gottes des Vaters^.. und des Sohnes^..
 28 und des Heiligen Geistes-+
 29 Gem (und Orgel): Amen (Pf schaut in die Agende)
 30 P: (blickt Gem an) der Eingangsspruch steht im
 31 Johannesevangelium (blickt in die Agende) im achten Kapitel
 32 der zwölfte Vers/.. Jesus Christus spricht-.. ich bin
 33 das Licht der Welt-.. wer mir nachfolgt-.. der wird nicht
 34 wandeln in der Finsternis-.. sondern wird das
 35 Licht-. des Lebens haben/.. kommt lasst uns anbeten/
 36 Gem (und Orgel): Ehr sei dem Vater und dem Sohn
 37 P blickt in die Agende, stimmt in den Gesang ein und blickt wiederum die Gemeinde an)
 38 lasst uns beten^ und vor Gott unsere Schuld bekennen-
 39 (P senkt den Kopf und spricht das Sündenbekenntnis, dass mit ,so bitten
 40 wir dich: Herr erbarme dich' abgeschlossen wird, die Gem singt Herr erbarme dich)
 41 P (blickt die Gem an). . hört ein Wort der Gnade Gottes^
 42 aus dem zweiten Kapitel^ des ersten Johannesbriefes-
 43 (Es folgt die Gnadenverkündigung, der Wechselgruß, das Kollektengebet, die Schriftlesung)
 44 P: (blickt die Gem an) wir hören nun noch einmal die
 45 Schriftlesung in niederländischer Sprache/
 46 (Eine Frau kommt nach vorn, stellt sich neben den P vor dem Altar und
 47 liest in Niederländisch noch einmal die Schriftlesung, Obwohl sie ins Mikrofon spricht,
 48 ist sie deutlich leiser als der P. Man hört kurzzeitig ein Hörgerät pfeifen.
 49 Unmittelbar nachdem sie die Lesung beendet hat, geht sie zu ihrem Platz zurück.
 50 P bleibt stehen und sagt während sie noch geht) P: selig sind-.
 51 die Gottes Wort hören-. und bewahren-. Halleluja-
 52 (Die Orgel setzt ein. Der Küster erhebt sich und holt von draußen den Klingelbeutel.
 53 Er geht mit diesem während des nun folgenden Liedes durch die Reihen, mit dem einen
 54 oder anderen wechselt er dabei ein paar Worte, auch mit mir, die Gem legen ihr
 55 Opfer ein. Gegen Ende des Liedes geht P zum Altar, nimmt ein Buch und verlässt
 56 den Raum, um kurze Zeit später auf der Kanzel wieder zu erscheinen. Er beginnt
 57 mit dem Kanzelgruß, verliest dann den Predigttext, es folgt die Predigt. Der
 58 Pfeifton des Hörgerätes bleibt bis zum Ende des Gottesdienstes hörbar und ist
 59 sehr störend. Etliche Gemeindemitglieder schauen sich immer wieder suchend um,
 60 auch ich werde wegen der Kamera misstrauisch oder rügend angeblickt.
 61 Nach der Predigt geht der Pfarrer hinaus und kehrt während der letzten Strophe
 62 des Predigtliedes gemeinsam mit den beiden Taufgesellschaften zurück.
 63 Letztere nehmen in der ersten Reihe Platz, der P steht mit dem Rücken zur Gem
 64 am Altar. Der Küster hat das Taufbecken geordnet und läuft durch den Raum.
 65 P wendet sich um und beginnt mit der Taufansprache, schließend mit Amen.

66 P: zur Taufe gehört das Glaubensbekenntnis^ das können
 67 die beiden natürlich noch nicht sprechen^ deshalb
 68 tun wir's-. stellvertretend für die Kinder/. ich bitte
 69 dazu-. aufzustehen/. . (P und Gem sprechen das Glaubensbekenntnis.
 70 P blickt auf). . ich darf Sie bitten-. wieder Platz zu
 71 nehmen (mit der linken Hand auf die Taufgesellschaften deutend sagt er
 72 leiser und schneller, während er gleichzeitig auf die Leute zugeht) die
 73 Taufgesellschaften bleiben bitte stehen
 74 (P bleibt am Taufbecken stehen, sagt noch leiser und noch schneller) es kommen
 75 jetzt die Fragen an Sie/. . (wieder lauter) ich frage Euch
 76 die Eltern und Paten-. wollt Ihr dass diese Kinder
 77 im Namen Gottes des Vaters^ der Sohnes^ Des
 78 Heiligen Geistes- getauft werden-. so antwortet-. Ja/
 79 El u. P: Ja
 80 P: wollt ihr auch nach Kräften dafür sorgen dass diese
 81 Kinder unter dem Evangelium heranwachsen-. versprecht ihr-.
 82 dass sie in Gottes Wort unterwiesen werden-. so antwortet
 83 Ja mit Gottes Hilfe-
 84 El u. P: Ja mit Gottes Hilfe
 85 P: so wollen wir die beiden taufen-. Ladys first/. . wir
 86 beginnen mit der Maria-. (zur anderen Taufgesellschaft gewandt) und
 87 Sie können noch so lange Platz nehmen/
 88 (Eine Taufgesellschaft nimmt Platz)
 89 P: Maria William ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters^
 90 und des Sohnes^ und des Heiligen Geistes-
 91 (Es folgt der Segensspruch. Anschließend nimmt P ein Trockentuch und sagt leise)
 92 ich mach dich auch wieder trocken- (putzt dem Täufling
 93 über den Kopf und wischt sich selbst den Taler ab, der wohl nass geworden war)
 94 . . Na . . (die Taufgemeinde lacht)
 95 P: der Taufspruch-. (nennt den Taufspruch)
 96 jetzt kommt der Ingo (Die zweite Taufgesellschaft kommt nach vorn,
 97 während die erste Platz nimmt) Ingo Schneider^ ich taufe dich
 98 im Namen des Vaters^ und des Sohnes^ und des Heiligen
 99 Geistes- (Segensspruch) . . . dem scheint das zu gefallen-. (die
 100 Taufgesellschaft lacht) Dein Taufspruch (P nennt den Taufspruch.
 101 Anschließend nehmen alle wieder Platz, der P überreicht Taufkerzen, spricht das
 102 Taufgebet.) wir singen als Tauflied das Lied 151-.
 103 die Verse 1 bis 4 (Während der Pfarrer mit dem Rücken zur Gemeinde am Altar
 104 steht, wird von der ganzen Gemeinde das Tauflied gesungen. Während des gesamten Liedes
 105 ist ein Täufling mit lautem Quietschen zu hören. P ordnet am Altar seine Agende,
 106 während die letzte Strophe gesungen wird, wendet er sich um und blickt die Gemeinde an.
 107 Das Lied ist zu Ende.) P: wir haben eine ganz besondere Sängerin
 108 unter uns-. (Die Gem lacht) nun lasst uns beten/.
 109 Herr unser Gott-. du bist das Licht in unserem Leben- (...)

6.2.1.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes

Der gesamte Umfang der Moderation beträgt bis zum Beginn des Taufrituals (62) max. 2 von 40 Minuten. Der Pfarrer lässt erkennen, dass er sich bemüht, die Moderation so knapp wie möglich zu halten. Das Sprechtempo ist, im Vergleich zum Sprechtempo anderer Teile des Gottesdienstes, deutlich angezogen (ca. 136 Wörter pro Min.) Die Moderation des Gottesdienstes außerhalb des Taufrituals beschränkt sich im wesentlichen auf eine knapp gehaltene Begrüßung (16-17), einige wichtige Abkündigungen zu Beginn (16-26) und wenige kurze Einleitungen einiger liturgischer Elemente, die formelhaft informierenden Charakter haben (26, 30-32, 38, 40-42, 44-45).

Zunächst zur Begrüßung: Sie enthält auf engem Raum mehrere Informationen. Die Information, dass es sich um den dritten Sonntag nach Trinitatis handelt, ist ebenso formelhaft, d. h. obwohl nicht agendarisch vorgegeben, traditionell geprägt, wie die Stellenangaben vor dem Eingangsspruch, der Gnadenverkündigung und der Schriftlesung. Wahrscheinlich sind diese Zwischeninformationen schon in der Tradition dem Gespür oder dem Bedürfnis der Pfarrer entsprungen, die einzelnen Elemente nicht allzu schroff aufeinander treffen zu lassen. Gottesdienstteilnehmern, die sich in Bibel und Kirchenjahr auskennen, könnten sie sicher außerdem zur Orientierung dienen, beispielsweise den Charakter des zu erwartenden Gottesdienstes erschließen helfen oder wichtige Hinweise für die Einordnung der Bibeltexte geben, normalen heutigen Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmern sagen sie wahrscheinlich recht wenig. Der Pfarrer bekundet (Selbstkundgabe) mit der Verwendung dieser Eingangsbegrüßung eher, dass er sich an die tradierte Form des Gottesdienstes halten wird. Dies wird durch den Ablauf des Gottesdienstes bestätigt.

Die auf diese Einleitung folgende ausdrückliche Erwähnung der holländischen Reisegruppe erscheint dem Pfarrer notwendig, weil der Ablauf des Gottesdienstes dadurch geändert wird, ebenso verhält es sich mit der Ankündigung der beiden Taufen.

Dem Hinweis auf das Gemeindefest liegt vielleicht ein persönliches Anliegen des Pfarrers zugrunde. Vielleicht empfindet er den Gottesdienst aber auch als Auftakt zu diesem Fest, möglicherweise ist es auch so angekündigt worden.

Die Moderation außerhalb des Taufrituals ist also knapp, präzise, und, abgesehen von der durcheinander geratenen Zählweise, strukturiert gegliedert. Anregende Zusätze werden nicht gegeben, der Versprecher (22-23) ist zwar anregend, aber wohl nicht beabsichtigt.

Die verwendeten Zeichen sind zum Teil einfach, zum Teil erschließt sich ihr Informationsgehalt nur Fachleuten.

Das Verständlichkeitsfenster sieht so aus:

| | |
|----------------------|--------------------------|
| Einfachheit 0 | Gliederung-Ordnung ++ |
| ++ Kürze-Prägnanz | -- Anregende Zusätze |

Die Verständlichkeit ist gut, obwohl es einfacher und auch etwas weniger gedrängt ginge.

Während der Taufe ändert der Pfarrer sein bisheriges Verhalten. Erstens wird im Gegensatz zu vorher das körpersprachliche Verhalten ausdrücklich geregelt (68-71, 86-87, 96), zweitens findet sich hier die einzige Stelle im gesamten Gottesdienst, an der der Pfarrer ein Lied ankündigt (102-103) Schließlich äußert der Pfarrer, der zuvor nur absolut Notwendiges durch Moderation begleitete, nun mehrfach und – wie es durch die Wiederholung scheinen will – absichtlich Dinge, die völlig überflüssig für den Ablauf des Gottesdienstes sind (85, 92, 99, 107-108). Letzteres wird jedoch durch die Sprechweise (leise, schnell) dahingehend relativiert, dass seine Äußerungen nicht für die ganze Gemeinde bestimmt, sondern gleichsam privat sind. Eine Ausnahme bildet lediglich die letzte Äußerung dieser Art (107-108), der Pfarrer geht auf das laute Quietschen eines der Säuglinge während eines Liedes ein. Er tut dies sicher nicht deshalb, weil er eine Störung des Gottesdienstes befürchtet oder verhindern will, denn dann wäre völlig unverständlich, wieso er auf das den Gottesdienst erheblich beeinträchtigende Geräusch des pfeifenden Hörgerätes (57-59) überhaupt keine Reaktion zeigt.

Die Erklärung muss an anderer Stelle gesucht werden: Der Pfarrer spricht im Wesentlichen aus der Position des ER-Ichs. Dem entspricht die institutionelle Sprache zu Beginn des Gottesdienstes, während des Taufrituals wechselt er unvermutet zur alltagsweltlichen Sprechweise und zur Kommunikation aus dem fK (92-94). Grund für die Änderung seines Verhaltens könnte der Wunsch nach einer größeren Nähe auf der Beziehungsebene sein. Die Einleitung der Taufe ist ganz im institutionellen Sprachcharakter gehalten (71-75), strahlt Sachlichkeit und geschäftsmäßigen Umgang und Routine aus und führt so zu einer gewissen Distanz zwischen Pfarrer und Taufgesellschaft. Der Wechsel in die Alltagssprache und zum Ich-Zustand des freien Kindes stellt spielerische Nähe her.

Um die Symmetrie der Beziehungsdefinition zwischen ihm und den beiden Taufgesellschaften herzustellen, wiederholt er beim zweiten Taufritual diesen Mechanismus (99-100). Denn sonst müsste sich die zweite Taufgesellschaft auf der Beziehungsebene zurückgesetzt fühlen. Am Ende des Taufritus wiederholt der Pfarrer den Mechanismus noch einmal für die gesamte Gemeinde (107-108). Durch diese Äußerung stellt der Pfarrer aber nicht nur Nähe zur Gem her, die die institutionelle Distanz überbrückt, sondern auch die beiden Taufgesellschaften werden in die Gemeinschaft aller Gottesdienstteilnehmer stärker hineingenommen. Dies geschah zuvor schon durch die Einleitung des Glaubensbekenntnisses, nach der die Gemeinde das Glaubensbekenntnis „stellvertretend“ für die Täuflinge sprach (66-68) (Hingabe-Funktion), und durch das Singen des Taufliedes (Hingabe-Funktion und Segen) durch die Interpretation des Quietschens als ‘Gesang mit der Gemeinde’ wird der Segen des zuvor gemeinschaftlich vollzogenen Ritus greifbar. Das Gemeinschaftserleben des rituellen Subjekts des Gottesdienstes ist hier am deutlichsten formuliert und für die gesamte Gemeinde spürbar. Der Pfarrer lässt jedoch durch die folgende Formulierung erkennen, dass er die vertikale Ebene hier dennoch nicht im Blick hatte. Durch die Partikel ‘nun’ (108) kennzeichnet er das zuvor gesagte als Ausnahme und das nun folgende als Rückkehr zum Eigentlichen. Auch durch den Wechsel in der Intonation und des nonverbalen Sprachverhaltens (Rückkehr zur Ernsthaftigkeit) wird diese Analyse der Selbstkundgabe bestätigt.

6.2.1.3. Bewertung der Moderation

Aus dem gesamten Verhalten des Pfarrers lässt sich schließen, dass er die Beziehungsebene des Gottesdienstes nicht reflektiert hat. Er nennt zwar die Taufgesellschaften und die holländische Reisegruppe zu Beginn, das dahinterliegende Ziel ist jedoch nicht die Integration in die gottesdienstliche Gemeinschaft, sondern die institutionelle Ankündigung zusätzlicher Programmpunkte, die heute, ebenso wie das Gemeindefest, noch auf dem Plan stehen. Es kann vermutet werden, dass er die Reisegruppe nicht erwähnt hätte, wenn der Ablauf des Gottesdienstes davon unberührt geblieben wäre. Aus der Beachtung der Beziehungsebene wären einige erklärende Worte, vielleicht mit einer Begrüßung verbunden, aber auch dann in jedem Fall sinnvoll gewesen. Die Beziehung dieser großen Gruppe zu den bereits Anwesenden hätte so geklärt werden können und gemeinschaftliches Handeln wäre dann leichter möglich.

Die anschließende Kennzeichnung 'wir feiern unseren Gottesdienst' setzt neu an, ohne an das zuvor Gesagte anzuschließen. Das enthaltene 'wir' drückt zwar die Gemeinschaft aus, wirkt aber blass und formelhaft. Außerdem sind die Taufgemeinden, die ja erst nach der Predigt hereinkommen werden, nicht eingeschlossen. Auch zu Beginn der Taufe gibt der Pfarrer keine Klärung der Beziehungsverhältnisse (61-64). Die Taufgesellschaften werden hereingeholt, die inhaltliche geprägte Ansprache schließt sich nahtlos an (65).

Der eigentliche Ansprechpartner ist die Stammgemeinde, ihr werden die Besonderheiten mitgeteilt, die Mitglieder der holländischen Reisgruppe werden nicht direkt begrüßt, sie bleiben in der Rolle der Gäste. Dies heißt gleichzeitig, dass sie keine vollwertigen Teilnehmer des Gottesdienstes sind, obwohl ihnen gewisse Zugeständnisse gemacht werden. Bei einer etwas geänderten, die Beziehungsebene im Blick behaltenden Moderation, könnte das Lesen des Gleichnisses in niederländischer Sprache, durchaus als Ausdruck der Integration in die gottesdienstliche Gemeinschaft verstanden werden und zur Konstitution der gesamten Gemeinde beitragen.

Die vertikale Dimension der Moderation ist dem Pfarrer nicht bewusst, durch Sprechweise und Inhalte lässt er eher erkennen, dass die moderierenden Äußerungen für ihn im Grunde nicht zum Gottesdienst gehören. Die gelungenste Moderation (107-108) wird vom Pfarrer nicht für die vertikale Kommunikation fruchtbar bemacht. Sie dient ihm eher dazu 'Bürgernähe der Institution' zu demonstrieren und herzustellen, ebenso wie die mehr privaten Gesprächssequenzen zu den Taufgesellschaften. Die Verstehens- und Handlungskompetenz der Gemeinde wird vorausgesetzt, ob dies angemessen ist, ist schwer zu beurteilen. Einerseits trägt die Gemeinde ihren Teil bei, sie singt und gibt Geld, andererseits sind vermutlich viele der Trauerleute nicht genau über den Ablauf orientiert, auch bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden kann man Zweifel haben. Andererseits sind durch die große Zahl der Gottesdienstteilnehmer immer noch genügend Teilnehmer anwesend, die das Geschehen tragen, so dass andere sich an ihnen orientieren können, auch ohne dass der Pfarrer dies veranlasst. Die Voraussetzung der Handlungskompetenz scheint also angemessen. Da durch das Verhalten des Pfarrers die Selbständigkeit der Gemeinde in ihrer Rolle als rituelles Subjekt des Gottesdienstes auch in Bezug auf die Verstehenskompetenz besser zum Ausdruck kommt, würde ich dem Verhalten des Pfarrers den Vorzug vor einer sich auf die weniger Versierten einstellenden Moderation geben. Ein Extremfall wäre beispielsweise, wenn der Pfarrer aufgrund der großen Zahl auswärtiger Gottesdienstteilnehmer die gesamte Liturgie erklären (oder auch nur übersetzen würde).

Die Voraussetzung der Verhaltens- und Verstehenskompetenz scheint also der Situation relativ angemessen. Der Pfarrer setzt aber auch die Existenz einer gottesdienstlichen Gemeinschaft voraus. Dies scheint nicht angemessen. Gerade bei einer eingespielten Gottesdienstgemeinde können Besonderheiten leicht als störend empfunden werden und die Menschen, die die Besonderheiten auslösend, leicht in dieselbe Kategorie eingeordnet werden. Auch die weniger Vertrauten können sich leicht unwohl fühlen, weil sie sich während des Gottesdienstes immer wieder mit Neuem oder Unerwartetem oder Unbekanntem auseinandersetzen müssen und dazu noch die Überlegenheit oder auch schiefen Blicke der Vertrauten ertragen müssen. Eine Moderation, die die Rivalität zwischen den Vertrauten und den Unvertrauten berücksichtigt, könnte viel abfangen, zu geschwisterlichem Umgang miteinander beitragen und zu einer stärkeren gottesdienstlichen Gemeinschaft führen. Noch einmal sei der Satz ‚wir haben eine ganz besondere Sängerin unter uns‘ als Beispiel bemüht. Während des Gesangs war das Quietschen für alle hörbar, sicherlich werden etliche Gottesdienstteilnehmer befürchten, dass das Kind weiterhin den Gottesdienst ‚stören‘ wird. Die Taufeltern hingegen werden vielleicht von Schuld- und Peinlichkeitsgefühlen geplagt. In der Moderation nimmt der Pfarrer die Befürchtungen beider Seiten auf und relativiert sie zugleich, in dem die vertikale Ebene (wenn auch unabsichtlich) in den Blick kommt. Hier wäre eine wunderbare Gelegenheit gewesen, die gegensätzlichen Teilnehmergruppen in der Ausrichtung auf das gemeinsame Ziel zu vereinen.

Die vertikale Ebene der Kommunikation ist zwar im Gottesdienst vorhanden, wird jedoch ausschließlich vom gewohnten agendarischen Ablauf des Gottesdienstes getragen. Die Moderation unterstützt die vertikale Ebene nicht absichtlich. Die Gefahr bei diesem Verfahren besteht darin, dass der Gottesdienst an den weniger Vertrauten vorbeirauscht, dass er für sie eben nur abläuft, aufgeführt wird. Der Eindruck einer Aufführung wird auch durch die Abstimmung des Orgelspiels auf das proxemische Verhalten des Pfarrers unterstützt (9-15). Dies kann wie eine Choreographie wirken, die Gemeinde gerät so schnell in die Zuschauerposition, die einer religiösen Veranstaltung beiwohnt. Gegensteuerung durch verbale Moderation an einigen Stellen könnte eine inhaltliche Füllung der einzelnen Elemente und eine innere Beteiligung aller Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer anregen und fördern.

6.2.2. Gottesdienstbeispiel B

Noch extremer wirkt sich die Vorstellung, zu Beginn des Gottesdienstes existiere bereits eine gottesdienstliche Gemeinschaft im nächsten Gottesdienstbeispiel aus:

6.2.2.1. Transkription des Gottesdienstes

- 1 9.45 Glockengeläute. Menschen kommen in die Kirche. Die Taufschale wird von einem
- 2 Kirchendiener auf den Altartisch gestellt. Die Osterkerze wird vor dem Altartisch
- 3 platziert und entzündet. Der Pfarrer (P) setzt sich in eine der ersten Bankreihen
- 4 zur Seite des Altartisches. Er ordnet seine Bücher.
- 5 9.50 Ein Krankenwagen ist zu hören, Ein Gemeindeglied geht am P vorbei
- 6 und reicht ihm die Hand. der P erhebt sich kurz zur Begrüßung. Drei
- 7 Taufgesellschaften nehmen vorne in den ersten Bänken um den Altartisch herum Platz.
- 8 Um 9.55 beginnt die Orgel mit dem Vorspiel 9.57 Die Melodie des ersten Liedes
- 9 wird angespielt. Der P blättert in seinen Unterlagen.
- 10 Während der kleinen Pause, die für die Umregistratur nötig ist, erhebt sich
- 11 P am Platz.
- 12 P: wir singen das Lied zweihundertdreißig-
- 13 die Nummer da drüben (deutende Geste mit der rechten Hand) ist
- 14 völlig falsch-.. zweihundertdreißig/
- 15 (Raunen, Lachen in der Gemeinde, P setzt sich wieder, die Orgel setzt ein.
- 16 9.58 Die Gemeinde singt das Eingangsglied, einige Gemeindeglieder müssen ein
- 17 anderes Gesangbuch aufschlagen, Babyschreien ist punktuell zu hören.
- 18 10.00 Während der letzten Strophe begibt sich d P hinter den Altartisch,
- 19 blickt die Gem an, gibt ein Handzeichen zum Aufstehen: von der Mitte aus
- 20 leicht gehobene, relativ geschlossene Hände, Die Gemeinde steht auf.)
- 21 P: Jesus sagt-. . ich bin das Brot des Lebens-. . wer
- 22 zu mir kommt-. der wird nicht hungern/...
- 23 liebe Gemeinde-.. herzlich willkommen-.. zum
- 24 Gottesdienst-.. in unserer Kirche/.. wir alle
- 25 sind gekommen-. ohne Hunger-. doch unser Leben-..
- 26 ist sehr oft-.. überhaupt nicht gesättigt-..
- 27 und wir hungern-. nach einer erfüllten
- 28 Gemeinschaft/.. Jesus Christus-. will zum
- 29 Brot unseres Lebens werden/.. wir feiern diesen
- 30 Gottesdienst-. im Namen des Vaters-. und des Sohnes-.
- 31 und des Heiligen Geistes/. (senkt den Blick) Amen/.. . .
- 32 so (auf und nieder blickend) heißt es im Psalm
- 33 einhundertundsieben^ . . (mit gesenktem Blick in die Agenda schauend)
- 34 die irre gingen in der Wüste-.. auf ungebautem Wege-..
- 35 und fanden keine Statt-. in der sie wohnen konnten-..
- 36 die hungrig und durstig waren-. (% Babygeschrei) und
- 37 deren Seele verschmachtete-. die dann zum Herr
- 38 riefen- in ihrer Not-. und er errettet sie aus
- 39 ihren Ängsten- (% Babygeschrei).. und führte sie den
- 40 richtigen Weg-. dass sie kamen zur Statt in der sie

41 wohnen konnten/. die sollen dem Herr danken/ für
 42 seine Güte^ und für seine Wunder-.. die er an
 43 den Menschenkindern tut-. dass er sättigt die durstige
 44 Seele-. und die Hungrigen füllt mit Gutem/.
 45 (blickt die Gemeinde an) kommt lasst uns anbeten/
 46 (Gem (und Orgel) : Ehre sei des Vater und dem Sohn. .)
 47 P: (kurz aufblickend) wir beten/. . (Gesenkter Blick) Herr unser Gott/..
 48 wie Hunger und Durst wiederkehren-.. so stellt sich
 49 ein Verlangen nach Leben ein/.. weil wir es meist
 50 nicht stillen können-.. betäuben wir es oft nur/.
 51 unser Mangel wird spürbar im Überfluss/.. wir haben
 52 genug/.. genug um Dich als den Geber aller Gaben leicht
 53 zu vergessen/.. darum bitten wir/.. zeig uns das
 54 Brot des Lebens-.. dass wir es ergreifen-. und unseren
 56 Hunger nach Leben damit stillen/.. durch
 57 Jesus Christus-. unseren Herrn-.. Amen/
 58 (Blickt auf, Geste zum Hinsetzen: die Handflächen nach
 59 oben haltend von oben nach unten geführt, die Gem nimmt
 60 Platz). .(6 Sek.). . die Lesung-.. für den heutigen
 61 Sonntag-.. steht in der Apostelgeschichte-. im
 62 zweiten Kapitel-. . . (Lesung durch den Pfarrer,
 63 Kinder sprechen, endend mit Amen,
 64 10.05 Die Orgel intoniert ein Vorspiel, P setzt sich, das
 65 nächste Lied, es ist das Tauflied, wird in sehr langsamem
 66 Tempo gespielt, die Gem singt. Während der letzten
 67 Strophe begibt sich der P hinter dem Altartisch.)
 68 P: (auf und niederblickend) es-. werden jetzt-. die
 69 Kinder getauft-.. James Etter-. William Maurer-.
 70 und Karin Laube/... Jesus Christus spricht- (...)
 71 (Es folgt der Taufbefehl) wir wollen jetzt-. wie bei
 72 jeder Taufe-. das Bekenntnis unseres christlichen
 73 Glaubens sprechen/. . . (tritt zwei Schritte zurück
 74 und nickt auffordernd in die Gemeinde, die Gemeinde erhebt
 75 sich, P und Gem sprechen das Glaubensbekenntnis, P bittet
 76 die Eltern und Paten mit den Kindern nach vorn, es folgen
 77 die Tauffragen und die Taufen, ein Kind darf die Taufkerzen
 78 anzünden)

6.2.2.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes

Der Pfarrer verwendet fast überhaupt keine verbale Moderation. Er beginnt nicht mit einer Begrüßung, auch nicht mit dem Votum, sondern mit einer Art Eingangsspruch (21-22), hierauf folgt eine kurze Begrüßung (23-24) aus der nicht ganz deutlich hervorgeht, wer wen begrüßt, da das Personalpronomen in der Wendung 'in unserer Kirche' sich nur auf eine Gruppe von Menschen beziehen kann. Diese Gruppe kann entweder die Stammgemeinde sein, die viele Fremde begrüßt oder die gesamte versammelte Gemeinde. An die Begrüßung schließt sich ein Art Wortspiel an (24-29), darauf folgt unmittelbar das

Votum, darauf ein Psalm, der auf das Wortspiel zu Beginn thematisch Bezug nimmt. Das Votum wirkt eingeklemt zwischen diese beiden Elemente: Wortspiel und Psalm. Auch das Gebet (47-57) nimmt wiederum das Thema 'Hunger nach erfülltem Leben' auf. In der Anmoderation der Lesung (60-62) begegnet - wie bei Gottesdienst A - die tradierte Form, die in der Agende schon enthalten ist. Auch in der durch falschen Liedanschlag nötig gewordenen Moderation des ersten Liedes (12-14), der Ankündigung der Psalmlesung (32-33) und des Gebetes (47) scheint sie auf, wirkt gegenüber Gottesdienst A jedoch noch reduzierter. Die Ankündigung der Taufen ist denkbar knapp und neutral formuliert(68-70). Auch im nicht transkribierten Teil des Gottesdienstes setzt sich die äußerst sparsame Verwendung von Moderation fort, so wird beispielsweise das Vaterunser ohne Überleitung direkt an das Fürbittengebet angeschlossen.

Das Verständlichkeitsfenster sieht so aus:

| | |
|----------------------|-------------------------|
| Einfachheit - | Gliederung-Ordnung 0 |
| ++ Kürze-Prägnanz | - Anregende Zusätze |

Die Moderation ist, durch die äußerste knappen Formulierungen, die außerdem nicht ganz einfach formuliert sind, eher schwer verständlich.

Der Ich-Zustand, aus dem heraus die Moderation formuliert wird, ist das ER-Ich: Sachlich, feststellend, nüchtern. Eine Ausnahme bildet die auch deutlich Alltagssprachlich geprägte Moderation zu Beginn (12-14), die vielleicht eher dem fEl zugerechnet werden kann. Die Reaktion der Gemeinde zeigt, dass durch diese Formulierung Nähe zustande kommt.

6.2.2.3. Bewertung der Moderation des Gottesdienstes

Der Pfarrer legt offenbar Wert auf die inhaltliche Seite des Gottesdienstes. Er bemüht sich, einen thematischen Bezug zwischen den einzelnen liturgischen Elementen herzustellen.

Die (nicht transkribierte) Predigt ist ebenfalls theologisch versiert.

Die tatsächliche Situation der versammelten Gemeinde wird dabei vom Pfarrer jedoch nicht berücksichtigt. In der kurzen Begrüßung der Gemeinde waren die Taufgesellschaften wohl eingeschlossen, vom Inhalt des Gesagten wird aber deren gänzlich andere Erwartung

an den Gottesdienst ignoriert. Der Pfarrer verliert auch kein Wort über den zu erwartenden Ablauf und lässt auch die sicherlich vorhandenen Befürchtungen einiger der Vertrauten und der Taufeltern, die oben²⁵ schon beschrieben wurden, außer Acht.

Zwar ist dem Pfarrer wohl bewusst, dass die Gottesdienstteilnehmer die unterschiedlichsten Interessen mitbringen und aus ganz verschiedenen Situationen zusammenkommen. Er erwähnt dies zu Beginn der Predigt und bekommt deutlich Zuwachs an Aufmerksamkeit. Er verwendet diese Tatsache jedoch wiederum nur, um einen inhaltlichen Aspekt des Predigttextes deutlich zu machen, nicht aber um den Beziehungsaspekt der Gemeindemitglieder untereinander anzusprechen.

Im gesamten Gottesdienst wird die Beziehungsebene zwischen den unterschiedlichen Gottesdienstteilnehmern lediglich im Votum (dass ja eher pflichtgemäß zwischen zwei thematische Blöcke eingeschoben wurde) nicht thematisiert und ist, anders als der Inhaltsaspekt, kein Gegenstand der Reflektion.

So geschieht auch die Einleitung der Taufe unpersönlich durch eine Feststellung (68-70). Die Taufgesellschaften werden weder sprachlich direkt angesprochen, noch wird direkt thematisch auf die Situation der Taufe eingegangen. Die sonst übliche 'Ansprache' speziell zur Taufe fehlt. Es entsteht der Eindruck, dass lediglich eine pflichtgemäße Handlung vollzogen wird. Relativiert wird das distanzierte Verhalten des Pfarrers durch die Beteiligung des Kindes an der Taufhandlung. Dem Pfarrer ist dies wahrscheinlich nicht bewusst, wie bei Gottesdienstbeispiel A geht es ihm eher um 'Bürgernähe der Institution', vielleicht auch um den niedlichen Effekt. Das Verhalten wird nicht gedeutet.

Die vertikale Ebene der Moderation ist nicht berücksichtigt und die dennoch zu Stande kommende Wirkung sicher nicht beabsichtigt. Wenn die vermittelte Botschaft auf der vertikalen Ebene von den Gottesdienstteilnehmern gedeutet wird, so könnten sie übertrieben ausgedrückt folgende Botschaft entnehmen: Gott ist unnahbar (der Pfarrer verhält sich distanziert), nach meinen Bedürfnissen fragt er nicht viel (die emotionale Lage wird nicht thematisiert). aber er hat den Anspruch, auf alles die richtige Antwort zu sein (Inhalt der Verkündigung), es ist schwer, ihn zu verstehen (der Verständlichkeitsgrad ist nicht sehr hoch), aber wenn man alles, was er will, tut, auch wenn man es nicht recht versteht, ist er zufrieden (der Ritus wird äußerlich vollzogen).

²⁵ Siehe 6.2.1.3.

Die Gefahr bei einer derart zurückhaltenden Moderation besteht – wie bei Gottesdienst A – darin, dass der Gottesdienst an den Teilnehmern vorbeirauscht, ohne dass sie die äußerlich vollzogenen Handlungen innerlich mitvollziehen können, da ihnen die Verstehenskompetenz fehlt. Sie werden leicht zu ‘nichtteilnehmenden Teilnehmern’. Im Bezug auf die Vollzugskompetenz übernimmt der Pfarrer Verantwortung (12-14, 18-20, 58-60, 73-78), die Verstehenskompetenz der Gemeinde bleibt weitgehend unberücksichtigt. So wird zur Motivierung des Glaubensbekenntnisses nur gesagt, dass es so üblich sei (71-73). Eine inhaltliche Begründung wird nicht gegeben. Die Taufe wird vollzogen, als einzige Begründung inhaltlicher Art könnte der Taufbefehl (71) gewertet werden. Die Lesung des Psalms versucht der Pfarrer zwar zu aktualisieren (24-28), er gebraucht dazu ein auch sprachlich interessantes Wortspiel, das Thema ‘Hunger nach Leben’ wird jedoch nicht mit der konkreten Situation der Gemeinde verbunden und auch nicht mit dem vertikalen Anliegen des Gottesdienstes. Die Anmoderation (32) bleibt auf der Ebene des Berichts ‘so heißt es...’. Insgesamt ist der Psalm beim einmaligen Hören wegen der komplizierten Satzstruktur nicht zu verstehen. Der Bezug zum vorhergehenden Wortspiel, das ebenfalls nicht leicht zu durchschauen war, konnte zwar assoziativ hergestellt werden, die inhaltliche Entschlüsselung wird aber sicher nur wenigen Gottesdienstteilnehmern gelungen sein. Die Verstehenskompetenz der Gemeinde wurde also durch diese Moderation nicht unterstützt, sondern eher erschwert. In diesem Teil ist der Gottesdienst für die meisten Gottesdienstteilnehmer nicht ‘praktisch’ oder ‘erbaulich’.²⁶

Da die Verstehenskompetenz der Gemeinde nicht gleichmäßig ausgebildet ist, kann sie als Ganze die Rolle des rituellen Subjektes zwar äußerlich, an vielen Stellen aber nicht innerlich übernehmen. Der Gottesdienst steht in der Gefahr, für viele eine religiöse Veranstaltung der Institution zu werden, bei der sie zwar irgendwie dabei sind, für die sie aber keine Verantwortung tragen. Die Hingabe der Gemeinde an das WORT ist durch Verständnisprobleme erschwert. Charakteristisch für die mangelnde Reflexion der Hingabefunktion des Rituals ist das Fehlen einer Überleitung vom Fürbittengebet, das in ein stilles Gebet mündete zum Vaterunser, die an dieser Stelle sogar in der Agende vorgesehen ist. An dieser Stelle sieht sogar die Agende ein moderierendes Wort vor. Durch die fehlende Anmoderation bekommt die Gemeinde keine Gelegenheit, sich innerlich umzustellen, das stille Gebet abzuschließen und auf die neue Kommunikationskonstellation

²⁶ Siehe 2.2.

einzustellen. Sie muss, während schon gebetet wird, realisieren, welche Handlung von ihr erwartet wird. Sie kann so zumindest die ersten Worte nicht betend mitvollziehen. Die implizit vermittelte Botschaft ist, dass dies auch nicht unbedingt nötig ist, der Gottesdienst würde, auch wenn sie nicht mitspräche, weiterlaufen.

6.2.3. Gottesdienstbeispiel C

Ganz anders als in den beiden ersten Gottesdiensten geht der Pfarrer im Gottesdienstbeispiel C mit der Taufgemeinde um. Auch sonst hat er wohl eher das Bestreben, sich deutlich gegen die oben gezeigte Art des Gottesdienstes abzugrenzen.

6.2.3.1. Transkription des Gottesdienstes

- 1 Der Pfarrer läuft mit dem Talar über dem Arm durch die Kirche. Er korrigiert
- 2 die Liedtafel. Leute kommen, begrüßen sich, ich werde angesprochen, man orientiert
- 3 sich, es wird gefragt, wer heute die Orgel spielt. Ca. 20 Personen gehören zu einer
- 4 Taufgemeinde. Insgesamt umfasst die Gottesdienstgemeinde ca. 40/50 Personen, davon 2
- 5 kleine Kinder (einschließlich des Täuflings) ein Kindergartenkind und eine Konfirmandin.
- 6 Um Punkt 10.00 Uhr setzt die Orgel ein. Es kommen noch Leute. Der P sitzt neben
- 7 einem KV in der dritten Reihe, nicht wie üblich vorne in der ersten Reihe. Die Orgel
- 8 beendet das Spiel. Der P erhebt sich, nimmt ein Plakat auf, tritt mit fünf kleinen
- 9 relativ langsamen Schritten vor die Gemeinde, betritt aber nicht den Altarraum.
- 10 Er steht Spielbein/Standbein mit herunterhängenden Armen. In der Hand hält er ein
- 11 Plakat, es hat die Form einer Wolke, ist aber während des Stehens vom Talar verdeckt.
- 12 P nickt in die Runde. Während der nun folgenden Begrüßung macht P kleine
- 13 Schritte, bleibt dann schließlich stehen.
- 14 P: guten Morgen../. allesamt-. Große und Kleine-..
- 15 besonders grüße ich Markus- . . (hebt die rechte Hand wie zum Hi sagen,
- 16 übergehend zum Winken, wie zu einem Baby, Abbruch der Geste) er wird in
- 17 diesem Gottesdienst getauft../. und begrüße^ viele
- 18 andere Kleine-.. die dabei sind-. zum Teil ganz neu^..
- 19 (zügiger) und ich lad Euch herzlich ein dabeizusein-. wenn wir
- 20 Markus taufen/+.. und nachher-. wenn es-. bei der Ansprache-.
- 21 vielleicht ein wenig zu-. . (deutet mit erhobener rechter Hand gleichmäßige
- 22 Etappen an) gleichmäßig und vielleicht fast langweilig
- 23 für Euch werden sollte-.. Ich hab Susanne gefragt^..
- 24 Konfirmandin bei uns../. sie wird mit Euch rausgehen und
- 25 spielen/... am Brunnen-. oder auf der Wiese-.. oder in dem
- 26 Raum-. der Kinderkirche../. willkommen auch Sie alle-..
- 27 dieses Plakat-. (hebt das Plakat über den Kopf empor, die Gem kann fast nichts
- 28 erkennen) eine Zeichnung von Konfirmandinnen und
- 29 Konfirmanden-.. das wird noch mal im Lauf der
- 30 Ansprache-. von Bedeutung werden../. jetzt^. wollt ich's
- 31 zeigen^. und Sie werden nicht viel sehen außer einer
- 32 Sonne/. (Reaktionen in der Gem).. das Thema war-.. was auch in
- 33 der Taufe ausgedrückt wird-. für diese Zeichnung-...

34 lasst die Kinder zu mir kommen-... Gott hat alle
 35 Menschen lieb-... alle können dabeisein/... die Menschen
 36 sind noch kaum zu erkennen/... (zeigt kurz auf das Plakat) aber
 37 die Sonne- die ist für alle sichtbar/...(Reaktion aus der Gem)
 38 Siehst Du sie auch Stefan^... dann fangen wir auch
 39 so an/... dass-. die Sonne scheint ^.. (zügiger) Jesus sagt
 40 in der Bergpredigt-.. über Gerechte und Ungerechte-..
 41 ich führ's grad weiter aus-. über Große (nimmt das Plakat
 42 herunter, hält es vor dein Körper) und Kleine-.. über einander
 43 Bekannte-+. und Unbekannte/.. wenn wir im Gottesdienst.
 44 einige Schritte mehr aufeinander zumachen-... Gott
 45 auf uns zukommenlassen-.. ihm entgegengehen-.. dann
 46 werden wir zum Schluss auch Ihnen lieber Herr Korfant.
 47 ihr Geburtstagslied singen/ (Reaktionen und Lachen in der Gem)..
 48 aber das ist der Schluss.. jetzt am Anfang 231-. eins
 49 bis fünf/ (Die Orgel setzt ein. P geht zum Kanzelpult und stellt das Plakat
 50 davor, setzt sich dann, diesmal in die erste Reihe. Es werden von einigen
 51 Gemeindemitgliedern Gesangbücher geholt.
 52 10.05 Die Gemeinde singt das auch auf Liedtafeln angeschlagene Lied.
 53 10.06 (während der letzten Strophe geht P mit dem Agendenbuch zügig
 54 in die Nähe des Taufbeckens, blättert, legt die Hände unter der Agende zusammen,
 55 blickt in die Gem)
 56 P: wir sind zusammen-. und feiern diesen Gottesdienstes-.
 57 im Namen des Vaters-. und des Sohnes-. und des Heiligen
 58 Geistes/
 59 Gem (und Orgel): Amen
 60 P: (Blickt ins Buch, ordnet mit der linken Hand Blätter, blickt auf)
 61 Jesus nimmt-. die Kinder an/... damit macht er deutlich-..
 62 dass.. die Kraft-. und Leistung-.. die Liebe Gottes
 63 nicht-. erkämpfen kann/.. alle Menschen-. ob
 64 jung oder alt-.. sind auf Gottes Barmherzigkeit
 65 angewiesen/.. darum-. hat er gesagt-.. lasst die Kinder
 66 zu mir kommen-. und hindert sie nicht daran-.. denn
 67 Menschen wie ihnen-. gehört das Reich Gottes/.. ich
 68 sag's euch-.. wer-. das Reich Gottes nicht empfängt wie
 69 ein Kind^.. der wird nicht hineinkommen/... lasst
 70 uns Gott loben-. . (Die Orgel setzt ein. 10.08 Gem und P singen Ehr
 71 sei dem Vater und dem Sohn. P blickt die Gem an:) .. lasst uns beten/
 72 (senkt den Kopf:) ... lieber Herr Jesus Christus-...
 73 wir sind versammelt-.. weil Du uns sagst-..
 74 wir können zu Dir kommen/.. und-. Du wirst bei uns
 75 sein/.. so bringen wir auch Markus-. zu Dir/.. nimm ihn auf-..
 76 in Deine Gemeinde-.. gib uns und ihm Deinen Geist-..
 77 als Helfer und Begleiter auf dem Weg zum Glauben-.. und zum
 78 wahren-. zum ewigen Leben/.. Du gibst uns Kraft-, und Mut-..
 79 darauf vertrauen wir/ . . (während des Gebets ist der Täufling
 80 mit Lauten zu hören) Amen ... (8 Sek.) . . (während der Pause blättert P
 81 in der Agende, blickt in die Richtung der Taufgem., blättert wieder, blickt
 82 schließlich die Taufgem. an:) ich find es schön-. und hab nichts
 83 dagegen-. wenn Markus schon eigene Schritte-..(hebt den Raum

84 andeutend die Hände) im diesem Raum unternimmt/ ... liebe Gemeinde[^]..
 85 beim Taufgespräch-.. wenn ich also die Eltern
 86 besuche-.. weil sie sagen-.. wir möchten-.. taufen
 87 lassen/.. da kamen wir wie bei Dauben-.. auf die Zeit
 88 vor fünfzehn-sechzehn-siebzehn-achtzehn Jahren-.
 89 (der Täufling läuft im Raum herum) als Sie hier herumsprangen-..
 90 (nach unten deutende Geste) ein Stockwerk tiefer/..
 91 (Der Täufling läuft zum Altar und wird dort von seiner Mutter, die am P vorbeigeht,
 92 zurückgeholt. P dreht sich zu ihr:) auch da kann er hin Frau Dauben-.
 93 (Starke Reaktion in der Gem, Lachen! P dreht sich zur Gem) .. wobei wir' s
 94 auch öfter erleben-.. dass dann die Kinder Versteck
 95 spielen/... aber warum nicht-.. die Kirche ist
 96 kindersicher/... damals vor siebzehn-achtzehn Jahren-.
 97 einen Stock tiefer-.. gab's eine große offene
 98 Jugendarbeit-(...) (während der Ansprache läuft der Täufling erneut
 99 im Raum herum, wird von seiner Mutter geholt und ist auch mit Lauten und Jauchzen
 100 zu hören, der P wendet sich zwar einmal kurz um, setzt aber seine Rede fort,
 101 wird dabei im Verlauf der Ansprache gelegentlich stimmlich lauter. Inhaltlich
 102 vergleicht er die Jugend der Eltern mit der jetzigen Jugend bzw. Kindheit, er bittet
 103 die Gemeinde sich vorzustellen, wie die Photos der Konfirmanden neben den Jugendphotos
 104 der Taufeltern z. B. aus deren Motorradzeit aussehen würden. (...) ich könnte
 105 mir vorstellen-.. dass auch-.. ich sag mal-.. die Etablierten
 106 in unserer Gemeinde-.. dass die da-.. gedanklich Trittbrett
 107 fahren könnten-.. was es alles so gibt unter Himmel und
 108 Erde und zwischen Vater und Mutter und Eltern und Kindern/..
 109 ich habe Sie lieber Herr Dauben-.. liebe Frau Dauben-.
 110 mal nicht gefragt welchen Taufspruch Sie sich aussuchen-..
 111 sondern ich wollte aussuchen-.. und habe aus dem für heute
 112 vorgeschlagenen Predigttext ein Wort gewählt (...) ich will
 113 versuchen (...) was es alles im Leben so gibt (...)
 114 dieses Wort hinzufügen/ . . 10.13 (der Täufling läuft in den hinteren
 115 Kirchenraum, wahrscheinlich drehen sich einige Gemeindemitglieder um.
 116 P beendet den Gedankengang, blickt in die Gem, erhebt den Zeigefinger)
 117 und ich werde mir von Markus nicht die Schau
 118 (verschränkt langsam die Arme mit der Agende in der Hand vor dem Körper) stehen
 119 lassen/.. (heftige Reaktionen in der Gem, starkes Lachen,
 120 P verschränkt die Arme noch stärker ineinander) . . sondern wir werden
 121 zusammenarbeiten/... das klingt lustig was ich sage/..
 122 aber ich bin tatsächlich der Auffassung-.. eine andere
 123 Umschreibung-.. für-.. das glaube ich/.. dass das Wort
 124 Gottes-.. . (der Täufling läuft um den P herum) rundumgeht/..
 125 jedenfalls-.. sich anbietet-.. es in sein Leben (Arme lösen sich)
 126 einzubeziehen-.. da wo es-.. das Leben-.. (schnell)
 127 flüssig ist und läuft-.. Erfolg hat-+.. angesehen ist-..
 128 und da wo es an der Grenze zum scheitern ist-.. oder
 129 in der Gefahr-.. wo manches sich trennt-.. oder
 130 verbindet-.. will sagen[^].. ich glaube[^].. dass Gottes
 131 Zusage-.. seiner (den Kosmos beschreibende Handbewegung über den Kopf)
 132 ganzen Schöpfung gilt-.. immer und ewig/ ... (6 Sek.) ...
 133 ich lad Sie ein das in-.. sehr geprägten Worten-..

- 134 mitzusprechen/.. in den Worten des Glaubensbekenntnisses-..
 135 und dazu bitte ich Sie-.. sich zu erheben..
 136 (P löst die verschränkten Arme, Gem steht auf. 10.14 P und Gem sprechen
 137 das Glaubensbekenntnis)
 138 P: so frag ich Sie-.. liebe Eltern-.. wollen Sie Markus-..
 139 in diesem Glauben taufen lassen-.. so antworten sie bitte Ja/
 140 El: Ja
 141 P: so frag ich Sie liebe Eltern und Patern-.. liebe
 142 Freunde von Markus-.. wollen Sie dazu beitragen-..
 143 dass Markus diese Zusage Gottes im Leben erfahren
 144 kann-.. so antworten sie bitte Ja/
 145 El u. a: Ja
 146 P: und ich frage Sie-.. liebe Gemeinde-..
 147 Jugendarbeit hin-.. Jugendarbeit her-.. wollen Sie
 148 dazu beitragen-.. wollen wir dazu beitragen/. nach
 149 unseren Kräften^.. jungen Menschen-.. den Weg in die
 150 Gemeinde Gottes Jesu Christi-.. zu ermöglichen/.
 151 so antworten Sie bitte Ja
 152 Gem: Ja
 153 P: dann lasst uns Markus taufen/. dazu kommt vor-..
 154 wer dabei sein will/ (Die Taufgemeinde kommt nach vorn, der P
 155 lässt Stefan das Wasser ins Taufbecken gießen, spricht noch einige deutende Worte
 156 Markus wird getauft, Stefan darf die Taufkerze anzünden)

6.2.3.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes

Der Pfarrer von Beispiel C benutzt im Gegensatz zu den oben beschriebenen Gottesdiensten eine Fülle von moderierenden Äußerungen. Dazu zähle ich das Verhalten des Pfarrers vor Beginn des Gottesdienstes (1-2, 8-13), die sehr ausführliche Begrüßung (14-49) und die Einleitungen der liturgischen Elemente: Votum (56), Gebet (71), Glaubensbekenntnis (133-135), Taufe (153-154) sowie die begleitende Moderation der Taufe (155-156) bes. der Taufansprache, die durch das Verhalten des Täuflinge und der Reaktion der Erwachsenen auf das Verhalten des Täuflinge ausgelöst wird (82-84, 92-96, 116-124).

Ich beginne die Analyse der moderierenden Äußerungen mit den 4 Merkmalen der Verständlichkeit. Die Moderation hat eine sehr große Einfachheit. Der Pfarrer benutzt einfache Worte: 'Große und Kleine' (1) und einfache Sätze bzw. Satzteile: 'Konfirmandin bei uns' (24). Er spricht anschaulich und konkret (24-26) und vermeidet Fremdwörter oder ungeläufige Wörter, auch innerhalb der agendarisch vorgegebenen Texte. So wird beispielsweise 'wahrlich ich sage euch' in 'ich sag's euch' umgewandelt (67-68). Auch das körpersprachliche Verhalten, besonders die Gestik, unterstützt die Anschaulichkeit (36, 90, 131).

Die innere und äußere Gliederung und Ordnung sind dagegen wenig ausgeprägt. An mehreren Stellen wird die inhaltliche Aussage nicht eindeutig klar (32-39, 43-47, 104-108, 120-130). Die Syntax ist oft nicht konsequent angewandt, die einzelnen Informationen werden nicht folgerichtig aufeinander bezogen. Betonungen werden zwar an einzelnen Stellen vorgenommen, sie dienen jedoch nicht der Gliederung; der Pfarrer versucht durch die Betonung Besonderheiten hervorzuheben und dem eigentlichen Inhalt eine tiefere Bedeutung zukommen zu lassen (23, 34-36, 39, 44, 84, 148). Durch die vielen Pausen innerhalb der Sinnschritte wird der Sprechfluss geradezu zergliedert. Auch hier ist die Tendenz wahrnehmbar, einfachen Inhalten durch die Pausensetzung mehr Bedeutung zu verleihen.

Wesentliches und weniger Wichtiges wird nicht deutlich unterschieden; in der Begrüßung werden beispielsweise nur einige Programmpunkte (Taufe, Plakat für die Ansprache, Geburtstagslied) angedeutet, während eher Nebensächliches ausführlich ausgemahlt wird (22-26).

Vergleicht man die Länge der Moderationen mit dem Informationsgehalt, muss festgestellt werden, dass die Moderation anfangs eher zur Weitschweifigkeit tendiert, kurz und prägnant ist sie dagegen bei den Einleitungen der liturgischen Stücke. Die begleitenden Moderationen sind wiederum sehr ausführlich. Das Sprechtempo ist ebenfalls langsam (105 Wörter pro Minute) und wirkt durch die vielen Pausen zusätzlich gebremst.

Anregend ist die andeutende Sprechweise, das ungewöhnliche Verhalten zu Beginn des Gottesdienstes, die große Gestik, die ungewöhnlichen Betonungen, die Wolke, die ausdrückliche Erlaubnis, den Täufling im Raum herumlaufen zu lassen, die Versuche in einen Dialog mit der Gemeinde zu treten, einzelne persönlich anzusprechen (38, 46-47), auch das sehr direkte Eingehen auf das Verhalten der Gemeinde (31-32, 93-98, 121), besonders auf das Verhalten der Taufmutter (92). Sicher sind auch die Änderungen des Rituals bei der Taufe für die Gemeinde anregend, weil sie neu und anders sind. Der Pfarrer legt offenbar Wert auf anregende Zusätze. Langeweile möchte er vermeiden. Er formuliert dies selbst, indem er sich besorgt zeigt, dass es für die Kinder zu langweilig werden könnte (20-26).

Verständlichkeitsfenster:

| | |
|-------------|--------------------|
| Einfachheit | Gliederung-Ordnung |
| ++ | -- |

| | |
|--------------------------|-------------------------|
| -- / + Kürze-Prägnanz | ++ Anregende Zusätze |
|--------------------------|-------------------------|

Obwohl die Ausdrucksweise einfach ist, ist die Verständlichkeit schlecht, da die vielen anregenden Zusätze bei gleichzeitig fehlender Gliederung und Ordnung die Verständlichkeit sehr erschweren.

Damit komme ich zur Analyse der 4 Seiten einer Nachricht.

Der Pfarrer lässt erkennen, dass ihm die persönliche Ansprache und das Eingehen auf die Gottesdienstteilnehmer wichtig sind. Er legt – jedenfalls in diesem Gottesdienst – besonderen Wert darauf, dass die Kinder sich einbezogen fühlen, er lässt ihnen viel Freiraum, spricht sie direkt an, formuliert kindgerecht, sorgt für alternative Beschäftigung.

In der Beziehung zur Gemeinde ist ihm eine möglichst symmetrische Beziehungsstruktur wichtig. Er möchte nicht herausgehoben erscheinen. Dies wird besonders deutlich zu Beginn (er setzt sich in die dritte Reihe) und in der Korrektur der Formulierung: ‘wollen Sie dazu beitragen[^]. wollen wir dazu beitragen/ (147-148). Im Verlauf des Gottesdienstes verwendet der Pfarrer häufig das Personalpronomen ‘ich’, dagegen vermeidet er allgemeingültige Aussagen, also einen Autorität beanspruchenden Standpunkt. Besonders deutlich wird dies in der Anmoderation des Glaubensbekenntnisses, wo er als einer der Zeugen auftritt (130-132), in dessen Bekenntnis er die anwesenden Gottesdienstteilnehmer einlädt miteinzustimmen (133-134). In der Logik der rituellen Mechanik bekommt dadurch das Glaubensbekenntnis WORT-Funktion (statt Hingabe-Funktion). Die Hingabe erfolgt durch den geänderten Ritualverlauf in der dritten Frage und Zustimmung der Gemeinde (146-152). In der Taufe ist dann das dritte Element (Kasus) der rituellen Mechanik zu sehen.

Der herausragende Ich-Zustand ist der des freien Kindes. Der Pfarrer verhält sich spielerisch frei gegenüber der Tradition. Er ändert das Ritual nach seinen Vorstellungen, bewegt sich frei, benutzt große Gestik, fordert andere auf bzw. ermöglicht Ihnen, sich ebenfalls frei zu bewegen und zu sprechen. Die Gemeinde reagiert entsprechend, sie lacht und antwortet, einzelne bewegen sich frei und ungezwungen im Raum (2-6, 32, 37, 47, 50-51, 89, 91-93, 114-115, 154-156). Auch im nicht transkribierten Teil des Gottesdienstes kommt es noch mehrfach zu Dialogen. Während der Abkündigungen sprechen mehrere Gemeindemitglieder, es kommt zu Rückfragen.

6.2.3.3. Bewertung der Moderation

Nun zu der Frage, ob die Moderation zur Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft und zum Gelingen des Gottesdienstes beiträgt.

Die Vollzugskompetenz der Gemeinde wird größtenteils vorausgesetzt. An den wenigen Stellen, an denen der Pfarrer konkrete Anweisungen zu Aktivitäten der Gemeinde gibt (48-49, 71, 133-135, 153-154), wirken diese formelhaft (48-49, 71) (so ist die Einleitung des Taufgebetes (71) bereits agendarisch vorgegeben) oder sie haben lediglich Erinnerungscharakter (48-49, 153-154), da die Gemeinde bereits über den Inhalt des Gesagten informiert war (19-20, 51). In der Bitte, zum Glaubensbekenntnis aufzustehen, wird durch die Formulierung 'sich zu erheben' deutlich, dass es dem Pfarrer eher um die Erhöhung der Feierlichkeit, als um die grundsätzliche Regelung des Verhaltens geht. Das tatsächliche Verhalten der Gemeinde – sie singt sowohl die Responsorien, als auch die Lieder laut und kräftig mit, sie hört aufmerksam zu, sie akzeptiert die Regelungen des Pfarrers mit Kindern umzugehen, man kennt sich aus (2-4, 50-51) – lässt vermuten, dass die Zurückhaltung des Pfarrers angemessen ist.

Anders verhält es sich bei der Berücksichtigung der Verstehenskompetenz der Gemeinde. Wurde in den beiden zuvor besprochenen Gottesdiensten die Verstehenskompetenz der Gemeinde eher überschätzt bzw. gar nicht reflektiert, so ist hier eher das Gegenteil der Fall. Die betont einfache und anschauliche Sprechweise lässt vermuten, dass der Pfarrer der Gemeinde keine große Kompetenz im Verstehen theologischer Sachverhalte zutraut. Selbst gängige biblische Formulierungen und Inhalte sind vereinfacht dargestellt (34-35, 40-43, 66-68, 122-132). Verbunden mit dem Zutrauen des Pfarrers in die Verhaltenskompetenz der Gemeinde und seinen Bemühungen, keine hervorgehobene Position einzunehmen, entsteht eine widersprüchliche Beziehungsdefinition. Einerseits scheint der Pfarrer zu sagen: 'Ihr seid mündige Mitglieder der Kirche und ich habe Euch nichts voraus' (symmetrische Beziehungsdefinition). Andererseits vermittelt er die Botschaft: 'Ich muss es Euch einfach sagen, sonst versteht ihr es nicht' (komplementäre Beziehungsdefinition).

Die Gemeindemitglieder haben also die Möglichkeit, eine der beiden Beziehungsdefinitionen zu ignorieren, oder sie werden zwischen diesen beiden Beziehungsdefinitionen hin und her gerissen bzw. sie werden versuchen, den Widerspruch aufzulösen.

Eine Möglichkeit, den Widerspruch aufzulösen, besteht in der Annahme, dass der Pfarrer sich in diesem Gottesdienst besonders um die Kinder bemühen möchte und ihnen zuliebe die Botschaft vereinfacht hat. In der Begrüßung weist der Pfarrer darauf hin, dass seiner Meinung nach 'viele andere Kleine' im Gottesdienst anwesend sind, 'zum Teil ganz neu' meint wohl, dass sie den Gottesdienst zum ersten Mal besuchen. Vielleicht hat er auch, da er das von Konfirmandinnen und Konfirmanden gemalte Plakat miteinbezieht, mit mehr jugendlichen Gottesdienstteilnehmern gerechnet. Angesichts der tatsächlichen geringen Zahl anwesender Kinder und Jugendlicher erschiene dann jedoch die Anpassung der Zeichen an diese Gottesdienstteilnehmergruppe zumindest diskussionswürdig. In jedem Fall wäre eine klärende sprachliche Formulierung, wie er mit dieser von ihm benannten Tatsache, dass Kinder im Gottesdienst sind, die zum ersten Mal einen Gottesdienst besuchen, umgehen will, hilfreich gewesen.

Konterkariert wird die von ihm möglicherweise beabsichtigte Wirkung einer größeren Verständlichkeit (auch für Kinder und Jugendliche) durch die fehlende Gliederung und Ordnung. Der hohe Grad an anregenden Zusätzen, der die Verständlichkeit prinzipiell erhöhen könnte, da er das Interesse wach hält, lenkt hier zusätzlich vom Inhalt ab. Und die relativ langsame, sinnwidrig gliedernde Sprechweise steht im Widerspruch zu beiden beabsichtigten Wirkungen: höhere Verständlichkeit/ größere Lebendigkeit, durch mehr Anregung.

Wahrscheinlich werden die meisten Gottesdienstbesucher die widersprüchliche Beziehungsdefinition in Richtung 'Anpassung an die Kinder' interpretieren. Eine andere Möglichkeit erschließt sich durch die genaue Analyse der Ich-Zustände. Wenn man annimmt, dass der bevorzugte Ich-Zustand des freien Kindes hauptsächlich durch den Wunsch des Pfarrers hervorgerufen wird, auf keinen Fall als vorgeordnete Autorität zu erscheinen, also in einer bewussten Vermeidung des El-Ichs begründet ist, dann ergibt sich für die Analyse der widersprüchlichen Beziehungsbotschaft folgendes Bild:

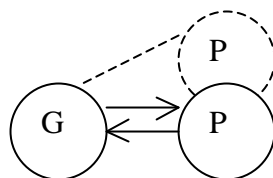
Der Pfarrer trägt vermutlich die Vorstellung in sich, dass er als Pfarrer normalerweise zur Gemeinde in einem komplementären Beziehungsverhältnis steht, bei dem der Pfarrer der stärkere Partner ist. Dies möchte er vermeiden. Ein symmetrisches Verhältnis herzustellen gelingt am besten durch die Ich-Zustände ER zu ER und fK zu fK. Vielleicht wäre die Konstellation ER - ER hilfreicher, da sie eine größere Ernsthaftigkeit erlaubt, der Pfarrer 'wählt' jedoch von diesen beiden Möglichkeiten die letztere. Gleichzeitig handelt es sich dabei um eine verdeckte Transaktion, die im Grunde metakomplementäre

Beziehungshinweise enthält. Der Pfarrer glaubt, dass er die Position der Stärke in einer einfach komplementären Beziehung innehat, er versucht jedoch die Gemeinde dazu zu bringen bzw. anzuregen, sich symmetrisch zu verhalten (metakomplementäre Beziehungsstruktur). In seinem Verhalten gegenüber der Taufmutter wird dies deutlich: er insistiert auf einem symmetrischen Verhalten auf der Ebene des freien Kindes. Botschaft auf der Beziehungsebene: 'Ich und der Täufling haben den gleichen Anspruch auf Entfaltung' (120-121).

Das Verhalten der Mutter liegt gegenüber dem Täufling auf der Ebene des EI-Ichs ('Ich bestimme, wo du dich aufhältst') und gegenüber der Gemeinde auf der Ebene des ER-Ichs ('Ihr habt ein Recht darauf, dem Pfarrer ohne Störungen zuhören zu können und mein Kind muss jetzt nicht herumlaufen'). Das Verhalten der Mutter wird vom Pfarrer aber vermutlich deshalb nicht akzeptiert, obwohl es durchaus sinnvoll erscheint (92), weil der Pfarrer es ihm selbst gegenüber als eine Reaktion aus dem aK gegenüber kEL-Ich deutet. Diese Beziehungsdefinition möchte er korrigieren.

Auch durch die Brüche im Verhalten des Pfarrers wird seine Vorstellung über die Beziehungsstruktur des Gottesdiensts deutlich: Diesmal hat er – ohne Rücksprache – den Taufspruch ausgewählt (EL-Ich) (108-111). Der Pfarrer geht also davon aus dass er normalerweise das Recht hat zu entscheiden, auch wenn er gewöhnlich Mitsprache oder Wahlfreiheit einräumt.

Die einfache Sprechweise des Pfarrers könnte dann in dem Sinn verstanden werden, dass er versucht, es leicht verständlich zu machen, damit die seiner Einschätzung nach in theologischen Inhalten ungebildete Gemeinde nicht in die Position gerät, dem Pfarrer als Lehrmeister gegenüber zu stehen und dadurch selbst in die Position des zu belehrenden Kindes zu kommen.



Wie die Analyse der Beziehungsstruktur des Gottesdienstes im all gemeinen gezeigt hat, sind die 'wahren' Verhältnisse jedoch genau umgekehrt, als dies der Pfarrer annimmt. Auf theologischer Basis handelt es sich im Gottesdienst um eine metakomplementäre Beziehungsstruktur, bei der die Gemeinde den Pfarrer dazu beauftragt ihr vorzustehen. Je nach Kommunikationsrichtung ergibt sich also folgendes Bild:



Der Pfarrer bräuchte im Prinzip die von ihm durch verdeckte Transaktionen angestrebte Beziehungsstruktur im Grunde nur demütig anzunehmen, statt sie großzügig zu gewähren. Die moderierenden Äußerungen des Pfarrers tragen also einerseits zur Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft bei, weil der Pfarrer die Gemeinde in die Verantwortung nimmt. Er spricht sie als vollwertige, ihm gleichgestellte Mitglieder der Gemeinde an und fordert ihre Mitgliedschaft auch ein. Andererseits wird die Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft gestört durch die Unterschätzung der Verstehenskompetenz und durch die Schwächen im Punkt 'Gliederung und Ordnung' des Gesagten. Die WORT-Funktion der Rituellen Mechanik wird vom Pfarrer nicht voll ausgefüllt. Die Gemeinde selbst tritt an seine Stelle (Glaubensbekenntnis). Da durch wird das Gegenüber von WORT und Antwort teilweise außer Kraft gesetzt. Die Erneuerung und Bestätigung der Beziehungsstruktur zwischen Gott und der Gemeinde ist dadurch in Gefahr. In den liturgischen Stücken ist diese Beziehungsdefinition jedoch enthalten, obwohl auch dort das WORT vereinfacht auftritt. Günstig für die Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft und das Gelingen des Gottesdienstes ist wiederum die Erweiterung des Taufrituals, da sie rituelle Mechanik zwar verändert, jedoch folgerichtig weitergeführt wird. Die Hingabe der Gemeinde kann durch die Formulierung der Frage vielleicht sogar deutlicher und konkreter empfunden werden, als dies durch Sprechen des Glaubensbekenntnisses oder Stehen der Gemeinde während der Taufhandlung – wie auch oft üblich – möglich wäre.

Die vertikale Kommunikationsebene ist in der Moderation durchgängig mitbedacht, fast schon zu greifbar formuliert (123-124). Die theologische Aussage: 'Jesus nimmt die Kinder an' verdeutlicht der Pfarrer durch seine Art im Gottesdienst mit Kindern umzugehen. Die theologische Aussage: 'Gott hat alle Menschen lieb, alle können dabeisein' verdeutlicht der Pfarrer durch sein wertschätzendes Verhalten gegenüber der Gemeinde und durch seine Zurückhaltung, als einzige Autorität aufzutreten. Die Moderation ist also in Verhalten und Worten zugleich Verkündigung. Dies ist prinzipiell positiv zu bewerten. An einigen Stellen könnte dies noch geschickter durchgeführt werden, wie schon gesagt wurde.

Abschließend ist zur Analyse gerade dieses Gottesdienstes zu sagen, dass es sicher wünschenswert und sinnvoll wäre, wenn die Analyse im Dialog mit dem Pfarrer gewonnen werden könnte und evtl. auch noch andere Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer befragt werden könnten, da an vielen Stellen Vermutungen angestellt werden mussten, die durch Rücksprache entweder erhärtet oder relativiert werden könnten. Da Sprecherzieherinnen und Sprecherzieher aber normalerweise nicht am Schreibtisch arbeiten, könnte diesem Mangel schnell und in der konkreten Arbeit mit Pfarrerinnen und Pfarrern sicher abgeholfen werden. Eine Zusammenarbeit in Form von Gottesdienstbesuch mit anschließender Besprechung könnte ich mir sehr gut vorstellen.

6.2.4. Gottesdienstbeispiel D

6.2.4.1. Transkription des Gottesdienstes

- 1 Während der Gottesdienstraum sich füllt, läuft die Pfarrerin (P) im Talar zügig durch
- 2 den Raum, sie bespricht sich zunächst stehend, dann sitzend mit einer Kirchenvorsteherin.
- 3 Abendmahlsgeschäfte stehen auf dem Altar. Orgel und Posaunenchor proben.
- 4 Die P geht zwei Minuten vor Beginn des Gottesdienstes hinaus, um dann, nachdem die Orgel
- 5 eingesetzt hat, die den Eingangschoral abwechselnd mit dem Posaunenchor spielt, mit den
- 6 Goldenen Konfirmandinnen und Konfirmanden in, die Kirche einzuziehen.
- 7 Die Gemeinde erhebt sich. Die P ist verbal und mit Gesten behilflich bei der Platzver-
- 8 teilung und setzt sich dann auf ihren Platz in der ersten Reihe. Alle stehen bis
- 9 der Eingangschoral beendet ist. Die P macht eine rückwärtsgerichtete Drehbewegung, die
- 10 offenbar von der Gemeinde als Signal gedeutet wird, sich zu setzen, die Gem nimmt Platz.
- 11 P setzt sich aber nicht, sondern geht zum Pult, das vorn rechts neben dem Altar steht.
- 12 P (Geste mit erhobenen Händen, die, Handflächen nach ob an den Seiten schnell nach
- 13 unten geführt werden) **bitte nehmen Sie Platz/** (Kopfbewegung herumschauend,
- 14 die Gemeinde nimmt Platz, P schaut in die Agende, aufblickend umherschauend): **JESUS**
- 15 **Christus spricht^.. kommt her zu mir alle-. die ihr mühselig**
- 16 **und beladen seid^.. ich will euch erquickern/.... mit diesem**
- 17 **Wort aus dem Matthäusevangelium begrüße ich Sie als-.**
- 18 **Goldene Konfirmandinnen und Konfirmanden^... und freue mich**
- 19 **dass Sie hierher-. gekommen sind-. Um-. mit-. dieser**
- 20 **Gemeinde-. zusammen-. in diesem Gottesdienst-. ihr 50jähriges**
- 21 **Konfirmationsjubiläum zu feiern/... ich begrüße^.. auch^**
- 22 **(Kopfbewegung und erhobene Hände, die einen einladenden Gestus imitieren) die^..**
- 23 **Kirchengemeinde-.. die Mitglieder dieser Kirchengemeinde/..**
- 24 **die-.. jetzt nicht von diesem Fest betroffen sind-. und**
- 25 **dennoch hier sind-.. ich begrüße den Posaunenchor Sie haben**
- 26 **ihn eben schon gehört^.. und ich möchte Ihnen gerne-**
- 27 **ansagen-. dass wir in diesem Gottesdienst-. Abendmahl**
- 28 **feiern^.. nicht im Anschluss an den Gottesdienst sondern**
- 29 **während des Gottesdienstes-.. in Form von Brot und Saft^.**
- 30 **und.. es sind alle- eingeladen/ . . lassen Sie uns beginnen^**

31 mit dem Lied 346 Strophen 1-5/ (P nimmt ihre Unterlagen und verlässt das
 32 Pult und setzt sich an ihrem Platz. Die Orgel beginnt mit einem Vorspiel, die Gem singt
 33 das Eingangsglied, das auch an den Liedtafeln angeschlagen ist. Nachdem der
 34 letzte Orgelton verklungen ist, steht P auf und beugt sich vor den Altar.)
 35 P (nimmt die Agende vom Altar, diese geschlossen in einem Arm haltend zur Gem gewandt)
 36 wir kommen zusammen und feiern diesen Gottesdienst-. im
 37 Namen Gottes-. der uns Vater ist-. im Namen Jesu-. der
 38 Mensch wurde wie wir-.. und im Namen des Heiligen Geistes-.
 39 der uns die Kraft-. zum Leben gibt-. Amen!
 40 Gem (und Orgel): Amen
 41 P: (P schlägt die Agende auf und spricht mit sehr vielen Kopfbewegungen,
 42 in die Agende schauend und in verschiedene Richtungen in die Gem blickend)
 43 wir hören zum Eingang^. Worte aus dem Psalm 36/... Herr
 44 deine Güte reicht-. so weit der Himmel ist-.. und deine
 45 Wahrheit-. so weit die Wolken gehen-.. deine Gerechtigkeit
 46 steht-. wie die Berge Gottes-.. und de Gerichtstage sind
 47 wie die große (langsamer) Flut/+.. den Menschen und Tieren hilfst
 48 Du Herr-.. wie köstlich ist Deine Güte Gott-.. das Menschen-
 49 kinder sich im Schatten Deiner Güte (langsamer) bergen/+... sie
 50 werden satt an den reichen Gütern Deines Hauses-.. und Du
 51 tränkst sie mit Wonne-. wie mit einem (langsamer) Strom-+.. denn
 52 bei dir ist die Quelle des Lebens-.. und in Deinem Licht-.
 53 sehen wir das Licht-.. kommt-. und lasst uns Gott anbeten^
 54 Gem (und Orgel): Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem
 55 Heiligen Geist wie es war im Anfang jetzt und immerdar und
 56 von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.
 57 P: (auf- und niederblickend, einige Mal kleine Gestik mit der linken Hand)
 58 wir sind. eingeladen^.. in diesem-. Gottesdienst-.. die
 59 Möglichkeit-. zu nehmen^.. all das was uns bedrückt-..
 60 was uns-. (schneller) gelungen ist und was uns misslungen ist-+..
 61 ist vor Gott zu bringen/. . . (in die Agende blickend) Herr mit
 62 Deinem Geist willst Du uns ins Leben bringen-.. dein Wort
 63 soll uns lebendig machen-... aber wir sperren Deinen Geist
 64 oft ein in alte und abgestorbene Formen/... wir schotten uns
 65 ab gegen ihn mit Gewohnheiten und Angst/... darum bitten
 66 wir-.. befreie uns von der Angst vor dem Leben-.. durch und
 67 mit Deinem Geist/.. Herr. erbarme Dich/
 68 Gem (und Orgel) : Herr erbarme Dich (P singt mit, blättert dabei in der
 69 Agende)
 70 P: (die Gemeinde anblickend, herumschauend) Gott-. . antwortet auf unsere
 71 Bitte-. nach Erbarmen-. mit seinem Wort/... Jesus
 72 Christus sagt^.. selig sind die da Leid tragen-. denn sie
 73 sollen getröstet werden/.. selig die Sanftmütigen-. denn
 74 sie werden das Erdreich besitzen-... selig die da hungert
 75 und dürstet nach Gerechtigkeit-. denn sie sollen satt
 76 werden/.. darum lobsinget Gott-. und erhebet seinen Namen-
 77 Gem (und Orgel) Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Fried
 78 den Menschen ein Wohlgefallen
 79 P (in die Gem schauend, mit der linken Hand auf die Gem deutende Gestik) der Herr
 80 sei mit euch

81 Gem (und Orgel): und mit deinem Geist
 82 P: wir wollen beten-. (dreht sich zum Altar und bleibt während des Gebetes so
 83 stehen) Barmherziger Gott-.. wir betrachten-.. was aus uns
 84 geworden ist-.. bis auf diesen Tag-... wir sind bewahrt-
 85 worden-.. davongekommen^.. von Unglück verschont-...
 86 manchmal-. war (unverständlich durch Husten) .. es hat schwere Stunden
 87 gegeben-.. da sind Wunden^. die nicht heilen wollen-. du
 88 gütiger Gott-. sei und bleibe die Quelle unseres Lebens-.
 89 dann können wir die Früchte genießen die wir in Händen
 90 haben-. das bitten wir dich-. durch Jesus Christus unseren
 91 Bruder und Herrn. Amen/
 92 Gem (und Orgel): Amen
 93 P: (geht vom Altar weg zum Lesepult) wir wollen die Schriftlesung
 94 hören und ich bitte Sie dazu aufzustehen...
 92 (Gem erhebt sich, P blickt während der Lesung in die Gemeinde und in die Bibel)
 93 die Lesung für diesen Sonntag steht-. Im-.. Lukasevangelium
 94 im 14ten Kapitel^ und berichtet-. vom großen-
 95 Abendmahl/... Jesus sprach-, zu seinen Jüngerinnen und
 96 Jüngern-. es war ein Mensch- (... nicht transkribiert ...)
 97 Selig sind-. die Gottes Wort hören und bewahren-. Halleluja
 98 Gem (und Orgel): Halleluja (P macht eine Geste zum Hinsetzen, beide Hände
 99 werden mit den Handflächen nach unten an den Seiten langsam zum Boden geführt, die Gem
 100 nimmt Platz, P geht zurück zu ihrem Platz, der Posaunenchor setzt ein. Während des Spiels
 101 wird von ca. 10 Konfirmandinnen und Konfirmanden, die teils schlaksig, teils verhalten
 102 durch den Raum gehen, die Kollekte eingesammelt.
 103 Als im Spiel des Posaunenchors eine Pause von ca. 5 Sek. entsteht,
 104 erhebt sich die P und geht zum Altar, setzt sich dann doch wieder, da der Posaunenchor
 105 erneut einsetzt. Er spielt offenbar ein Potpourri. Der Gem ist nicht ganz klar, ob
 106 gesungen werden soll oder nicht; einige blättern in den Gesangbüchern. Nach Ende des
 107 Musikstücks begibt sich die P ohne Agenda vor den Altar)
 108 P (die Gem anschauend, kleine Eröffnungsgestik mit beiden Händen) vor fünfzig
 109 Jahren^ bei Ihrer Konfirmation^ haben Sie-. Ihr Ja-
 110 gegeben-. als Christinnen und Christen in dieser Welt zu
 111 leben^.. und Sie haben Ihr Ja gegeben-. zu dem zu stehen-.
 112 was wir im Glaubensbekenntnis-. Miteinander-. sprechen/..
 113 wir wollen nun alle gemeinsam-. unseren christlichen Glauben
 114 bekennen/.. (P wendet sich zum Altar um, steht mit dem Rücken zur Gem)
 115 P und Gem: ich glaube (...Glaubensbekenntnis...) Amen/
 116 (P wendet sich wieder der Gem zu, Geste zum Platznehmen wie oben, beide Hände werden
 117 an der Seite langsam nach unten geführt. Gem und P nehmen Platz)
 118 Orgel setzt ein
 119 (P und Gem singen, während der letzten Strophe begibt sich P auf die Kanzel)
 120 P: liebe Gemeinde-.. liebe goldenen Konfirmandinnen und
 121 Konfirmanden-... als wir eben das Lied gesungen haben-.. da
 122 dachte ich-.. (schneller) so ein großer Unterschied ist
 123 zwischen den Konfirmanden die wir vor einer Woche
 124 konfirmiert haben-+. und Ihnen an einer Stelle vielleicht
 125 doch nicht-. (schneller) man muss sie/Sie immer ermutigen zum
 126 Singen/.. am 19. März 1947 (...)

6.2.4.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes

Wie im letzten Beispiel benutzt auch die Pfarrerin eine Fülle von moderierenden Äußerungen. Auf die institutionelle Begrüßung (12-31) folgt die rituelle Eröffnung, die allerdings auch moderiert, bzw. durch eine alternative Eröffnungsformel ersetzt ist. Der Verlauf des Gottesdienstes folgt ab dem Votum streng der Agende, die Pfarrerin leitet jedoch jedes Element des Gottesdienstes mit einer Anmoderation ein (43, 57-61, 70-71, 79, 82-83, 93-96, 108-114, 120-126).

Die Verständlichkeit des Gottesdienstablaufs ist sehr hoch, aufgrund sehr hoher Werte für Ordnung und Einfachheit der moderierenden Äußerungen. Auch die Regelungen des körpersprachlichen Verhaltens sind sowohl sprachlich als auch durch die Gestik sehr deutlich ausgeprägt: Die erste sprachliche Äußerung der Pfarrerin ist „bitte nehmen Sie Platz“(13), die Gestik ist hier, wie auch im weiteren Verlauf des Gottesdienstes (12-13, 98-99, 116-117) groß, deutlich und bewusst durchgeführt. Auch andere nonverbale Kommunikationsanteile wirken sehr bewusst gesetzt, beispielsweise die Wendung zum Altar (82-83, 114). Anregende Zusätze gibt es nur wenige, die Erklärungen zu den liturgischen Stücken sind zwar anregend, durch den stets gleichen Ablauf: Anmoderation / liturgisches Element bekommt der Ablauf jedoch eine gewisse Steifheit. Die Melodieführung ist relativ monoton. Viele Pausen, die auch die Sinnzusammenhänge auseinander reißen, nehmen viel Schwung und konterkarieren die beabsichtigte Aktualität und den Wunsch nach Lebendigkeit (beispielsweise 58-61, 93-96). Die Pfarrerin formuliert diesen innerhalb des Sündenbekenntnisses: „Dein Wort soll uns lebendig machen-. . . wir sperren Deinen Geist oft ein in alte und abgestorbene Formen“(62-64). Eine lebendige, abwechslungsreiche Melodie- und Tempovarianz könnte die Lebendigkeit und zugleich die Verständlichkeit erhöhen.

Das Verständlichkeitsfenster sähe wie folgt aus:

| | |
|---------------------|--------------------------|
| Einfachheit + | Gliederung-Ordnung ++ |
| 0 Kürze-Prägnanz | - Anregende Zusätze |

Durch ihr Verhalten bringt die Pfarrerin zum Ausdruck, dass sie das Ritual für erklärungsbedürftig hält (Selbstkundgabe) und ihrer Einschätzung nach die Gemeinde

sowohl Informationen über den Inhalt und die Bedeutung des nun zu Sagenden braucht (58-61, 70-71), um eine ausreichende Verstehenskompetenz zu gewährleisten als auch deutliche Botschaften in Bezug auf die Handlungskompetenz.

Der in der Moderation eingenommene Ich-Zustand ist eindeutig dem Eltern-Ich in seiner fürsorgenden Funktion zuzurechnen. Dabei übernimmt die Pfarrerin auch an verschiedenen Punkten Verantwortung für die Gemeinde, an denen die Gemeinde zeigt, dass sie selbstständig in der Lage wäre, die Situation zu bewältigen, oder wo sie möglicherweise auch ohne die ausdrückliche Aufforderung der Pfarrerin die richtige Verhaltensweise gefunden hätte. So war ein Großteil der Gemeindemitglieder schon im Begriff, sich zu setzen (10), als die Pfarrerin sie dazu aufforderte (12). Das zu Beginn angekündigte Lied stand auch auf den Liedtafeln angeschlagen (31-33), die Aufforderung an die Gemeinde sich zu erheben, um die Schriftlesung zu hören, hätte evtl. auch unterbleiben können (94). Eine abwartende Haltung oder kleinere Gestik hätte die Verantwortung der Gemeinde eher überlassen und ihr die Möglichkeit gegeben aus dem Erwachsenen-Ich zu reagieren.

Die Pfarrerin spricht aus dem Ich-Zustand des Eltern-Ichs. Das ist auch an den ersten Sätzen der Predigt zu erkennen (121-126), sie nimmt hier die Position der Lehrerin (Pfarrerin) gegenüber Schülern (Konfirmanden) ein. Hier und auch bei der Einleitung des Glaubensbekenntnisses zeigt sich das Eltern-Ich auch von seiner kritischen Seite, indem die Pfarrerin an ein gegebenes Versprechen erinnert (108-112) und die Erwartung ausdrückt, dass die Gottesdienstgemeinde im Gottesdienst mitsingen sollte (121-126).

6.2.4.3. Bewertung der Moderation

Die Pfarrerin sorgt für eine ausreichende Verstehens- und Handlungskompetenz der Gemeinde. Es gibt nur eine Stelle, an der die Gemeinde nicht genau über den Ablauf informiert ist (105-107). Dennoch bestätigt gerade diese Sequenz die bisherigen Beobachtungen, da die Pfarrerin zu erkennen gibt, dass sie selbst nicht orientiert ist (103-105). Aus dem übrigen Verhalten im Gottesdienst kann geschlossen werden, dass sie der Gemeinde zur Orientierung verholfen hätte, wenn sie selbst sich über den Ablauf im Klaren gewesen wäre. Die Gemeinde hat so keine Schwierigkeiten, die Hingabefunktion auszufüllen. Dies ist grundsätzlich positiv zu werten. Die Pfarrerin gibt der Gemeinde allerdings nur wenig Gelegenheit, selbst Verantwortung für den Gottesdienst zu übernehmen.

Prägnantere Wortwahl und einige Kürzungen könnten die Kompetenz der Gemeinde sichtbarer werden lassen. Selbständige Hingabe ist wertvoller als angeordnete und sollte daher gefördert werden!²⁷

Die Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft wird von der Pfarrerin dabei nicht bewusst angeleitet. Durch eine Sequenz in der institutionellen Begrüßung (15-26) zeigt sich die eigene Unsicherheit darüber, mit welcher Gemeinde sie den Gottesdienst feiert. Die Goldenen Konfirmanden und die Gemeinde werden hintereinander begrüßt (15-21 und 21-25) und bleiben unversöhnt als zwei verschiedene Gottesdienstgemeinden nebeneinander stehen. Die eigentliche Gemeinde wird sogar noch einmal auseinanderdividiert in die „Mitglieder dieser Kirchengemeinde“ (23) und als solche in ihrer Beziehung zu den zuvor begrüßten Goldenen Konfirmanden zur Nebengemeinde erklärt, indem die Pfarrerin definiert: einzelne, „die-.. jetzt nicht von diesem Fest betroffen sind-.. und dennoch hier sind-..“ (24-25). Der größte Teil der zum Gottesdienst Versammelten wird so zum Publikum, bestenfalls zu Gästen, der für die Goldenen Konfirmanden veranstalteten kirchlichen Feier. Bestätigt wird diese Beziehungsdefinition der Pfarrerin durch die Inhalte der liturgischen Elemente, besonders deutlich im Kollektengebet (83-91). Für die Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft wäre es günstiger gewesen, die Goldenen Konfirmanden als Teil der versammelten Gemeinde vorzustellen, etwa als Mitglieder der Gemeinde, die in den vergangenen 50 Jahren erlebt haben, was auch alle anderen Versammelten ebenfalls beschäftigt und mit denen heute gemeinsam Bilanz gezogen werden soll.

Die Pfarrerin wäre so der Not enthoben worden, sich für eine der beiden Gottesdienstgemeinden entscheiden zu müssen. Das Ziel des Gottesdienstes ist, einzelne anzusprechen und in die Verantwortung für die Gemeinschaft und die Sache Gottes zu nehmen. In diesem Gottesdienst müssen einige Gottesdienstteilnehmer, wenn sie die Eingangsworte der Pfarrerin ernst nehmen, sich heute eher nicht angesprochen fühlen. Die

²⁷ Wenn eine Handlung die selbständig erfolgen könnte, mit einem Appell versehen wird, ist ihre psychologische Qualität gegenüber der selbständigen Handlung entwertet. Menschen wollen sich als Urheber ihrer eigenen Taten empfinden. Wenn das ‚gute Verhalten‘ vorgeschrieben ist, kann es nicht mehr spontan und freiwillig erfolgen und büßt seine Substanz ein. Die Handlung ‚einen Blumenstrauß verschenken‘ wird durch den Appell: „Schenk mir doch mal Blumen!“ unmöglich gemacht. Selbst wenn sie erfolgte, wäre es kein Geschenk mehr, sondern Gehorsam oder ‚Lieferung einer Bestellung‘. Schulz von Thun nennt diese Art von Appellen: „Diebstahl eines Urhebererlebnisses“. Schulz von Thun 216f

Folge ist, dass die Pfarrerin die alleinige Verantwortung für die Veranstaltung trägt, da die Gemeinde sie nicht als Teil ihrer Aufgabe als rituelles Subjekt verstehen kann, oder wenn sie es dennoch so versteht, keine Gelegenheit bekommt, auszudrücken, dass sie das tut. Die Wirkung der Begrüßung auf die Beziehungsebene wird durch das Votum zwar abgemildert, da hier die Beziehungsdefinition anders ausfällt (wir feiern diesen Gottesdienst – also alle gemeinsam), kann jedoch bei einzelnen Gottesdienstteilnehmern für eine dauerhafte Irritationen sorgen.

6.2.5. Gottesdienstbeispiel E

6.2.5.1. Transkription des Gottesdienstes

- 1 Der Pfarrer steht mit dem Taler bekleidet eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes
- 2 vor der Kirche und begrüßt die Gottesdienstbesucher mit Handschlag, er teilt dabei ein
- 3 Liedblatt aus (später übergibt er die Blätter einem Konfirmanden), das für den jeweiligen
- 4 Gottesdienst Lieder enthält, jedoch nicht in der zu singenden Reihenfolge. Es handelt
- 5 sich also nicht um einen Verlaufsplan. Bei der Begrüßung spricht der P die Kommenden
- 6 mit Namen an und erkundigt sich nach ihrem Wohlbefinden. Er geht von sich aus auf
- 7 Jugendliche zu, die einfach vorbeigehen wollen, er nimmt einzelne in den Arm, er macht
- 8 Scherze: über zwei Wartende: „die traun sich nicht“, zur Mutter des Täuflings: „mords
- 9 Kleid“. Zu einem ca. 10 Jahre alten Mädchen sagt er: „Ohne Handschlag kommst Du hier nicht
- 10 rein“, zu einem kleinen Mädchen: „komm her mein Schatz“, zu einem älteren Ehepaar: „Wie
- 11 geht's dem XY ... noch schwach“.
- 12 In der Kirche proben mehrere Kinder und Jugendgruppen ihren Beitrag zum Gottesdienst.
- 13 Da der Erntedankgottesdienst als Familiengottesdienst gefeiert wird, sind viele
- 14 Familien mit Kindern in der Kirche, Die Kirche ist wohl auch wegen des Festtages voll
- 15 besetzt (ca. 250 Personen)
- 16 9.25 Der P geht in die Kirche hinein, unterbricht die Proben, stellt mich vor und
- 17 erklärt der Gemeinde, warum der Gottesdienst aufgezeichnet wird. Danach laufen die
- 18 Proben weiter.
- 19 9.27 Der P fragt, wer eine Uhr verloren hat, die gerade gefunden wurde. In der
- 20 Kirche ist es unruhig.
- 21 9.25 Der P geht zum Pult, in der Kirche wird es ruhiger, er setzt sich dann aber in
- 22 die erste Reihe. Eine Kindermusikgruppe beginnt den Gottesdienst mit einem nach Orff
- 23 instrumental begleitetem Lied. (Preiset den Herrn, denn er tut Wunder)
- 24 Der P erhebt sich und tritt zum Pult, während die Kinder sich auf ihre Plätze setzen.
- 25 Er berührt dabei einzelne Kinder, die an ihm vorbeidrängeln, er wartet ab schaut sich
- 26 um nach Kindern, die noch ihren Platz suchen. Nachdem alle Platz genommen haben (17 Sek.)
- 27 P: (zur Empore schauend) sein Sie alle herzlich Willkommen^.. zu
- 28 unserem Erntedankgottesdienst^.. (ins Gemeindeschiff schauend) wir
- 29 feiern ihn im Namen des Vaters-. und des Sohnes-. und
- 30 des Heiligen Geistes/... in der Bibel heißt es-.. (langsamer)
- 31 danket dem Herrn-.. denn er ist freundlich^.. und seine
- 32 Güte währet ewiglich/+.. wir wollen nun das erste Lied
- 33 auf dem Zettel singen nun danket all und bringet Ehr/..

34 wenn Sie in der Reihe noch irgendjemand sehen der noch
 35 keinen Zettel hat (...?) diesen doch bitte weiterzugeben-
 36 (...?) hat leider nicht gereicht (...?) nun danket all
 37 und bringet Ehr/
 38 (Die hier und später als unverständlich ausgewiesenen Stellen waren für mich im
 39 Gottesdienst teilweise verständlich, teilweise auch nicht ganz zu verstehen, auf dem
 40 Videoband sind sie durch Husten und andere Geräusche überlagert.
 41 9.32 Orgel setzt ein, die Gemeinde singt, der P bleibt am Pult stehen, schaut
 42 in die Gemeinde und auf seine Notizen, er singt aber nicht mit. Nachdem die Gem
 43 fünf der sechs auf dem Liedblatt abgedruckten Strophen gesungen hat, schweigt die
 44 Orgel, der P
 45 P (ohne aufzuschauen) er lasse seinen Frieden ruhen/ (mit diesen
 46 Worten beginnt die sechste Strophe, da keine Reaktion erfolgt (2 Sek.), klopft er
 47 leicht mit der linken Hand auf das Pult, wendet sich zur Organistin um und sagt:)
 48 noch ein Vers/ die Orgel spielt die letzte Strophe, die Gem singt.
 49 Während die letzten Worte gesungen werden, tritt der P vom Pult weg in die Mitte
 50 des Altarraums und blickt sich suchend um, streckt die linke Hand aus, Geste des
 51 Herbeiwinkens mit dem Zeigefinger, nimmt die Hand zurück, Geste mit dem Zeigefinger
 52 unter der Nase reiben, nimmt die Hand herunter, beide Hände hinter dem Rücken)
 53 P: ist der Ingo da^ . Petermann^ . . . (beide Hände hervorschnellend
 54 und vor dem Körper in Gesichtsnähe zu gefalteten Händen zusammenlegend)
 55 wir haben ja noch einen Konfirmanden vorzustellen-...
 56 liebe Brüder und Schwestern wir müssen ja jetzt
 57 erst einmal eine Gemeinde werden/... da ist der Kinderchor
 58 (Handbewegung nach rechts) .. da sind die Taufleute (Handbewegung nach
 59 links) . . da ist die Gemeinde A- (Handbewegung nach rechts vorn) . . die
 60 Gemeinde B- (Handbewegung nach links vorn) .. da oben- (Handbewegung nach
 61 oben) gell-. . (der Konfirmand ist inzwischen zum P getreten, der P nimmt ihn in
 62 den Arm) Konfirmand-. em-. ja-. (zum Konfirmand) is' er da^ . . (der
 63 Konfirmand schüttelt den Kopf, geht etwas auf Distanz zum P, dieser hält Körperkontakt)
 64 nicht da/.. (P zur Gem:) also er war krank/. gell^ . und^.
 65 K: ich heiße Nico M .. wohne in G. in der E.straße...
 66 P schaut den Konfirmand intensiv fragend an (3 Sek.), nickt dann bestätigend mit dem
 67 Kopf, stellt noch einmal sehr engen Körperkontakt her, indem er ihn in den Arm schließt
 68 und gebeugt neben ihm stehen bleibt:) schau sie dir an-. deine
 69 Gemeinde (...?), (zur Gem:) am nächsten Sonntag werden
 70 die Konfirmanden von Frau Otto vorgestellt/ (...?)
 71 aber wir haben immer noch einen im Petto/ gell^.
 72 bist erst der Vorletzte/ (. . .?) (P entlässt den Konfirmanden durch
 73 Auflösen der Körperhaltung, Konfirmand geht zu seinem Platz zurück)
 74 P: wir singen jetzt zusammen-. . damit wir (kreisende Hand-
 75 und Armbewegungen).. also zu einer Gemeinde werden-. . einen
 76 Kanon/. lobet und preiset ihr Völker den Herrn/ (...?)
 77 im Kindergottesdienst gesungen (. .?) (Der P stimmt den Kanon an
 78 und die Gem singt ohne Instrumentenbegleitung einstimmig den Kanon durch. P gibt
 79 das Zeichen zum Ende, blickt nach oben und macht eine ausholende Handbewegung)
 80 wolln mal sehn wie wir hinkommen/ (...?) oben anfangen
 81 (. . .?) (P macht absichtlich einen Scherz, Lachen und Reaktion in der Gem,
 82 P lächelt auch, teilt gestisch Gruppen ein, gibt den Einsatz, die Gem singt, der P
 83 gibt Einsätze für die Kanongruppen, holt gleichzeitig die Agenda, blättert, gibt

84 zwischendurch weiter Einsätze und das Zeichen zum Ende. Ein kleiner Teil der Gem
 85 singt über das Ende des Kanons hinaus, der P macht eine beruhigende Geste mit der
 86 flachen Hand, Lachen in der Gem, der P lächelt auch und wendet sich zu den Chor-
 87 Kindern, die hauptsächlich rechts von ihm sitzen)
 88 P: so wir wolln jetzt beten-. (ausgestreckter Zeigefinger in die
 89 Richtung der Kinder) faltet mal schön Eure Händchen/..
 90 gell^ ..(5 Sek)..
 91 P: Herr Jesus Christus^.. versprochen-. hast du es
 92 uns-, zugesagt-. und verheißen-.. das du verborgen-.
 93 geheimnisvoll^, mitten unter uns sein wirst^. wenn wir uns
 94 in deinem Namen versammeln/.. wenn wir nun junge Menschen
 95 unter uns auf deinen Namen taufen^.. dann schließ du selbst
 96 den Bund des ewigen Lebens mit Menschen^.. die ohne dich
 97 verloren wären-. in einem sinnlosen Leben/... wir bitten
 98 dich um deinen heiligen Geist^. der uns dir glauben lässt..
 99 der uns verstehen-. und gestalten lehrt-. dass du unser
 100 Herr und Meister bist/. wir bitten dich heute für die
 101 Taufe-. dass sie nicht zu leerer Sitte entartet-... wir
 102 bitten dich für das Patenamt-. dass es nicht nur
 103 Ersatzeltern bezeichnet/.. lass uns das Sakrament ehren^.
 104 das Amt-. zum Glauben zu führen Ernst nehmen^.
 105 hilf uns allen selber immer wieder neu zu Christen
 106 zu werden-. unter deinem Wort der Bibel-.. Amen/.
 107 (P legt die Agende aus der Hand auf den Altar, er wendet sich wieder
 108 zur Gemeinde um und beginnt mit der Taufansprache, die ohne Manuskript
 109 völlig frei gesprochen wird. P hält dabei Blickkontakt, zeigt eine variationsreiche
 110 Gestik und Intonation. Wirkt locker und sicher.)
 111 (...) und das wünsch' ich Ihnen-. dass Ihre Kinder-
 112 Dirk- dass Du das in der Konfirmandenstunde-. gell-.
 113 erlebst-. und erfährst-. oder wenigstens in der
 114 Erinnerung daran-. Dich eines Tages daran erinnerst-.
 115 da war doch mal was-. etwas Mächtiges-. Großartiges-.
 116 wo die ganze Gemeinde dahinter gestanden hat-.. Jesus
 117 Christus/.. zu dem möchte ich gehören/.. dass diese
 118 Kinder das in ihrem Leben erleben können
 119 wird das Wichtigste sein-. was Sie als Eltern und
 120 Paten an den Kindern tun können soweit es
 121 in ihrer Macht steht/...
 122 so/. jetzt möcht' ich Eltern und Paten hier nach vorn
 123 bitten/ (große einen Halbkreis beschreibende Geste, die Eltern und Paten
 124 kommen nach vorn, auch der Konfirmand, der getauft werden soll, steht mit dabei)
 125 die Taufe geschieht aufgrund des Befehls- und
 126 der Verheißung unseres Herrn Jesus Christus/
 127 er spricht-. mit ist gegeben (...) (es folgt der Taufbefehl)
 128 wir wollen nun mit der Gemeinde- (erhobene rechte Hand) und ich
 129 bitte aufzustehen-. wir wollen nun unseren christlichen
 130 Glauben bekennen-. Ich glaube (...) (P und Gem sprechen das
 131 das Glaubensbekenntnis. Handzeichen zum Setzen, die Gem nimmt Platz.
 132 Anschließend folgen die Tauffragen in der üblichen Form.
 133 Zum Konfirmanden, der etwas verwirrt wirkt, sagt P) ich frag' Dich

- 134 gleich-. am Taufbecken/
 135 (Die erste Taufgesellschaft geht zum Taufbecken, das im hinteren Kirchenraum
 136 fest installiert ist. Außerdem kommen sehr viele Kinder zum Taufbecken, um
 137 zuzuschauen. Es folgen die Tauffragen an den Konfirmanden mit anschl.
 138 Taufe, danach hintereinander die Taufen der Säuglinge. Während der kurzen
 139 Wartezeiten spricht der Pfarrer mit den Kindern am Taufbecken, es wird gelacht,
 140 auch während der Taufen wird gelacht, beim Segen sucht der P Körperkontakt.
 141 Nach den Taufen folgt ein Dankgebet, im dem für alle, auch schon länger Getauften gebetet
 142 wird, danach ein Tanzspiel des Kindergottesdienstes zu Luk 15, das Erntedanklied
 143 vom Flötenkreis gespielt, dann von der Gem gesungen und danach die Predigt (...)

6.2.5.2. Analyse der Moderation des Gottesdienstes

Das letzte Gottesdienstbeispiel zeigt eine fast durchgehende Moderation, in die die liturgischen Stücke, wie Votum, Gebete, Glaubensbekenntnis eingebettet erscheinen. Zur Moderation zähle ich, das Verhalten des Pfarrers vor dem Gottesdienst (1-11, 19-22), die Begrüßung (27-37), die Anleitung zu den Liedern (32-37, 45-48, 74-77, 80-81), das verbale und nonverbale Verhalten des Pfarrers während der Lieder (41-42, 43-48, 77-79, 82-87) und während der Übergänge im Gottesdienst (24-26, 49-62, 130, 138-140) die Begleitung der Vorstellung des Konfirmanden (46-73) und die Einleitungen der liturgischen Stücke (27-28, 88-90, 122-124, 128-130, 133-134).

Es fällt außerdem auf, dass die Moderation von der Sprechweise her durchgehend alltagssprachlich geprägt ist, die nichttranskribierte Ansprache und die Predigt ebenfalls: häufig verkürzte Endungen, häufige Verwendung von Füllwörtern (gell, em, ja) und umgangssprachlichen Wendungen ('faltet mal schön Eure Händchen', 'mal seh'n wie wir hinkommen'). Die Sätze sind oft verkürzt oder bestehen nur aus Wortblöcken und Andeutungen.

In den Gebeten wird dagegen korrektes Hochdeutsch gesprochen.

Das Verständlichkeitsfenster sieht folgendermaßen aus.

| | |
|----------------|--------------------|
| Einfachheit | Gliederung-Ordnung |
| + | + |
| + | + |
| Kürze-Prägnanz | Anregende Zusätze |

Die Sätze sind einfach gebaut, es werden einfache Wörter verwendet, kein theologischer Fachjargon, keine Fremdwörter. Durch die andeutende Sprechweise und die für den Raum

etwas zu geringe Lautstärke ist jedoch nicht alles einfach zu verstehen. Der Pfarrer achtet darauf, dass immer alle wissen, was jetzt im Ablauf folgt. Es wird Vorabprogramm verteilt, auch der Liederzettel ist kein Ablaufplan. Es entsteht jedoch keine Orientierungslosigkeit. Die Äußerungen sind kurz und knapp, es werden aber auch Dinge geäußert, auf die man hätte verzichten können. Anredend ist die Sprechweise, die abwechslungsreiche Gestik, die zusätzlichen Informationen über die Konfirmanden und die Kinderkirche. Insgesamt ist die Moderation gut verständlich.

Der Pfarrer zeigt viele sich abwechselnde Ich-Zustände, die sich organisch aus den verschiedenen Situation innerhalb des Gottesdienstes ergeben. Schon vor Beginn des Gottesdienstes geht er sehr persönlich auf die Kommenden ein: fürsorglich fragend (fEL), scherzend (fK), neutral sachlich (ER), auf die Einhaltung der Begrüßung achtend (kEL). So wie hier wechseln die Ich-Zustände auch im Gottesdienst sehr schnell, so ist die Begrüßung informierend sachlich gehalten (ER), geht aber dann in fürsorglich organisierendes Verhalten über (fEL). Gegenüber der Organistin zeigt sich das kEL (45-48), ebenso zu Beginn des Gebetes (88-89), im Zusammenspiel mit dem Konfirmand das fEL (61-73) (deutlich auch durch die Art des Körperkontaktes). Zu Beginn des Kanons (79-81) zeigt sich der Pfarrer zu Scherzen aufgelegt (fK), ebenso während der kurzen Wartezeiten zwischen den Taufen (fK / fEL).

Der Ich-Zustand des angepassten Kindes zeigt sich nicht im Dialog mit der Gemeinde, wohl aber auf der vertikalen Ebene, vor allem in den Gebeten im Dialog mit Gott. Gott wird durchgehend als 'Herr und Meister', oder auch als 'Vater' angesprochen, dem der Pfarrer sich unterordnet. Auch die Art, wie der Pfarrer sich als Diener des Wortes Gottes präsentiert, zeigt diesen Ich-Zustand. Der Ich-Zustand des rebellischen Kindes tritt nicht hervor, man kann sich aber gut vorstellen, dass der Pfarrer, wenn die Situation danach ist, durchaus sehr rebellisch auftreten kann. Das Verhalten des Pfarrers wirkt insgesamt echt und glaubwürdig und den jeweiligen Situationen angemessen und ist dadurch sehr ansprechend.²⁸

Analysiert man die vier Seiten des Kommunikationsquadrates, so tritt auf allen vier Seiten der Moderation eine Botschaft besonders hervor: der Pfarrer formuliert auf der Inhaltsebene, dass es wichtig ist eine Gemeinschaft (Gemeinde) zu bilden (56-62, 74-76). Er lässt auf der Seite der Selbstkundgabe erkennen, dass ihm daran gelegen ist (vor allem

²⁸ Aufgrund der Echtheit kann frau ihm sogar die patriarchale Sprache verzeihen.

durch die körpersprachlichen Botschaften und durch sein Verhalten vor Beginn des Gottesdienstes), er appelliert an einzelne und an die Gemeinde insgesamt, dies ernst zu nehmen (in der Ansprache, in den Gebeten) und verhält sich auf der Beziehungsseite so, dass er als Leiter und Organisator eines gemeinschaftlich gefeierten Gottesdienstes auftritt (er begrüßt, er lässt keine Störungen zu (16-18, 45-48, 88-90), er moderiert), während die Gemeinde dabei von ihm als die Auftraggeberin und die Adressantin dieses Gemeinschaftsprozesses angesprochen wird. Durch die Alltagssprache kommt ebenfalls die enge Beziehung zur Gemeinde zum Ausdruck. Auch auf der vertikalen Ebene ist dies die am deutlichsten hervortretende Botschaft. Jesus Christus verheißt seine Gemeinschaft (91-94), die Taufe ist das Sakrament, dass diese Gemeinschaft deutlich macht (94-100, 111-121). Die Gemeinde wird mit 'liebe Brüder und Schwestern' (56) angesprochen, eine Bezeichnung, die ihr aufgrund der vertikalen Beziehungsstruktur zukommt. An anderer Stelle spricht der Pfarrer sie mit 'liebe Gemeinde' an und verwendet außerdem durchgehend das Personalpronomen 'wir', dass außer in Zeile 71 immer inklusiv verstanden werden kann, hier ist wohl eher die von ihm geleitete Konfirmandengruppe gemeint.

6.2.5.3. Bewertung der Moderation

Die Klärung der Beziehungsstruktur beginnt schon vor dem Gottesdienst, indem der Pfarrer die Kirchgänger einzeln begrüßt. Er eröffnet dadurch sich selbst, aber auch den Kommenden die Möglichkeit Beziehungen aufzubauen, zu bestätigen oder auch umzudefinieren. Die Begrüßung im Gottesdienst selbst ist daher für die meisten Gottesdienstteilnehmer eine Wiederholung und kann deshalb knapp ausfallen. Sie ist aber dennoch wichtig, da der Pfarrer hier kurz und präzise die Beziehungsstruktur speziell für den Gottesdienst umreißt. Die Personalpronomina 'wir' und 'unseren' signalisieren, dass die Gemeinde gleichberechtigt gemeinsam feiert. Die Begrüßung einzelner Teilgruppen innerhalb der Gemeinde wird vermieden. Dies ist positiv zu bewerten, da sonst die Gemeinde unweigerlich in Zuschauer und Akteure, oder in Gäste, Besucher und Veranstalter auseinander fallen würde. Durch das sich unmittelbar anschließende Votum wird die Beziehungsstruktur auf der vertikalen Ebene ausgesprochen. Der vom Pfarrer zitierte Bibeltext gibt unaufdringlich das Thema des Gottesdienstes an, die Gemeinde muss aber, um dies zu erkennen, Verstehensarbeit leisten. Der Pfarrer unterstellt ihr rituelle Kompetenz, d. h. er traut ihr zu, das von ihm zitierte Bibelwort mit dem Thema des

Erntedankgottesdienstes in Verbindung zu bringen. Die Gemeinde wird durch den Inhalt des Bibelwortes einerseits aufgefordert, das zu tun, um was es in diesem Gottesdienst gehen wird: Gott zu danken. Andererseits wird sie gleichzeitig in eine suchende Haltung versetzt, beides führt dazu, die Einnahme der vertikalen Kommunikationsrichtung vorzubereiten.²⁹ Die Gemeinde wird so an der Produktion ritueller Bedeutung beteiligt. Die einzelnen Gottesdienstteilnehmer müssen sich an das erinnern, was sie schon wussten (WORT). Sie besinnen sich, wenn sie den Verstehenswiderstand überwinden können, darauf, warum sie alle zu diesem Erntedankgottesdienst gekommen sind. Das sich anschließende Lied (Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt, dem dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't.) nimmt den Inhalt thematisch auf und verstärkt sowohl die Aufforderung als auch zugleich die suchende Haltung der Gemeinde, worum es in diesem Gottesdienst für sie (persönlich und als Gemeinde) gehen könnte.

Im Vergleich mit den Gottesdienstbeispielen B und D soll dies noch einmal verdeutlicht werden: Auch in den Gottesdienstbeispielen B und D beginnen der Pfarrer und die Pfarrerin mit einem Bibelwort. Im Unterschied zum hier besprochenen Gottesdienst, steht es aber im Beispiel B nicht in Verbindung mit der tatsächlichen Situation der Gemeinde. Der Pfarrer gibt keine Hilfe, wie beides miteinander verbunden werden könnte. Die Suchbewegung der Gemeinde wird zwar auch hier ausgelöst, der Verstehenswiderstand der durch das Sprachspiel aufgebaut wird, kann jedoch durch die folgenden schwer verständlichen liturgischen Elemente nicht gut aufgelöst und auch nicht gut für die tatsächliche Situation der Gemeinde fruchtbar gemacht werden. Der Pfarrer könnte durch Moderation (oder auch schon durch Umschreiben des Psalms) der Gemeinde behilflich sein, er greift diese Möglichkeit jedoch nicht auf. Der Aufbau des Verstehengwiderstands bleibt daher für die Produktion ritueller Bedeutung unfruchtbar.

²⁹ Paul versucht durch seine Untersuchung der Gottesdienste zu belegen, dass „winzige Schockerlebnisse“ oder „Verstehenswiderstände“ während der Moderation der Pfarrer „bei der Gemeinde das Erkennen von Glaubensaussagen und das Einnehmen einer rituellen Kommunikationshaltung“ steuern helfen. Er nennt dies die „Symbolische Modalität“. Paul 199. Gemeint ist, dass ein symbolischer, expressiver Sprachgebrauch die Gottesdienstteilnehmer dazu nötigt, vom alltäglich, literalistischen Verständnis der Worte abzusehen und nach anderen, eben den für das religiöse Sprachverständnis typischen Kodierungsmethoden, Ausschau zu halten. „Das «richtige» Verstehen der Symbolischen Modalität, so die Hypothese, löst die Rituelle Mechanik aus.“ Paul 200.

Im Gottesdienst D könnte ein Zusammenhang mit der Goldenen Konfirmation vermutet werden. Er betreffe dann aber nicht die gesamte Gemeinde. Auch die Gleichsetzung der Goldenen Konfirmanden mit den 'Mühseligen und Beladenen' träfe sicher nicht deren ganze Wirklichkeit. Im gesamten Duktus der Ansprache hat das Bibelwort eher die Stellung eines 'Aufhängers', der wie ein Aphorismus in einer weltlichen Ansprache die Konzentration fördern und bei denjenigen, die das Wort kennen oder mit dessen Wahrheit einverstanden sind, angenehme Erinnerungen und Übereinstimmung mit dem Redner auslösen. Der durch das Bibelwort produzierte Verstehenswiderstand wird hier also eher für die Zwecke der Institution als für die Produktion ritueller Bedeutung genutzt.

Es zeigt sich, dass nicht die Verwendung eines bestimmten Elementes als gut oder ungünstig bezeichnet werden kann, sondern dass es auf die Verwendung des Elementes innerhalb der Rituellen Mechanik ankommt³⁰. Wie oben gesagt: das rituell-setting muss stimmen.

Die sich an die Ankündigung des ersten Liedes anschließende Aufforderung des Pfarrers, sich umzuschauen und die Liedblätter zu teilen (34-36) verringert das Barriereverhalten der Gottesdienstteilnehmer und verweist sie aneinander. Es bewirkt kurze Kontaktaufnahme auf horizontaler Ebene, die aber im Dienste der vertikalen Ebene steht, damit eben gemeinsam (vor und zu Gott) gesungen werden kann. Der Pfarrer gibt zugleich die Verantwortung für die Herstellung einer gemeinsamen Vollzugskompetenz an die Gemeinde weiter.

Die Beziehungsstruktur ist also schon durch die Begrüßung und den Anfang des Gottesdienstes deutlich vorstrukturiert. Der Pfarrer spricht sein Anliegen, dass aus der Versammlung so vieler unterschiedlicher Menschen ein Gemeinde (also der Kommunikationspartner auf der vertikalen Ebene) entstehen möge, aber noch zweimal deutlich aus (65-62, 74-76) und gibt so der Gemeinde die Möglichkeit, sich dieses Anliegen zu eigen zu machen (Hingabe-Funktion der Rituellen Mechanik)³¹. Durch die

³⁰ Auch Geißner versuchte das schon für die Predigt zu begründen. Eine Predigt ist nicht schon automatisch dadurch schlecht, dass sie eine Rede ist. Wie die Predigt wirkt, hängt davon ab, wie sie gemacht ist.
Geißner 52ff

³¹ Voraussetzung des Gelingens ist natürlich, dass das Anliegen des Pfarrers auf der Basis des gemeinsamen WORTes geschieht. Die Gemeinde ist in der Situation des Gottesdienstes auf die Vorgaben des Pfarrers angewiesen, ja sie ist ihnen ausgeliefert. Wenn die Gemeinde dem, was der Pfarrer vorgibt nicht folgen kann, sei es aus Verständnisgründen oder weil inhaltliche Gründe dagegen sprechen, kann die rituelle

Ausführung des angekündigten Kanons bestätigt sie den Wunsch des Pfarrers und führt gleichzeitig aus, was der Pfarrer angekündigt hat. Nach dem Singen des Kanons hat sich die Gemeinde als rituelles Subjekt des Gottesdienstes konstituiert. Spürbar ist dies an dem freundlichen und ungezwungenen Umgang miteinander (84-86). Deshalb kann nun, der Logik der Rituellen Mechanik folgend, gemeinschaftlich zu Gott gebetet werden. Im Gebet spricht der Pfarrer die theologische Grundlage der Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft noch einmal deutlich aus (91-94). Er lenkt dann die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf den nächsten im Gottesdienst gemeinschaftlich zu vollziehenden Akt: auf die Taufen (94-100). Wieder wird die horizontal zu vollziehende Handlung in der vertikalen Kommunikationsebene verortet. Anschließend wird der Gemeinde im Gebet die Verantwortung für den rechten Gebrauch des kanonischen Wissens übertragen. Dabei kommt die für Gebete typische Verbindung zum Ausdruck, dass einerseits Gott gebeten wird, etwas zu tun, dass aber gleichzeitig die Gemeinde sich zur Verfügung stellt und auch verpflichtet, entsprechend ihrer Bitte selbst zu handeln.

Auch in der Sprache des Gebetes unterstellt der Pfarrer der Gemeinde die Kompetenz, die knapp formulierten Gebetsanliegen aufgrund des gemeinsamen kanonischen Wissens füllen zu können. Er verstärkt damit die Suchhaltung der Gemeinde und fördert die (Re-)Aktivierung von bereits gewussten Glaubensinhalten. Das WORT wird bestätigt und erneut kanonisiert.

Verstärkt wird der vergewissernde Effekt durch den gemeinsamen Vollzug des Gebetes. Durch die zuvor erarbeitete Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft, ist der einzelne Gläubige gewiss, dass er nicht als einzelner vor Gott steht, sondern die gesamte Gemeinde mit einer Stimme zu Gott spricht und auch die Verantwortung für die Erfüllung der Gebetsanliegen auf alle Schultern verteilt ist. In diesem Sinn ist das Gebet „Autokommunikativ“³² Die Gemeinde empfängt die von ihr ausgesandte Botschaft verstärkt zu rück. Sie erfährt sich als Gemeinschaft, dies gibt dem Einzelnen Gewissheit, stärkt ihn im Glauben und hilft ihm bei der Umsetzung der Glaubensinhalte in seinem täglichen Leben.

Bedeutung nicht zustande kommen und die Rituelle Mechanik wird nicht unterstützt. Die Gemeinde kann sich nur hingeben, wenn sie verstanden hat und wenn sie zu dem Gesagten Ja sagen kann.

³² Siehe 4.1.3.

Die Konstitution des rituellen Subjektes als gottesdienstliche Gemeinschaft wird auch für die einzelnen Elemente des Gottesdienstes von Pfarrer wiederholt. Einmal kurz während der Vorstellung des Konfirmanden: der Konfirmand wird an die Gemeinde verwiesen (68-69) und gleichzeitig wird die Gemeinde als Trägerin des Konfirmandenunterrichts allgemein angesprochen, indem der Pfarrer ihr zusätzliche Informationen über die Vorstellungen der Konfirmanden mitteilt (69-72).

Dies wiederholt sich auch für den Vollzug der Taufe insgesamt, indem der Pfarrer in seiner Ansprache deutlich macht, dass die Gemeinde Verantwortung für die Getauften hat. Ihre Aufgabe ist, das WORT zu bezeugen (116-117) und sie erleben zu lassen, was das WORT bedeutet (117-121), soweit es in ihrer Macht steht.

Der Rituellen Mechanik folgend fungieren die Ansprachen und die Verlesung des Taufbefehls als Wiederholung des kanonischen Wissens (WORT), das die Gemeinde als Ganze mit dem Sprechen des Glaubensbekenntnisses bestätigt (Hingabe). Die Gemeinde steht inhaltlich „dahinter“ (116) und drückt dies auch durch die Körperhaltung (Aufstehen beim Glaubensbekenntnis) und verbal (Sprechen des Glaubensbekenntnisses) aus. Darauf folgt die Taufe (Kasus) mit dem persönlichen Segen, der gleichzeitig wiederum durch den freundlichen Umgang miteinander und das bezeugte Interesse am Kasus spürbar wird (Kinder kommen). Und anschließend wird auf der vertikalen Ebene im Dankgebet der Vollzug der Taufe, mit der Bitte um Segen für alle jetzt und früher Getauften versiegelt. Die Rituelle Mechanik wurde einmal durchlaufen und das im WORTteil Gesagte ist wie oben aktualisiert und erneut kanonisiert worden.

Der Pfarrer sorgt für die nötige Verhaltens- und Verstehenskompetenz der Gemeinde, er beteiligt die Gemeinde aber gleichzeitig an deren Erarbeitung und Herstellung. In Bezug auf die Verhaltenskompetenz gibt er klare Anweisungen, er gibt aber auch Verantwortung ab. Die während der Taufe hinzukommenden Kinder wurden von anderen Gemeindemitgliedern ermutigt, die so ihre eigene Kompetenz zeigen und gleichzeitig andere anleiten. Auch schon vor Beginn des Gottesdienstes zeigt der Pfarrer seine Bereitschaft, Verantwortung abzugeben und zu teilen, indem er die Liederzettel, die er austeilte, einem anderen übergibt und zu Beginn des Gottesdienstes, als er die Gemeinde auffordert, die Liederblätter untereinander zu teilen, im Verlauf des Gottesdienstes zeigt er es, indem er beispielsweise der Chorleiterin die Anmoderation des Tanzspiels überlässt.

Bei der Herstellung der Verstehenskompetenz beteiligt er die Gemeinde, indem er ihr Verstehensarbeit zumutet. Er lässt sie aber mit der Entschlüsselung nicht allein, sondern

übernimmt gleichzeitig die Verantwortung dafür, dass die Basisinformationen, die für den Vollzug der gottesdienstlichen Handlungen nötig sind, eindeutig klar werden. Bis zum vollkommenen Verständnis alles inhaltlich Gesagten ist aber noch ein großer Spielraum, so dass Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer mit einer ausgeprägten Verstehenskompetenz dennoch inhaltliche Verstehensarbeit leisten können und so auch mehr verstehen als weniger Geübte. Der Pfarrer leitet so die Gemeinde auf verschiedenen Ebenen zum geistigen Wachstum und zur Übernahme von Verantwortung an. Die Wirkung der Moderation geht dabei über das im Gottesdienst benötigte Maß hinaus und leitet so auch zum Gottesdienst im Leben (Röm 12) an.

Die Moderation des Pfarrers kann also auf allen Ebenen als sehr effektiv beurteilt werden. Sie ist gleichzeitig Verkündigung, weil der Pfarrer durch sein verbales und nonverbales Verhalten die Glaubensinhalte verdeutlicht!

7. Ergebnis und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit ging es darum, den Beitrag der Moderation des Gottesdienstes zur Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft und zum Gelingen des Gottesdienstes zu untersuchen. Es sollten Kriterien formuliert werden, nach denen die konkrete Moderation im Gottesdienst auf ihre Brauchbarkeit und Zulässigkeit hin überprüft werden könnte. Es sollten Regeln gefunden werden, an denen sich Pfarrerinnen und Pfarrer, sowie Sprechwissenschaftlerinnen und Sprechwissenschaftler, die mit ihnen arbeiten, bei der Formulierung von Moderationen orientieren könnten. Die nonverbalen Moderationen sind wie in der gesamten Arbeit hier mit im Blick. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit ein Beitrag zur Orthopraxie der gottesdienstlichen Kommunikation¹. Die Arbeit ging dabei von der Annahme aus, dass auch die weniger zentralen Sprechsequenzen innerhalb des Gottesdienstes unter der Autorität des Wortes Gottes stehen und sich an ihm messen und nach ihm beurteilen lassen müssen². Daher wurde der praktischen Analyse ein theoretischer Vorspann über die Theologie und die Zielsetzung des Gottesdienstes vorangestellt, zum zweiten war eine Analyse der gottesdienstlichen Kommunikationssituation insgesamt nötig, um dann die konkrete Moderation innerhalb der Kommunikationssituation Gottesdienst zu analysieren.

Aufgrund des Theorieteils und der praktischen Analysen von fünf transkribierten Gottesdiensten lassen sich, obwohl die Gottesdienste selbstverständlich nicht repräsentativ sind, nun einige allgemeingültige Schlussfolgerungen ziehen. Diese müssten durch weitere Untersuchungen gestützt, verfeinert und entwickelt werden.

So konnte festgestellt werden, dass nicht nur vorhandene Moderation aufgrund fehlender vertikaler Ausrichtung oder fraglicher Beziehungsdefinition den Gottesdienst zu stören vermag, sondern auch fehlende Moderation an Punkten, an denen sie nötig wäre, die beabsichtigte Wirkung des Gottesdienstes erschweren oder gar verhindern kann. In Anlehnung an Watzlawicks Kommunikationsgrundsatz kann formuliert werden: Man kann nicht nicht Moderieren!

¹ Schermann versteht sein Buch ‚Die Sprache im Gottesdienst‘ ebenfalls als einen Beitrag zur Orthopraxie, leider schließt er die moderierenden Anteile von vornherein aus. Schermann 138. Eine Untersuchung der Moderation auf der Basis der Sprechakttheorie ist sehr wünschenswert.

² So auch Herlyn 5

Es wurde auch deutlich, dass sich die von Pfarrerinnen bzw. Pfarrern praktizierten Formen der Moderation in vielerlei Hinsicht sehr voneinander unterscheiden können. Das Verständnis und der Gebrauch der Moderation hängen anscheinend eng mit dem grundsätzlichen Gottesdienstverständnis der Pfarrerinnen und Pfarrer zusammen, sicherlich stärker als allgemein vermutet wird.

Auch die Gesamtwirkung, die der Gottesdienst auf die Gottesdienstteilnehmer hat, wird durch die Moderation in einem weit größeren Maß beeinflusst als die stiefmütterliche Behandlung dieses Topos innerhalb der Theologenschaft vermuten lässt. Wäre es beispielsweise möglich, in den Gottesdiensten A und E nur den Stil der Moderation auszutauschen und den übrigen Wortbestand bestehen zu lassen, so käme ein völlig anderer Gottesdienst mit einer völlig anderen Wirkung auf die Teilnehmer heraus.

Da die Moderation Einfluss auf die Rituelle Mechanik hat, kann eine angemessene Moderation, wie im Gottesdienstbeispiel E gezeigt, die Wirkung des Gottesdienstes positiv beeinflussen und ein wesentliches Element der gottesdienstlichen Verkündigung sein. Eine unangemessene Moderation kann dagegen eine an sich gute Liturgie und eine inhaltlich gute Predigt zunichte machen und um ihre Wirkung bringen. Dies deutete sich im Gottesdienstbeispiel B an. Moderation des Gottesdienstes sollte daher nicht als Adiaphoron behandelt werden und dem Zufall oder dem Belieben des Einzelnen über lassen werden, sondern sollte zum Ausbildungsplan von Theologinnen und Theologen gehören und von der wissenschaftlichen Theologie aufmerksam begleitet werden.

Es konnte festgestellt werden, dass die Antwort auf die Frage, ob Moderation im Gottesdienst legitim sei, die u. a. von Schwarzwaller aufgeworfen wurde, weder generell noch für einzelne Elemente ein klares Nein oder Ja sein kann. Der Streit, ob beispielsweise Begrüßungen im Gottesdienst sinnvoll oder störend sind, Erläuterungen der Lesung angebracht oder überflüssig, Erklärungen der liturgischen Elemente notwendig oder unpassend, kann so verallgemeinernd und pauschal nicht entschieden werden.

Vielmehr konnte gezeigt werden, dass für die Beurteilung der Legitimität die konkrete Form der Moderation und ihre Stellung im Ablauf des Gottesdienstes entscheidend ist.

Die durch die Situationsanalyse des Gottesdienstes erarbeiteten Kriterien zur Beurteilung der Moderation erwiesen sich in der Anwendung als hilfreich und praktikabel. Daher kann gesagt werden, dass die Moderation des Gottesdienstes immer dann legitim oder so gar wünschenswert ist, wenn sie positiven Einfluss auf die Verhaltens- und

Verstehenskompetenz der Gottesdienstteilnehmer hat, und wenn sie die Rituelle Mechanik unterstützt, indem sie die Gemeinde in ihrer Rolle als rituelles Subjekt und Trägerin des Gottesdienstes anspricht und fördert, und somit zur Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft beiträgt und dabei die Kommunikation auf der vertikalen Ebene zwischen Gott und seiner Gemeinde im Blick behält.

Dass moderierende Äußerungen bereits in starkem Maße zugenommen haben, kann auch anhand der Gottesdienstbeispiele bestätigt werden; vielfach ist schon nicht mehr genau zu erkennen, wann der Liturge moderiert und wann er der Agende folgt. In den Gottesdienstbeispielen C, D und E treten verbale Moderationen nicht nur innerhalb der Liturgie, sondern auch innerhalb der Ansprachen, bzw. innerhalb der Predigt auf (B91-96, B114-126, C120-126, D111-117) und sogar Gebete sind davon nicht ausgeschlossen (D91-95). Die Moderation durchzieht praktisch den gesamten Gottesdienst. Die theologische und sprechwissenschaftliche Reflektion ist daher dringend geboten.

Das Bewusstsein, dass Moderation auf breiter Basis praktiziert wird, und dass ihr innerhalb des Gottesdienstes eine wichtige Bedeutung zukommt, ist jedoch bei vielen Theologen, und auch bei den für die Ausbildung Verantwortlichen, nicht vorhanden. In den wissenschaftlichen Arbeiten von Theologen wird den moderierenden Äußerungen der Pfarrerinnen und Pfarrer wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Aber auch Theologen, die sich mit diesem Element des Gottesdienstes auseinandersetzen, verfahren dabei zu sehr nach der Methode, die einzelnen Elemente zu bewerten, ohne deren konkrete Form und die konkrete Situation zu berücksichtigen. Es entstehen zu häufig 'Rezepte' die den Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben, die aber nicht auf alle Situationen übertragen werden können. Die Ratschläge oder Hinweise sind dabei manchmal theologisch begründet, oft jedoch auch nicht. Stattdessen stehen persönliche Vorlieben im Vordergrund oder es wird mit der persönlichen Erfahrung argumentiert. Ein auf die Situation abgestimmtes Moderationsverhalten wird selten beschrieben. Dass dem so ist, soll an drei Beispielen belegt werden.

Beispiel 1:

Manfred Josuttis³ 'Der Weg in das Leben' 1991 geht beispielsweise von allgemeinen und theoretischen Überlegungen aus und versucht so, Regeln aufzustellen. Ich greife als Beispiel eine Form der nonverbalen Moderation heraus: Auf den Seiten 170-172 setzt er sich mit der Drehung des Liturgen zum Altar auseinander und kommt zu dem Schluss, dass die Wendung zum Altar „unverzichtbarer Ausdruck pastoraler Demut“⁴ sei, durch die „der Akteur am Altar gewiss nicht eine Mittlerrolle, sondern die Gebrochenheit einer Identität, die den Weg in das Leben auch beschwerlich und strapaziös macht“⁵ signalisiere. Josuttis schließt sich daher den „Verhaltensdirektiven“ der lutherischen Restauration an, die vorschreibt, dass alle Gebete zum Altar hin gesprochen werden sollen.⁶

Ob die *celebratio ad altarem* die von ihm vermutete Wirkung auf die Gottesdienstgemeinde hat oder eine andere, hängt neben den räumlichen Gegebenheiten aber sehr stark von der tatsächlichen Realisation durch den Liturgen ab. In den beiden Gottesdienstbeispielen A und D wenden sich die Liturgen zum Altar. Die Drehung zum Altar im Gottesdienst D während des Gebetes und des Glaubensbekenntnisses (82-92, 114) kann durchaus als Zeichen der Solidarität mit der Gemeinde auf dem Weg ins Leben gedeutet werden, wenn auch nicht zweifelsfrei, da der durchgängig gezeigte Sprechstil aus dem Eltern-Ich entgegen Josuttis Annahme auch die Interpretation der gezeigten Mittlerrolle wahrscheinlich macht, was sich im übrigen auch nicht unbedingt gegenseitig ausschließen muss. Für den Gottesdienst A ist der Ausdruck von Solidarität durch dieses nonverbale Moderationselement fast völlig ausgeschlossen. Der Pfarrer steht zwar sehr oft zum Altar gewendet (9-11, 13-14, 55, 63-65, 103-106), spricht aber dort nicht für die Gemeinde, höchstensfalls während des Taufliedes könnte die Wendung zum Altar als gemeinsames Gebet angesehen werden. An anderen Stellen könnte es vielleicht als Zeichen der Demut und der Sammlung, als persönliches Gebet des Pfarrers vor Gott interpretiert werden, die flüchtige Ausführung lässt jedoch eine rein praktische Funktion der Wendung als wahrscheinlicher erscheinen, da der Pfarrer dort seine Unterlagen abgelegt hat.

³ Ich wähle nur einige Autoren von vielen möglichen, da es nur um die Verdeutlichung des Anliegens, nicht um die lückenlose Auseinandersetzung mit den verschiedenen Autoren geht. Dabei habe ich mich bemüht, möglichst neuere Werke zu finden.

⁴ Josuttis 172

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

Hinzu kommt die Frage, ob diese Art der nonverbalen Moderation ohne zusätzliche Erklärungen oder deutende Worte Innerhalb der liturgischen Elemente von bestimmten Gottesdienstteilnehmern überhaupt als Symbol oder Zeichenhandlungen, also analog wahrgenommen und gedeutet werden kann. Möglicherweise könnte die Drehung zum Altar auch Befremden oder Belustigung auslösen und so weder als Zeichen der Demut noch als Symbol der Mittlerrolle, sondern schlicht als unsinniges Verhalten empfunden werden.

Die tatsächliche Wirkung, die ein Element des Gottesdienstes hat, kann nur im konkreten Vollzug und aus der tatsächlichen Realisierung durch die Liturgen bestätigt oder widerlegt werden.

Die Wirkung hängt dabei sowohl vom Raum als auch von den Codierungsmöglichkeiten der Gottesdienstteilnehmer als auch von der konkreten Art der Ausführung durch den Liturgen ab und kann nicht dem Element an sich zugeschrieben werden.

Die meisten Autoren verfahren allerdings nach demselben Schema ohne die tatsächliche Situation zu berücksichtigen: man tue dies und lasse das. Es werden Rezepte gegeben, deren innere Logik nicht explizit gemacht wird, da sie vermutlich den Autoren selbst nicht bewusst ist.

Beispiel 2:

Wenn Joachim Stalman⁷ schreibt: „Vieles spricht ... dafür, dass wir vor Beginn «des» Gottesdienstes ein kommunikatives Vorfeld entwickeln mit Elementen wie: Plaudern vor der Kirche ... offenes Singen“⁸ so ahnt er sicher die Richtung.⁹

Eine wirkliche Begründung wird aber nicht gegeben. Stalman spürt, dass die Herstellung der gottesdienstlichen Gemeinschaft im Gottesdienst schwer gelingt, er möchte das Knüpfen von Beziehungen und die Stärkung des Wir-Gefühls auf die Zeit vor dem Gottesdienst verlagern oder zumindest auch die Zeit vor dem Gottesdienst dazu nutzen. Prinzipiell ist das eine gute Idee. Wenn die so entstandene Gemeinschaft aber im

⁷ Stalman a.a.O.

⁸ Stalman 94ff

⁹ Dasselbe Anliegen wird auch von der Perspektivkommission ausgesprochen. Schon am Eingang soll dem Besucher des Gottesdienstes „ein Gefühl von Zugehörigkeit“ und Wärme vermittelt werden, indem er erwartet und begrüßt wird. PuI 166

Gottesdienst selbst nicht als rituelles Subjekt angesprochen wird, nützt auch der Vorspann nichts.

Auf derselben Ebene liegt seine Warnung vor Mitteilungen am Anfang des Gottesdienstes, da nach Orgelvorspiel und erstem Lied die dramaturgischen Zeichen anders stünden. Eine „liturgische Vollbremsung“¹⁰ nennt er dies.

Es ist klar, was Stalman meint: Die Vorbereitung auf die vertikale Kommunikationsrichtung ist eben in vollem Gang und nun folgen Mitteilungen, die rein auf der horizontalen Kommunikationsebene liegen. Dadurch würde der Gottesdienst natürlich gestört. Nach den Analysen der Gottesdienste muss allerdings korrigiert werden, dass es nicht an den Mitteilungen an sich liegt, sondern daran, wie sie moderiert werden, ob die Gemeinde von der vertikalen Ebene weggeführt wird oder nicht. Im Gottesdienstbeispiel E kommt es nach dem ersten Lied zu verschiedenen Mitteilungen, ein Konfirmand wird vorgestellt, es wird etwas zum Konfirmandenunterricht und zur Kinderkirche gesagt, dies alles bewirkt aber keinen Ausstieg aus der vertikalen Kommunikation, da der Pfarrer diese als Basis und Ziel seiner Moderation im Blick behält. Ebenso warnt Stalman vor größeren freien Redeblöcken im Verlauf des Gottesdienstes. Dies sei äußerst problematisch, da es ein „Zerfließen des Geschehens“ bewirke und dies „erfahrungsgemäß einen nur schwer wieder aufzuholenden Spannungsabfall“ bringe¹¹. Wenn dies zuträfe, dürfte man auch keine Predigt halten. Wieder zeigt sich, dass es auf die Qualität des Redeblocks ankommt, ob er die als spannend bezeichnete Kommunikation der Gemeinde mit Gott fördert oder nicht.

Beispiel 3:

Auch das 1993 erschienene Buch ‘Liturgische Praxis: Kleines evangelisches Zeremoniale’ von Dietrich Stollberg, in dem er seine Arbeit mit Theologiestudentinnen und -studenten zur Liturgie darstellt, verfolgt durchgängig den Stil eines allgemeingültigen ‘Rezeptbuches’: „Wer sich liturgisch bewegt, soll nicht einfach loslaufen...“¹² „... sondern mit überlegten Wegen, für die sich rechte Winkel anbieten“¹³ „Beim Sanktus beugt sich P. als Zeichen der Huldigung gegenüber der im Trishagion von den Engeln, in deren Gesang

¹⁰ Stalman 99.

¹¹ Ebd. 100

¹² Stollberg 42

¹³ Ebd.

wir einstimmen, gepriesenen Herrlichkeit Gottes und gegenüber dem einziehenden Christus nach vorne.“¹⁴ 96 Seiten lang wirbt der Praktische Theologe für den Gottesdienst als Doxologie mit entsprechenden festlichen, heiligen, wohlüberlegten Gesten und kultischen Handlungen, um auf den letzten anderthalb Seiten auch noch auf die Situationsangemessenheit zu sprechen zu kommen(!), deren Inhalt er von einem anderen Autor (M. J. Hatchett) übernommen hat, was leicht daran zu merken ist, dass sich die dort aufgeworfenen Fragen zur Situationsgemäßheit mit den zuvor beschworenen Verhaltensweisen in keiner Weise vereinbaren lassen.

Nur ein einziges von vielen möglichen Beispielen: Auf Seite S. 97 findet man zur Überprüfung der Situationsangemessenheit die Frage: „Bedarf die Gemeinde der Belehrung und Information über die Liturgie...“

Zuvor hatte Stollberg behauptet:

„Handzettel und Regieanweisungen sind meistens überflüssig, denn es handelt sich beim Gottesdienst von Ausnahmen abgesehen nicht um eine Werbe-, Belehrungs- oder Informationsveranstaltung mit Programm für fremde Leute“¹⁵

und „Die Gemeinde, die Eucharistie feiert, ist bereits missioniert. Sie feiert ihren Glauben und zelebriert ihre religiöse Identität. - Jeglicher Homiletisierung der Liturgie wird also ein Absage erteilt.“¹⁶

Wenn man nun nach der Beantwortung der Frage auf Seite 97 zu dem Schluss gekommen ist, dass eine bestimmte zum Gottesdienst versammelte Gemeinde, beispielsweise im Gefängnis, in der Schule oder im Altenheim oder einfach in XY Informationen braucht, wie soll man sich dann verhalten, wenn die Auslegung (Homilie) der Liturgie nicht möglich ist und schon Handzettel oder gar Regieanweisungen in den Bereich des Unanständigen fallen¹⁷.

¹⁴ Ebd. 70

¹⁵ Ebd. 80 Der Satz ist in sich völlig unlogisch. Ein Gottesdienst ist auch nicht ausnahmsweise eine Werbe-, Belehrungs- oder Informationsveranstaltung. Was mit den Handzetteln und Regieanweisungen nichts zu tun hat.

¹⁶ Ebd. 22

¹⁷ Ebd. 20, Die richtigen liturgischen Verhaltensweisen werden unter dem Stichwort „Anstand vor Gott und vor den Menschen“ zusammengefasst. 76

Hier soll die nötige Moderation durch Choreographie ersetzt werden¹⁸. Natürlich kann ein Gottesdienst auch so gefeiert werden, innerhalb eines Seminars, das sich ein Semester lang mit diesen Dingen beschäftigt hat, allemal.

Nur werden die angehenden Theologinnen und Theologen, die in diesem Seminar gelernt haben, Gottesdienst zu feiern, sehr wahrscheinlich mit den liturgisch nicht so vorgebildeten Gemeinden, die womöglich auch nicht die ästhetischen Vorlieben Stollbergs teilen, sicher einige Schwierigkeiten bekommen. Und hier liegt das Problem. Diese universitäre Ausbildung ist speziell auf eine Art, den Gottesdienst zu feiern, abgestimmt; es wird kein Verhaltensrepertoire erarbeitet, das zur flexiblen Gestaltung verschiedener gottesdienstlicher Situationen anleitet. Dabei wird das Problem, wie der Gemeinde dieses Verständnis des Gottesdienstes zu vermitteln ist, nicht reflektiert. Die von Stollberg angestrebte Lösung dieses Problems, dass nämlich die Kinder mit dieser Art von Gottesdienst aufwachsen müssten¹⁹ damit sie mit den Feinheiten des Rituals vertraut werden, muss aufgrund der Gesellschaftsanalyse als unrealistischer Wunschtraum angesehen werden, der in der Praxis nicht weiter hilft.

Wie gerade das letzte Beispiel deutlich gemacht hat, ist eine Veränderung in der Ausbildung bzw. Fortbildung nötig.

Die – wie schon zu Schweinsbergs Zeiten²⁰ – in der Theologenausbildung üblichen, hauptsächlich auf den sprachlichen Inhalt konzentrierten Predigtbesprechungen durch Vorlesen der Predigten nehmen aus dem Spektrum dessen, was den Gottesdienst ausmacht, nur die Inhaltsebene und diese wiederum nur für die Predigt auf²¹. Sie verstärken dadurch die Vorstellung, beim Gottesdienst handele es sich um eine Art Fachvortrag mit religiösem Rahmen.

¹⁸ „Der Ablauf des christlichen Kultdramas, seine Rollen und Funktionen sind festgehalten in der Agende. Sie ist als Choreographie zu lesen. Denn Liturgie will getanzt werden ...“ Stollberg 21 Eine theologische Begründung wird nicht gegeben.

¹⁹ Ebd. 15 u. ö.

²⁰ Siehe 3.2.1.

²¹ Es gibt daneben aber noch viele andere Kode. Schermann nennt neben dem verbalen Kode, als dem wichtigsten, auch räumliche, zeitliche, personale, akustische, visuelle, optische, haptische, taktile, ikonische, olfaktorische, gustatorische Kode, die im Gottesdienst gleichzeitig und ineinander verwoben wirksam werden. Schermann 80ff.

Die experimentellen Versuche der verschiedenen Liturgiereformer, die hauptsächlich durch Fortbildungen angeeignet werden, um den Gottesdienst interessanter zu gestalten, verstärken dagegen die Vorstellung, beim Gottesdienst handele es sich um eine Art Aufführung mit religiösem Inhalt.

Bei beiden Fehlformen des Gottesdienstes wird zum ersten die Beziehungsstruktur zwischen Gemeinde und Gott, zwischen Liturgen und Gemeinde und zwischen den Gemeindemitgliedern untereinander zu wenig beachtet. Die Pfarrerinnen und Pfarrer erhalten zu wenig Handwerkszeug, um die Beziehungsebene im Gottesdienst zu reflektieren und auf sie Einfluss zu nehmen. Dies ist aber angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen, die auch die Kommunikationssituation Gottesdienst verändert haben, dringend notwendig. Die Vielzahl der möglichen gottesdienstlichen Elemente und die heterogene Zusammensetzung der Gottesdienstgemeinde machen es nötig, im Gottesdienst Beziehungsarbeit zu leisten. Jedenfalls dann, wenn im Gottesdienst etwas spürbar sein soll von der Versammlung der Gläubigen, von der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern im Herrn, vom gemeinsamen Weg ins Gelobte Land oder wie immer man das erwartete Gemeinschaftsgefühl beschreiben will. Die Kunst, die Gemeinde als Subjekt des Gottesdienstes anzusprechen und sie gleichzeitig dazu zu befähigen, Subjekt des Gottesdienstes zu sein, muss erlernt werden.

Zum zweiten wird bei den oben genannten Fehlformen des Gottesdienstes die Aufgabe der Gemeinde für die rituelle, expressive Dimension des Gottesdienstes nicht in ausreichendem Maß berücksichtigt. Die Kenntnis der Ritualen Mechanik und der Verfahren zur Herstellung ritueller Bedeutung müssten in die Ausbildungspläne aufgenommen werden. Wichtigste Botschaft der Ritualen Mechanik: Die Gemeinde muss verstehen, bevor sie mitvollziehen kann! Die Verständlichkeit der Liturgie, dessen was im Gottesdienst geschieht, muss wesentlich stärker beachtet werden. Damit ist nicht das historische Verständnis gemeint, wie ein bestimmtes Element in den Gottesdienst gekommen ist, sondern was es jetzt, heute und indem die Gemeinde es vollzieht, bedeutet. Hier hat eine gekonnte Moderation des Gottesdienstes die nötigen Steuerungsmöglichkeiten, um die Verstehens- und Handlungskompetenz der Gemeinde herbeizuführen und der Gemeinde die Möglichkeit zu geben, ihre Hingabe an das WORT auszudrücken, und dadurch seine Wahrheit neu zu bestätigen, es erneut zu kanonisieren, es zu vergegenwärtigen.

Wenn in Ausbildung und Fortbildung nicht zugleich die Moderation des Gottesdienstes mitberücksichtigt wird, besteht außerdem die Gefahr, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer, weil Vorbilder und Anleitungen fehlen, sich an 'weltlichen' Veranstaltungsformen und Moderationen orientieren, die auf der horizontalen Kommunikationsebene bleiben und dadurch die primär vertikale Kommunikationsausrichtung des Gottesdienstes aus dem Blick verlieren. Aufgrund des Einflusses, den die Moderation auf die Rituelle Mechanik hat, könnte so der Gottesdienst sein Proprium verlieren und zu einer Veranstaltung der Institution Kirche unter vielen werden.

Zum Abschluss der Arbeit soll noch ein Blick auf die Erneuerte Agende geworfen werden, da die unter 1.2.3. beschriebene Entwicklung der Agendenreform hier ihren vorläufigen Höhepunkt und Abschluss erfahren soll und die kirchenleitenden Organe sich von ihr eine Neuorientierung versprechen. Unter den von der Arbeitsgruppe zur Erneuernten Agende aufgestellten fünf Kriterien für die Entwicklung der zukünftigen Form des Gottesdienstes findet man an oberster Stelle: „Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde“²² Diese Zielsetzung findet innerhalb der Theologenschaft breite Zustimmung.

Um die „Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde“²³ möglich zu machen, sollen nach Vorstellung der Autoren der Erneuernten Agende mehr Menschen an der Vorbereitung und Gestaltung des Gottesdienstes aktiv beteiligt werden.²⁴ Zur Erleichterung der Umsetzung werden auf einer Doppelseite siebenunddreißig verschiedene Beteiligungsmöglichkeiten der Gemeindemitglieder zur 'aktiven Mitgestaltung' aufgezählt, darunter finden sich Vorschläge wie „Zweckbestimmung der gemeindeeigenen Kollekte“, „Helfen beim Austeilen des Abendmahls“, „Gruppengespräche statt der Predigt“, „Beteiligung an der Instrumentalmusik“, „Handauflegen als Zeichen des Segens“ „Zusammenstellen und Vortragen der Abkündigungen“ etc.²⁵

Dabei sind sich die Autoren durchaus darüber im Klaren, dass es nicht auf die Quantität der Aktivitäten der Gemeinde ankommt, sondern auf die Qualität ihrer Aktivitäten.²⁶ Was sie darunter verstehen, wird nicht deutlich.

²² EA 10

²³ Ebd.

²⁴ Ebd. 23

²⁵ Ebd. 24f

²⁶ Ebd. 26

Meiner Meinung nach müsste die Qualität im intensiveren inneren Beteiligtsein gesucht werden, eben in der Ermöglichung der Hingabe. Gerade diese Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Beteiligung wird aber nicht bedacht.

Aus der 'aktiven Mitgestaltung' der Gemeindemitglieder ergibt sich aber nicht automatisch, dass sie am Geschehen des Gottesdienstes auch innerlich intensiver beteiligt sind. Es kann gerade bei Ungeübten das Gegenteil der Fall sein, da sie zu sehr mit dem äußeren Vollzug beschäftigt sind. Inneres intensives Erleben (Hingabe) kann so geradezu verhindert werden.

Die Gemeindemitglieder sind auch nicht in erster Linie an mehr Mitgestaltung des Gottesdienstes interessiert. Dies belegt z. B. auch die Felduntersuchung, die Osmund Schreuder unter Kirchenbesuchern durchführte.²⁷ Die allermeisten Gottesdienstbesucher wünschten sich die Predigt in der traditionellen Form als unverzichtbaren Bestandteil des Gottesdienstes²⁸. Als häufigster Grund wurde die „religiöse Atmosphäre“²⁹ genannt. Hinter diesem etwas unglücklich gewählten Begriff kann man den Wunsch der Gottesdienstbesucher nach Erneuerung ihres Ur-Vertrauens erahnen, von dem weiter oben schon die Rede war. Die Gottesdienstbesucher sehnen sich eben nicht in erster Linie nach Möglichkeiten zur Mitwirkung im Gottesdienst, sondern nach intensiverem Mitvollzug, nach stärkerem Erleben, nach intensiver innerer Beteiligung. Wenn dies durch aktive Mitwirkung im Gottesdienst erreicht wird, ist es gut, lenkt die Mitwirkung vom Erleben ab, wird man damit keinen Erfolg haben. Der Ermöglichung des intensiven Mitvollzugs ist daher der Vorrang einzuräumen. Wie die Untersuchung gezeigt hat, kann eine gekonnte Moderation dies bewirken, eine schlechte wird es eher verhindern. Erlebt die Gemeinde im Gottesdienst, dass sie im Inneren angesprochen wird, wird sie sich sicher auch für aktive Formen der Beteiligung bereit zeigen.

Neue vielfältige Formen der Gottesdienstbeteiligung machen den Gottesdienst also nicht unbedingt ansprechender.³⁰

²⁷ Schreuder 1978 a.a.O.

²⁸ Und dies, obwohl sie deren Inhalt nur unvollständig oder gar nicht wiedergeben konnten. Für die Autoren und die Theologenschaft eine bittere Pille. „die Kirchgänger hören offensichtlich nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen zu, dass seine eigene Logik hat“ Schreuder 19

²⁹ Schreuder 18 Vom Autor wird diese Begründung als „oberflächlich“ eingestuft.

³⁰ Ich bin daher einverstanden, wenn im Handbuch für den Kirchenvorstand trotz des Wunsches nach Gottesdiensten in neuer Gestalt darauf hingewiesen wird, „dass auch für Gottesdienste nach der

Und eine zuhörende Gemeinde ist nicht mit einer passiven Gemeinde gleichzusetzen.

„Die Hörer nehmen aktiv teil an dem Verkündigungsgeschehen: Sie nehmen das Gehörte im schweigenden Hinhören auf, die Rezeption bedeutet nicht Passivität, sondern ist das bewusste, mitgehende Annehmen, das Wirksamwerdenlassen des von Gott im jeweiligen Verkünder den Zuhörern Gesagten bzw. des in der Sprechhandlung initiierten (Glaubens-) Vorgangs.“³¹

Auf eben diesen bewussten Mitvollzug kommt es an. Auf die Möglichkeit, innerlich aktiv beteiligt zu sein.

Dies kommt den Autoren der Erneueren Agenda allerdings nicht in den Blick. Sie legen den Schwerpunkt auf die 'aktive Mitgestaltung'. Zwar wird auch das Stille Gebet als eine Form der Beteiligung aufgezählt, es ist aber verräterisch, wenn in der Erläuterung zum Kriterium 'Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde' gesagt wird, dass „die Gemeinde außer durch Singen und gelegentliche Antworten *nur* innerlich beteiligt erscheint“. (Hervorhebung durch U. K.)³² Es wäre schön, wenn die Gemeinde innerlich beteiligt wäre. Wie man an den angeführten Beispielen gesehen hat, wird ihr das häufig sehr schwer gemacht.

Die Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde ist daher nicht durch eine ein für alle mal festgelegte Agenda zu bewirken, sondern nur im konkreten Vollzug zu gestalten. Die Ausbildung und Fortbildung müsste daher in der regelmäßigen Reflexion der gottesdienstlichen Praxis bestehen, die durch Sprecherzieher, Psychologen und Praktische Theologen zu begleiten wäre. So könnte u. a. eine gekonnte Moderation des Gottesdienstes gefördert werden, die zur Konstitution einer gottesdienstlichen Gemeinschaft, die Verantwortung übernimmt und sich aktiv beteiligt, einen wichtigen, unverzichtbaren Beitrag leistet. Eine gute Moderation ist gottesdienstliche Verkündigung mit anderen Mitteln und trägt so zum Gelingen des Gottesdienstes bei.

eingeführten Ordnung eine lebendige, dialogische und zeitbezogene Ausgestaltung möglich und anzustreben ist, die einen bewussten Mitvollzug der Gemeinde fördert.“

³¹ Schermann 142

³² EA 10

Literaturverzeichnis

Die Zitation erfolgt in der Regel nach dem Nachnamen, bei abweichendem Verfahren ist die Zitationsweise in eckigen Klammern angegeben.

Die **Barmer** Theologische Erklärung, Einführung und Dokumentation, hrsg. von Manfred Burgsmüller und Rudolf Weth, Neukirchen-Vluyn 1984 (3.Aufl.). [Barmen]

Friedrich Karl Barth, Gerhard Grenz, Peter Horst: Gottesdienst menschlich, 2. Liturgische Texte zur Eröffnung, zur Bitte, zum Dank, Gebete zum Ausgang. Eine Agende, Wuppertal 1980.

Wolfgang **Bartholomäus**: Kommunikation in der Kirche. Aspekte eines theologischen Themas, in: Concilium 14, 1978, S. 62-70.

Elmar **Bartsch** u. a.: Verkündigung, Mainz 1970.

Hans-Dieter **Bastian**: Kommunikation. Wie christlicher Glaube funktioniert, Stuttgart 1972.

Die **Bekennnisschriften** der ev.-luth. Kirche, hrsg. im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930, Göttingen 1986 (10. Aufl.).

Dr. med. Eric **Berne**: Spiele der Erwachsenen, Psychologie der menschlichen Beziehungen, Reinbek bei Hamburg 1967 (5. Aufl.).

Bernhard H. **Bonkhoff**: Gottesdienstpolitik ohne Gottesdienstgemeinde? Zur Erneuernten Agende, in: Deutsches Pfarrerblatt H4, April 1992, 5. 142-146.

Karl **Bühler**: Sprachtheorie, Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart 1965 (2. Aufl.).

Paul Martin **Clotz**: Zur Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes, in: theologia practica 21. Jg, H. 4, S. 295-307.

Peter **Cornehl**: Gottesdienst, in: Ferdinand Klostermann, Rolf Zerfaß (Hg.), Praktische Theologie Heute, München 1974, S. 449-463.

Karl-Fritz **Daiber**: Gottesdienst als religiöse Institution, Einleitung zu den theologischen, pastoralsoziologischen und kommunikationswissenschaftlichen Aspekten des Tagungsthemas, in: Loccumer Protokolle 24, 1983 Gottesdienst als „Mitteilung“.

Kommunikative Aspekte rituellen Handelns. Tagung vom 26.- 28. 10. 1983, Loccum 1984, S. 25 - 40.

Axel **Denecke**: Treffpunkt Gottesdienst: Predigt und Gottesdienst im Kontakt mit der Gemeinde. Anleitungen, Modelle, Materialien, Gütersloh 1983.

Peter **Eicher**: Die verwaltete Offenbarung. Zum Verhältnis von Amtskirche und Erfahrung, in: Concilium 14, 1978, 5. 21-41.

K. **Ehlicher**/J. Rehbein: Zur Notierung nonverbaler Kommunikation für diskursanalytische Zwecke (Erweiterte halbinterpretative Arbeitstranskription [HIAT 2]). in: Peter Winkler (Hg.), Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen Stuttgart 1981; S. 302-329.

Erneuerte Agenda (Vorentwurf), hrsg. von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Lutherisches Kirchenamt, und der Evangelischen Kirche der Union, Kirchenkanzlei, Bielefeld 1990. [EA]

Hans van der **Geest**: Du hast mich angesprochen, Die Wirkung von Gottesdienst und Predigt, Zürich 1983.

Hellmut **Geißner**: Moderate Rhetoren. Typen des Moderierens, in: Klaus Pawlowski (Hg.): Sprechen Hören Sehen, Rundfunk und Fernsehen in Wissenschaft und Praxis, Sprache und Sprechen 26, München Basel 1993, S. 55-63.

Hellmut **Geißner**: Die Predigt und die rhetorische Kommunikation im Gottesdienst, in: theologia practica 1977 (Bd. 12), H. 1, S. 48-57. [Geißner]

Hellmut **Geißner**: Sprache der Kirche – Kirchensprache, in: DtPfbI Nr. 13 (1967), S 424-426.

Hellmut **Geißner**: Sprecherziehung, Didaktik und Methodik der mündlichen Kommunikation, Königstein/Ts. 1982.

Hellmut **Geißner**: Sprechwissenschaft, Theorie der mündlichen Kommunikation, Königstein/Ts. 1981. [Sprechwissenschaft]

Elisabeth **Gülich**, Ingwer Paul: Gottesdienst: Kommunikation – Institution – Ritual, Linguistische Überlegungen zum Problem von horizontaler und vertikaler Kommunikation und zur institutionellen Vermittlung des Rituals, in: Loccumer Protokolle 24, 1983
Gottesdienst als „Mitteilung“. Kommunikative Aspekte rituellen Handelns. Tagung vom 26.- 28. 10. 1983, Loccum 1984, S. 84 -141. [Gülich]

Werner **Hahne** : De arte celebrandi oder: von der Kunst, Gottesdienst zu feiern, Entwurf einer Fundamentalliturgik, Freiburg 1990.

Handbuch für den Kirchenvorstand, hrsg. von der Kirchenverwaltung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt 1982, (2. Aufl.).

Thomas A. **Harris** : Ich bin o. k. Du bist o. k. Wie wir uns besser verstehen und unsere Einstellung zu anderen verändern können – Eine Einführung in die Transaktionsanalyse, Reinbek bei Hamburg 1975 (4. Aufl.).

Dietrich **Hartmann**: Begrüßung und Begrüßungsrituale. Überlegungen zur Verwendung sprachlicher Symbolik in kommunikativen Handlungsmustern, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1, 1973, S. 133-162.

Eberhard **Hauschildt**: Gottesdienst und Entertainment, Eine praktisch-theologische Antwort auf Klaus Schwarzwäller, in: Deutsches Pfarrerberblatt H2, Feb. 1991, S. 51-56.

Okko **Herlyn**: Theologie der Gottesdienstgestaltung, Neukirchen- Vluyn 1988.

Jürgen **Huhn**: Moderation im Spannungsfeld von Information und Unterhaltung, in: Klaus Pawlowski (Hg.): Sprechen Hören Sehen, Rundfunk und Fernsehen in Wissenschaft und Praxis, in: Sprache und Sprechen 26, München Basel 1993, S. 109-117.

Klaus **Joachims** : Funktionen von Moderation im Hörfunk, in: Klaus Pawlowski (Hg.): Sprechen Hören Sehen, Rundfunk und Fernsehen in Wissenschaft und Praxis, in: Sprache und Sprechen 26, München Basel 1993, S. 118-136.

Manfred **Josuttis** : Der Weg in das Leben: eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991.

Friedrich **Kalb**: Grundriss der Liturgik, Eine Einführung in die Geschichte, Grundsätze und Ordnungen des lutherischen Gottesdienstes, München 1985, (3. Aufl.).

Barbara **Kappenberg** : Kommunikationstheorie und Kirche. Grundlagen einer kommunikationstheoretischen Ekklesiologie, Frankfurt 1981.

Karin **Klebert**, Einhard Schrader, Walter Straub: Moderationsmethode, Gestaltung der Meinungs- und Willensbildung in Gruppen, die miteinander lernen und leben, arbeiten und spielen, München 1980.

KurzModeration: Anwendung der Moderationsmethode in Betrieb, Schule und Hochschule, Kirche und Politik, Sozialbereich und Familie bei Besprechungen und

Präsentationen, hrsg. Karin Klebert, Einhard Schrader, Walter G. Straub, Hamburg (2. Aufl.).

Inghard **Langer**, Friedemann Schulz von Thun, Reinhard Tausch: Sich verständlich ausdrücken, München 1987, (3. Aufl.).

Walter von **La Roche**, Axel Buchholz (Hg.): Radio-Journalismus, Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk, München 1980.

Jean **Ladrière**, Die Sprache des Gottesdienstes. Die Performativität der Liturgiesprache, in: Concilium 9, 1973, S. 110-117.

Loccummer Protokolle 24, 1983 Gottesdienst als „Mitteilung“. Kommunikative Aspekte rituellen Handelns. Tagung vom 26.- 28. 10. 1983, Loccum 1984.

Gerhard **Lukken**: In der Liturgie wird der Glaube auf unersetzbare Weise Wirklichkeit, in: Concilium 9, 1973, S. 86-93.

Jean-Pierre **Manigne**: Die Sprache des Gottesdienstes, Die Poetik des Glaubens in der Liturgie, in: Concilium 9, 1973, S. 104-109.

Meine Seele sieht das Land der Freiheit: feministische Liturgien – Modelle für die Praxis, hrsg. von Christine Holenski u. a., Münster 1990.

Friedemann **Merkel**: Liturgie – ein vergessenes Thema evangelischer Theologie? in: Klemens Richter (Hg.): Liturgie ein vergessenes Thema der Theologie (Quaestiones disputatae 107), Freiburg - Basel - Wien 1986.

Ingwer **Paul**: Der evangelische Gottesdienst als institutionell inszeniertes Ritual, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 24 (1983) S. 91 - 106. [Osnabrücker Beiträge]

Ingwer **Paul**, Rituelle Kommunikation, sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals, in: Konrad Ehlich und Jochen Rehbein (Hg.), Kommunikation und Institution, Tübingen 1990. [Paul]

Klaus **Pawlowski** (Hg.): Sprechen Hören Sehen, Rundfunk und Fernsehen in Wissenschaft und Praxis, Sprache und Sprechen 26, München Basel 1993.

Person und Institution, Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft, Arbeitsergebnisse und Empfehlungen der Perspektivkommission der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt 1992. [PuI]

- Rudolf **Roosen**: Bemerkungen zum Entwurf der „Erneuten Agenda“ – oder: Wie praktisch ist der Praktiker Theorie? in: *Theologia Practica* Jg. 27, 1992, H 4, S. 259-271.
- Joachim **Scharfenberg**: Kommunikation in der Kirche als symbolische Interaktion, in: *Seelsorgeausbildung, Theorien, Methoden, Modelle*, Göttingen 1976, S. 33-53.
- Josef **Schermann**: Die Sprache im Gottesdienst. *Innsbrucker theologische Studien* 18, Innsbruck-Wien 1987.
- Osmund **Schreuder**: Die schweigende Mehrheit, in: *Concilium* 14, 1978, S. 18-22.
- Schriftworte** und Gebete für den Gottesdienst, hrsg. vom Leitenden Geistlichen Amt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt 1968, (3Bände). [Agende]
- Friedemann **Schulz von Thun**: *Miteinander reden: Störungen und Klärungen, Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation*, Reinbek bei Hamburg 1981.
- Klaus **Schwarzwäller**: Gottesdienst und Entertainment, Ein grundsätzlicher Rückblick, in: *Deutsches Pfarrerblatt* H7, Juli 1990, S. 289- 291.
- Fritz **Schweinsberg**: *Stimmliche Ausdrucksgestaltung im Dienste der Kirche. Ein Werkbuch für die Wiederaufbauarbeit*, Heidelberg 1946.
- Frieder **Schulz**: Das liturgische Schrifttum der evangelischen Kirche, Übersicht und exemplarische Bibliographie, in: *Archiv für Liturgiewissenschaft*, Jahrg. 29, Heft 1, Regensburg 1987.
- Kevin **Seasoltz**: Anthropologie und Liturgietheologie. Methodologische Überlegungen, in: *Concilium* 14, 1978, S. 73-79.
- Joachim **Stalman**: *Tagesordnungspunkt Gottesdienst (top 6)*, Hannover 1989, (4. erw. Aufl.).
- Fulbert **Steffensky**: Glossolalie - Zeichen - Symbol. Bemerkungen zum Symbolgebrauch in christlichen Gottesdiensten, in: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 17, 1972, S.5. 80-92.
- Dietrich **Stollberg**: *Liturgische Praxis: Kleines evangelisches Zeremoniale*, Göttingen 1993
- Dieter **Thoma**: *Magazin und Moderation*, in: Walter von La Roche, Axel Buchholz (Hg.): *Radio-Journalismus, Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk*, München 1980, S. 74-85.

W. I. **Thomas**: Person und Sozialverhalten, Neuwied 1965.

Felix **Trojan**: Der Ausdruck der Sprechstimme, Eine phonetische Lautstilistik, in: Wiener Beiträge zur Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, Bd. 1, Wien - Düsseldorf 1952.

Alexander **Völker**: Die Gemeinde während des Gottesdienstes. in: Martin Stiewe (Hg.): Materialien für den Dienst in der Ev. Kirche von Westfalen, in: Die gottesdienstliche Gemeinde, Reihe A: Theologie und Verkündigung, Heft 7, Bielefeld 1977.

Rainer **Volp**: Gottesdienst als Zeichenprozess, Semiotische Analysen und Perspektiven, in: Loccumer Protokolle 24, 1983 Gottesdienst als „Mitteilung“. Kommunikative Aspekte rituellen Handelns. Tagung vom 26.- 28. 10. 1983, Loccum 1984, S. 142 - 171.

Rainer **Volp**: Liturgik: die Kunst, Gott zu feiern; Bd. 2 Theorien und Gestaltung, Gütersloh 1994.

Stefan **Wachtel**: Sprechen und Moderieren in Hörfunk und Fernsehen, Reihe Praktischer Journalismus, Band 23, München 1994.

Harald. G. **Wa(l)bott**: Subjektive und objektive Aspekte gestischen Verhaltens: Pilotuntersuchungen an psychiatrischen Patienten, in: Peter Winkler (Hg.): Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen, Stuttgart 1981, S. 285-301.

Paul **Watzlawick**, Janet J-I. Beavin, Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien, Stuttgart 1990 (8. Aufl.).

Lotte **Weinrich**: Verbale und nonverbale Strategien in Fernsehgesprächen: eine explorative Studien, Tübingen 1992.

Iwar **Werlen**: Ritual als kommunikatives Handeln: Perspektiven der Linguistik, in: Loccumer Protokolle 24, 1983 Gottesdienst als „Mitteilung“. Kommunikative Aspekte rituellen Handelns, Tagung vom 26.- 28. 10. 1983, Loccum 1984, S. 41 - 83. [Werlen]

Iwar **Werlen**: Ritual und Sprache, Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen, Tübingen 1984. [RuS]

ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass ich die vorliegende Hausarbeit ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Diese Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen.

Beerfelden, den 7. 5. 1995